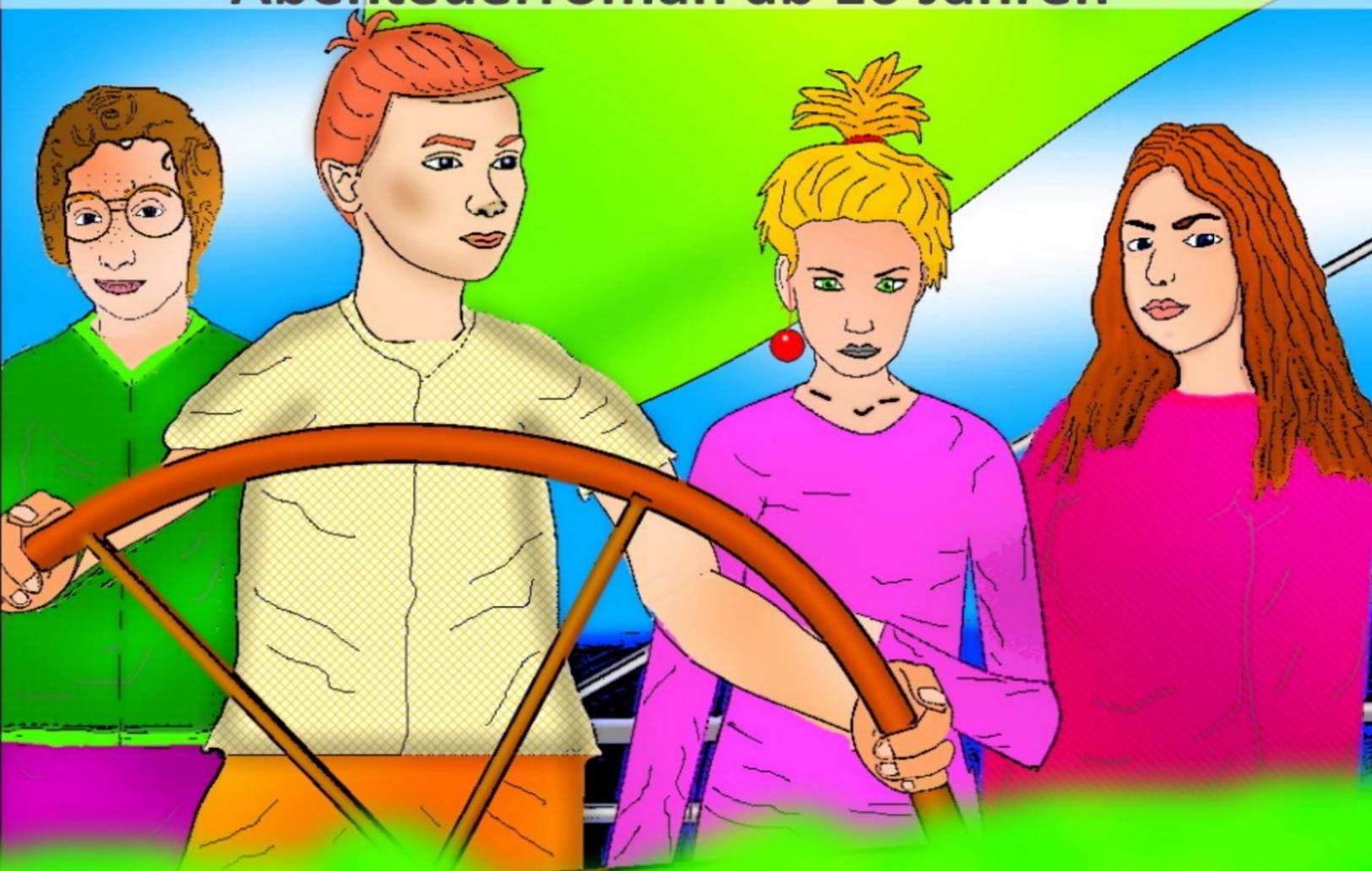


Heike Noll

**Das unglaubliche Abenteuer
der Richardsons**

Abenteuerroman ab 10 Jahren



Das unglaubliche Abenteuer der Richardsons

Endlich haben an der englischen Westküste die Sommerferien begonnen, worüber sich die Kinder der Richardsons aber gar nicht so richtig freuen können. Denn die vier Geschwister geraten immerzu in Streit und vertragen sich überhaupt nicht. Aber weil ihre Eltern auf eine wichtige Geschäftsreise müssen, sollen sie nun zusammen ihre Ferien auf einer einsamen Insel bei einem Onkel und einer Tante verbringen, die sie gar nicht kennen.

Dort fühlen sich die Kids ganz und gar nicht willkommen und hegen den Verdacht, das Paar hätte etwas zu verheimlichen. Tatsächlich machen sie im Keller ihrer Gastgeber eine erschreckende Entdeckung und ein unglaubliches Abenteuer nimmt seinen Lauf.

In dieser außergewöhnlichen Situation lernen sich die vier Streithähne richtig kennen und entdecken an sich bis dahin unbekannte Fähigkeiten. Erst in der Obhut der Tante und des Onkels, die sich weder höflich noch vorbildlich verhalten, lernen sie ihr Zuhause richtig zu schätzen. Ein Ferienaufenthalt voller Abenteuer und Gefahren auf der Insel lässt die Kinder zusammenwachsen und in einer derart interessanten Umgebung mit weiten Sandstränden, zerklüfteten Höhlen, dichten Wäldern und nebligen Mooren über sich hinauswachsen.

1. Eine große Verantwortung

Die Miene des 14-jährigen William Richardson verfinsterte sich schlagartig.

»Du wirst gefälligst tun, was man dir sagt, junger Mann!«, hallten die strengen Worte seines Vaters durch die Küche.

Schnaubend sprang der rothaarige Junge vom Stuhl auf, wobei die Gläser auf dem fein gedeckten Esstisch fast umfielen. Ihm war der Appetit regelrecht vergangen.

»Setz dich sofort wieder hin, William Richardson!«, mahnte die Mutter. »Hör dir an, warum wir das von dir verlangen! Es ist wirklich nicht ohne Grund.« Misses Richardson sprach ihre Kinder immer mit dem Nachnamen an, wenn sie böse auf sie war und leider brachten die vier Kids ihre Mutter ziemlich oft zur Weißglut.

»Ich wollte meine Ferien im Fußballcamp verbringen. Das wisst ihr ganz genau«, knurrte William seine Eltern an. »Seit mehr als vier Monaten hatte ich mich darauf vorbereitet und riesig darauf gefreut. Wie könnt ihr von mir verlangen, stattdessen Babysitter zu spielen und auf eure Kinder aufzupassen?«

»Unsere Kinder? Wie redest du über deine Geschwister?«, fauchte der Vater. »Es handelt sich um eine Notlage, wie wir dir bereits ausführlich erklärt haben. Du durftest bisher immer alles machen, was du wolltest. Dieses Mal jedoch ...«

»Dieses Mal«, fiel die Mutter dem Vater ins Wort, »wäre es schön, wenn du zur Abwechslung mal etwas für uns tun könntest.«

Wutentbrannt verließ William die Küche und stürmte zur Haustür hinaus. Mit stampfenden Schritten lief er über die mit Moos bewachsene Ebene hinunter zum Meer. Schmollend ließ er sich am schroffen Kiesstrand nieder und stieß einen lauten Schrei aus, um seinem Ärger Ausdruck zu verleihen.

Henry, Grace und Ruby saßen am Tisch und grinsten sich schadenfroh an. So wütend hatten sie ihre Eltern und ihren großen Bruder noch nie gesehen. Das fanden sie sehr amüsant.

»Wir können ohne William zu Tante Freya fahren«, versuchte Henry einen Weg zu finden, um die Ferien mit seinem wütenden Bruder zu vermeiden.

»Das könnt ihr nicht!«, sagte Mister Richardson. »Ihr seid zu jung, um alleine eine solche Reise anzutreten. Außerdem soll euer Bruder endlich mal Verantwortung übernehmen. Wir haben ihn gebeten, sich um euch zu kümmern und daran wird er sich gefälligst halten. Ohne Widerrede.«

»Ja, klar doch«, mischte sich Grace ein. »Vielmehr müssen **wir** auf **ihn** aufpassen. Er wird doch nur versuchen, uns herumzuschikanieren. Da er wütend ist, wird es noch schlimmer werden als gewöhnlich. Wir fahren besser ohne ihn. Er soll in sein blödes Fußballcamp gehen und ihr könnt zu diesem Betriebsausflug

fahren und euch bei eurem Chef einschleimen.«

»Grace!«, schrie der Vater. »Beherrsche dich und zügle deine Zunge!«

»Sie hat doch recht«, stand Henry seiner Schwester bei. »Ich finde es ungerecht, dass wir zu Tante Freya und Onkel Oliver fahren müssen, während ihr euch auf einem Betriebsausflug vergnügt.«

Eindrucksvoll schlug die Mutter auf den Tisch. »Es reicht, Kinder! Euer Vater und ich, wir sind noch immer Ingenieure, auch wenn wir viel von zu Hause aus am Schreibtisch arbeiten. Wir müssen in einer neuen Niederlassung unserer Firma die Maschinen einstellen und die Produktion starten.«

Ruby, die Jüngste der Geschwister, hob genervt die Augenbrauen. »Wenn die Ferien nur endlich vorüber wären. Warum bin ich kein Einzelkind geworden?«

Die vier Geschwister waren schon eine eigenartige Truppe.

William war mit 14 Jahren der Älteste von ihnen. Er wirkte sehr erwachsen, hatte rotes Haar und eine eigenwillige Frisur, die an eine Schildmütze erinnerte.

Die 13-jährige Grace sah mit ihren langen braunen Haaren sehr seriös aus und liebte es, Hausarbeiten zu verrichten.

Ihr 12-jähriger Bruder Henry, der eine Brille trug, wirkte sehr schlau. Er war überaus intelligent und hatte eine gute Allgemeinbildung.

Die 11-jährige Ruby tanzte völlig aus der Reihe und hatte einen eigenartigen Stil. Ihr langes blondes Haar hatte sie zu einem Pferdeschwanz in der Mitte des Kopfes zusammengebunden. Sie schminkte sich die Augen übertrieben schwarz und trug meist einen auffälligen Ohranhänger, der gerne mal aus zweckentfremdetem Christbaumschmuck bestehen konnte. Oft färbte sie sogar mit einem Filzstift ihre Fingernägel schwarz. Wer sie nicht kannte, konnte Angst vor ihr bekommen. Ihr Aussehen passte zu ihrem Charakter. Sie reagierte oft ironisch, hatte eine sonderbare Art an sich und erweckte stets den Eindruck, lieber in Ruhe gelassen zu werden.

Die vier Geschwister konnten unterschiedlicher nicht sein und verstanden sich untereinander überhaupt nicht gut. Ständig versuchten sie, sich gegenseitig zu provozieren. Es war kaum zu glauben, dass sie überhaupt miteinander verwandt waren.

So stand ihnen eine sehr große Aufgabe damit bevor, die Ferien zusammen verbringen zu müssen. Das konnte nicht gut gehen. Nein, das konnte eigentlich nur im Chaos enden. Die Kids ahnten zu diesem Zeitpunkt nicht im Geringsten, was diese Reise ihnen abverlangen sollte und wie sehr sie sich aufeinander verlassen mussten. Sie ahnten nicht, wie sehr diese Ferien ihr gesamtes Leben verändern sollten.

2. Eine aufregende Reise

Einige Tage waren seit dem Streit nun vergangen. Schließlich war der Tag gekommen, an dem sie ihre Reise zu Tante Freya antreten mussten. Als würde der Himmel mit ihnen trauern, zog er sich am Morgen mit dunkelgrauen Wolken zu und ein kalter Regenschauer ergoss sich über die Landschaft.

»Tante Freya. Wer war das überhaupt?«, fragte Ruby, als sie gemeinsam am Frühstückstisch saßen. Die Kinder hatten die Frau nie gesehen und waren zudem niemals dort gewesen.

»Sie ist meine Schwester und Onkel Oliver ist ihr Mann«, klärte die Mutter auf. »Er ist Wissenschaftler und muss auf dieser Insel irgendwelche Untersuchungen vornehmen. Das ist der Grund dafür, dass sie seit Kurzem dort wohnen. Freya ist Lehrerin und verdient ihr Geld mit Fernunterricht übers Internet. Sie wird euch übrigens Nachhilfeunterricht geben.«

»Was?«, schrien alle mit überschlagender Stimme.

»Ich brauche keine Nachhilfe«, wehrte sich Henry. »Ich bin doch gut in der Schule, oder?«

»Ihr alle werdet Nachhilfeunterricht bekommen«, sagte die Mutter bestimmend. »Du bist da keine Ausnahme, Henry. Ihr alle habt einen guten Notendurchschnitt. Trotzdem könnt ihr diesen noch verbessern. Man lernt nie aus und kann sich ständig

weiterentwickeln.«

»Na, das sind ja wirklich tolle Aussichten«, brummte der Zwölfjährige missmutig.

»Das ist voll gemein«, beschwerte sich William. »Wir haben Ferien und werden Nachhilfeunterricht bekommen. Es kommt mir gerade so vor, als wolltest du uns absichtlich ärgern. Die Ferien sind hiermit versaut! Gratuliere, Mom. Gut gemacht.«

»Ich lass mich von dir nicht provozieren, Will«, sagte die Mutter gelassen.

William war sehr wütend. Leider hatte er keine andere Wahl. Er musste klein begeben und seine Geschwister begleiten, was seine Laune an diesem Morgen auf den absoluten Tiefpunkt brachte. Mit finsterner Miene widmete er sich seinem Frühstück. »Habt ihr alle eure Sachen eingepackt?«, fragte er grimmig seine Geschwister. »Nicht, dass ich nachher euretwegen stundenlang warten muss.«

»Kümmere dich doch um dein eigenes Gepäck«, fauchte Ruby ihn an.

»Ich habe alles eingepackt, was ich brauche«, meinte Henry zufrieden. »Zusätzlich habe ich mir einige tolle Bücher mitgenommen.« Er schien der Einzige zu sein, der sich auf die Ferien freute.

»Ich habe mir ebenfalls alles Notwendige eingepackt«, fügte Grace

hinzu. Auch sie war neugierig auf die Tante, den Onkel und auf diese geheimnisvolle Insel, die sie dort erwarten sollte.

Alle Blicke wanderten zu der rot glänzenden Kugel, die an Rubys Ohr baumelte. Keiner getraute sich, etwas darüber zu sagen. Nur William, der an dem Morgen auf Krawall gebürstet war, konnte der Versuchung nicht widerstehen. »Das ist doch eine Christbaumkugel, die an deinem Ohr hängt?!«

»Wow. Du bist unglaublich schlau«, antwortete Ruby ironisch. »Hast du das selber herausgefunden oder hat dir jemand dabei geholfen?«

»Gestern hattest du noch einen Tannenzapfen am Ohr hängen, der ebenfalls aus der Weihnachtsdekoration stammte«, erwiderte William und lächelte seine Schwester von oben herab an. »Was kommt als Nächstes? Die Lichterkette? Oder sollen wir dich vielleicht in den Christbaumständer stellen und dich mit Lametta behängen?«

Henry und Grace verkniffen sich ihr Lachen, um Ruby nicht zu verärgern.

»Und das sagt ausgerechnet ein Junge, dessen Frisur wie eine Schildmütze aussieht«, sagte Ruby trocken, worauf sich Henry und Grace vor Lachen nicht mehr halten konnten.

»Lacht ihr mich aus?«, knurrte William seine Geschwister an.

Die Mutter, die an der Anrichte stand, rollte mit den Augen. »Ich

würde lügen, wenn ich sagen würde, dass ich euch in den Ferien vermissen werde. Mit euch ist es ja nicht mehr zum Aushalten. Es wird immer schlimmer anstatt besser. Langsam weiß ich nicht mehr, was ich machen soll.«

»Entschuldige, Mom«, sagte William schuldbewusst. »Ich wollte doch ursprünglich ins Fußballcamp und ...«

»Ich kann eure Entschuldigungen nicht mehr hören. Benehmt euch bei Tante Freya«, unterbrach die Mutter. »Ich möchte keine Klagen über euch hören, sonst wird ein ganz anderer Wind wehen, sobald ihr zurück seid. Ihr werdet sonst künftig Aufgaben im Haushalt übernehmen, eure Zimmer selbst in Ordnung halten, eure Spielekonsolen werden für ein paar Monate weggeschlossen und euer Internet wird abgeschaltet, damit das klar ist.«

»Für mich ist das mit der Hausarbeit kein Problem, da ich sowieso gerne Hausarbeit mache«, sagte Grace. »Das mit dem Internet kannst du nicht machen. Wir brauchen es nicht nur für Videos anzuschauen oder zum Zocken, sondern auch für unsere Hausaufgaben.«

»Ja«, stimmten Ruby, William und Henry in der Hoffnung auf Einsicht zu.

»Ihr braucht kein Internet. Für eure Hausaufgaben könnt ihr in der Schulbibliothek recherchieren, so wie ich es früher auch getan habe. Das funktionierte ausgezeichnet«, widersprach die Mutter. »Das

liegt ganz bei euch und hängt davon ab, ob ihr euch benehmen könnt. Ist die Botschaft angekommen?«

»Ja«, sagten alle gleichzeitig und wirkten ein wenig eingeschüchtert.

Gerade als sie ihren Malzkaffee ausgetrunken und ihre Rühreier aufgegessen hatten, klopfte der Vater von draußen ans Küchenfenster. »Wo bleibt ihr so lange? Seid ihr so weit? Können wir endlich aufbrechen?«

»Ich wollte noch beim Abwasch helfen«, meinte Grace.

»Du musst nicht ständig das Hausmütterchen spielen, Grace«, kritisierte Henry. »Wir haben bereits eine Mutter und die reicht uns völlig.«

»Hey, was willst du damit sagen, Henry«, empörte sich die Mutter.

»Äh ... nichts«, antwortete Henry verlegen. »Ich wollte nur sagen, dass Grace nicht das Hausmütterchen spielen muss.«

»Und du musst nicht jedes Mal den blöden Besserwisser spielen«, konterte Grace. »Ach, Moment mal. Du spielst ja gar nicht, weil du nämlich tatsächlich ein blöder Besserwisser bist.«

»Ich habe genug davon, Kinder! Grace, du brauchst nicht beim Abwasch zu helfen ... Vater wird euch zum Hafen bringen«, informierte die Mutter. »Nachdem ihr mit dem Schiff zur Landzunge übergesetzt seid, wird euch Tante Freya mit ihrem Boot dort abholen und mit zur Insel nehmen.«

Während sie sich von der Mutter verabschiedeten, lud der Vater das Gepäck ins Auto und danach fuhren sie los. Bei strömenden Regen folgten sie der Landstraße, die sich kurvenreich an der englischen Westküste entlangschlängelte. Die Büsche und Bäume zu beiden Seiten der Straße bewegten sich im Wind. Das aufgekräuselte Meer schimmerte grau. Der Regen prasselte ans Autofenster und die Scheibenwischer wischten wild über die Scheibe hinweg.

Nach einer halben Stunde fuhren sie hinab zum Hafen und parkten seitlich der Mole. Ein Mann auf dem Steg blickte zu ihnen herüber und winkte ihnen zu.

»Das ist Fred«, setzte der Vater die Kids in Kenntnis. »Er wird euch hinüber zur Landzunge bringen.«

Sie stiegen aus, liefen zum Schiff und begrüßten den grauhaarigen etwas molligen Mann, dessen Gesicht ein grau melierter Kinnbart zierte. Sie luden ihr Gepäck aufs Schiff und verabschiedeten sich vom Vater. »Macht's gut Kinder und seid brav«, sagte er und machte sich auf den Rückweg.

Die vier Geschwister sahen sich neugierig auf dem Segelboot um, während es ablegte und aufs Meer hinaus schipperte. Der Regen hatte inzwischen nachgelassen, doch der bewölkte Himmel ließ das Wasser grau und trostlos wirken. Durch die dichte Wolkendecke war es so dunkel geworden, dass man das Gefühl hatte, es wäre bereits spät am Abend. Auf der Landzunge, die auf der gegenüberliegenden

Seite lag, sah man die Beleuchtung des Hafens, die aus der Ferne wie eine Lichterkette aussah.

»Das ist ein Segelboot. Ich habe schon viel über Segelboote gelesen und viele Dokumentationen darüber gesehen. Hat es einen Motor?«, interessierte sich William.

»Natürlich gibt es einen Motor«, antwortete Fred und gaulte nachdenklich seinen Kinnbart. »Schön, dass es dich interessiert. Willst du vielleicht mal das Steuerruder übernehmen?«

»Darf ich?«, fragte William mit großen Augen.

»Nein, er fragte dich nur, weil er dich reinlegen wollte«, antwortete Ruby verächtlich. »Du kannst echt unnötige Fragen stellen, Will.«

Fred übergab William das Steuerruder, beobachtete ihn wenige Minuten lang und ging dann unters Deck. Stolz stand der Junge da, drehte am Rad herum und schaute dabei verträumt aufs Meer hinaus. Seine schlechte Laune schien binnen weniger Sekunden verflogen zu sein.

»Das macht unglaublich viel Spaß«, war William begeistert. »Das solltet ihr auch mal versuchen.«

»Das ist nichts für mich«, lehnte Grace ab. »Mich würde eher die Bordküche interessieren. Ich kann mir nicht vorstellen, wie man auf so engem Raum vernünftig kochen kann.«

»Ich habe kein Interesse daran, ein Boot zu steuern«, meinte Henry.

»Die Bordküche heißt übrigens Kombüse, Grace.«

»Ein Segelboot interessiert mich nicht die Bohne«, erwiderte Ruby.

»Der Schildmützenjunge macht das übrigens nicht schlecht.«

William freute sich über Rubys Lob und sah deshalb über die unfeine Bezeichnung **Schildmützenjunge** hinweg.

Grace hingegen störte sich daran. »Hör auf damit, Ruby. Nenn ihn nicht so«, ermahnte sie ihre Schwester.

»Sonst passiert was?«, fragte Ruby und bäumte sich Grace herausfordernd entgegen.

»Hör auf, Streit anzufangen, Ruby«, stellte sich Henry auf Graces Seite. »Wir haben da keine Lust darauf. Du hast gehört, was uns blüht, wenn wir uns nicht benehmen werden.«

»Ihr seid blöd. Ihr seid alle gegen mich«, fauchte Ruby. Beleidigt trampelte sie die Stufen hinab unters Deck.

»Was stimmt nicht mit ihr?«, sorgte sich Grace um ihre Schwester. »Manchmal ist sie so angriffslustig, dass man Angst vor ihr bekommt.«

»Das ist nur so eine Trotzphase, die hoffentlich schnell vorübergeht«, glaubte Henry zu wissen. »Was meinst du, William?«

»Mir ist das schnurpiegegal. Als Besserwisser solltest du das selber herausfinden, Henry. Ich bin mit Wichtigerem beschäftigt, weil ich

nämlich gerade ein Schiff steuere«, jubelte William. »Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie toll das ist, Leute.«

»Ja, das sieht man dir an, Will. Eine Kapitänsmütze brauchst du übrigens nicht, denn deine Frisur reicht völlig«, neckte Grace. »Ich gehe unter Deck und sehe mal nach, was Fred eigentlich macht. Es regnet in Strömen und hier oben ist es voll ungemütlich.«

»Ich gehe ebenfalls runter«, schloss sich Henry an und war leicht verärgert, weil William ihn einen Besserwisser genannt hatte. »Will wird das Kind schon schaukeln und uns sicher zur Landzunge bringen, falls das nicht nur ein Gefühl meiner Besserwisserei ist.«

Plötzlich klatschte eine riesige Welle an die Bordwand. Grace und Henry torkelten übers Schiff und klammerten sich an die Reling.

William wurde kreidebleich. Verkrampft umklammerte er das Steuerrad. »Die Wellen werden höher. Holt Fred! Langsam bekomme ich Angst. Ich will nicht dafür verantwortlich sein, wenn das Schiff kentert.«

»Bin schon da«, rief Fred, der gerade aus dem Deck kam. Flugs übernahm er das Steuerruder. »Geht runter und bleibt dort. Ich habe euch einen Tee zubereitet.«

Die drei Geschwister schritten die Stufen hinab und kamen in eine Art Wohnküche, die aus einer Küchenzeile und mehreren Sitzbänken bestand. Ruby saß bereits auf der Bank und nippte an der Teetasse.

»Tut mir leid, dass ich dich vorhin Schildmützenjunge genannt hatte, Will. Ich hatte das nicht so gemeint.«

»Ist schon gut, Ruby, sofern du es nicht wieder tust«, nahm William die Entschuldigung an. »Übrigens wird das Unwetter schlimmer. Fred musste das Ruder selbst übernehmen. Wir sollen hier unten bleiben, bis es vorüber ist.«

»Wir sollen unten bleiben?«, wiederholte Ruby mit entsetztem Gesichtsausdruck. »Das hört sich gefährlich an.«

Henry schluckte und wurde sich erst jetzt der Gefahr bewusst. »So wie du es sagst, hört es sich wirklich gefährlich an.«

»Uns wird schon nichts passieren«, beschwichtigte Grace, die gerade dabei war, sich die Kücheneinrichtung anzuschauen. »Fred war bestimmt schon tausende Stunden auf See unterwegs und ist sehr erfahren darin.«

»Ja, so wird es wohl sein«, stimmte William seiner Schwester zu.

»Sehen wir zum Bullauge hinaus, wie sich das Wetter entwickelt.« Henry schaute aus dem runden Fenster, das vom Wasser umspült wurde. »Das ist sehr schade. Viel kann man nicht erkennen, man sieht nur Wasser.«

Sie setzten sich auf die Bank, tranken ihren heißen Tee und warteten ab, bis das Unwetter vorüberziehen möge. Doch das tat es nicht, es wurde sogar noch heftiger. Die Wellen wurden riesig und

das Boot schaukelte wild auf und ab. Das Klatschen der Wellen und der tosende Sturm waren ohrenbetäubend laut und sehr beängstigend. Das Boot neigte sich mehrmals so weit zur Seite, dass es zu kippen drohte.

»Das haben wir davon, weil wir unbedingt zu Tante Freya sollten«, fauchte Ruby wütend. »Unsere lieben Eltern sind schuld, wenn wir alle sterben werden!«

»Das ist nur ein Unwetter, das vorbeigeht«, versuchte William sich selbst zu beruhigen. Er hatte große Angst und mochte sich diese auf keinen Fall anmerken lassen. Schließlich hatte er gerade noch das Schiff selbst gesteuert und sich wie ein richtiger Kapitän gefühlt, was seine Geschwister anscheinend beeindruckt hatte. Wie würde es denn jetzt aussehen, wenn er auf einmal ängstlich herumjammern würde?

»Ich hoffe, du hast recht und wir überstehen die Fahrt, ohne abzusaufen«, bibberte Henry.

»Wir können alle schwimmen«, gab Grace zu bedenken. »Falls das Boot umkippt, schwimmen wir eben. Das ist doch kein Problem, oder?« Auch Grace hatte große Angst und versuchte mit ihren aufmunternden Worten vielmehr, sich selbst zu beruhigen.

»Unsinn«, meinte Henry und lächelte seine Angst weg. »Es ist alles gut. Fred ist es gewohnt, bei solchem Wetter zu fahren. Über dieses Unwetter kann er gewiss nur müde lächeln.«

»In der Bank sind Schwimmwesten, Kinder«, rief Fred plötzlich nach unten. »Nehmt sie bitte raus und zieht sie an!«

Die Kinder waren über diese Anweisung erschüttert. »Okay, das machen wir«, rief William mit dünner Stimme.

»Oh weh.« Henry schlug sich die Hände vor dem Gesicht zusammen. »Von wegen Fred könnte darüber müde lächeln. Fred scheint sehr aufgeregt zu sein. Ich fürchte, die Lage ist ernster, als wir uns vorstellen können.«

Das schien tatsächlich nicht mehr normal zu sein. Offensichtlich befanden sie sich in einer Gefahrensituation. Nachdem ihnen das bewusst war, fühlten sie sich elend. Erneut neigte sich das Boot bedrohlich zur Seite und die Neigung wurde stärker und stärker.

»Leute? Ich glaube, wir sollten ...« Henry unterbrach inmitten des Satzes, als das Boot auf einmal noch wilder schaukelte.

Der Sturm wütete heftig und das Meer toste wild. Die Kids hatten große Angst und wünschten sich, dass es endlich vorbei sein möge. Die Zeit schien stillzustehen. Den Kids kamen die nächsten Momente wie eine Ewigkeit vor. Erst nach etwa einer halben Stunde beruhigte sich das Wetter endlich. Der Sturm legte sich und die Wellen wurden flacher.

»Ihr könnt wieder raufkommen, das Unwetter ist vorbei«, rief Fred melodisch nach unten, was in ihren Ohren wie Musik klang.

Erleichtert kamen sie aufs Deck und genossen die Aussicht über das Meer und zum Horizont, wo man die Silhouette der Landschaft auf der Landzunge erkennen konnte. »In einer viertel Stunde werden wir dort anlegen«, informierte Fred. »Ich werde euch absetzen und zurückfahren. Ihr werdet auf eure Tante warten, falls sie noch nicht da sein sollte.«

»Ja, das machen wir«, bestätigte William. »War das eigentlich gefährlich, Fred?«

Der Mann starrte den Jungen an. »Was meinst du, Junge?«

»William meinte dieses Unwetter vorhin. Waren wir in Gefahr?«, interessierte sich Grace.

Fred lachte laut, was wie das Wiehern eines Esels klang. »Nein. Solche Wetterkapriolen treten hier öfter auf. Das mit den Schwimmwesten ist nur eine Vorsichtsmaßnahme gewesen.«

3. Ein unglaublicher Zwischenfall

Nach einer viertel Stunde legte das Boot im Hafen an. Fred zeigte zu einem Holzsteg. »Ihr werdet da drüben warten. Viel Spaß und schöne Ferien, Kinder.«

»Vielen Dank«, antwortete Henry betrübt und wandte sich seinen

Geschwistern zu. »Leider werden das die schlimmsten Ferien, die wir jemals hatten. Wir werden auf einer Insel gefangen sein und Nachhilfeunterricht bekommen. Könnte es schlimmer werden?«

»Nein«, sagten Ruby, Grace und William wie aus einem Mund und waren sich wenigstens hierbei einig.

Die Kids standen an der Mole und schauten zu, wie Fred ablegte und wieder hinaus aufs Meer fuhr. Danach brachten sie ihr Gepäck zu einem der Holzstege. Ihre Knie zitterten noch immer von der wilden Bootsfahrt, dass sie sich kaum auf den Beinen halten konnten. Sie setzten sich nieder, ließen die Beine über dem Wasser baumeln und warteten auf die Tante.

Aufgeregt zeigte Grace zum Meer. »Da kommt ein Boot.«

Summend kam ein Motorboot angefahren. Das Boot legte am gegenüberliegenden Steg an, ein Mann stieg aus und lief davon. »Nein, das war nicht Tante Freya«, kommentierte Ruby, was jeder ohnehin schon gesehen hatte.

Nach mehr als einer Stunde Wartezeit wurden sie allmählich ungeduldig und wütend zugleich. Viele Gedanken gingen ihnen durch den Kopf. Wie konnte ihre Tante sie nur so lange warten lassen? Wie sollten dann erst die Ferien dort werden, wenn die Gastgeber sich bereits zuvor schon so benehmen?

»Gehen wir in die Eisdiele da vorne«, schlug Ruby vor. »Von dort aus

können wir den Hafen durch das große Glasfenster überblicken. Sollte Tante Freya kommen, flitzen wir raus.«

Die anderen waren mit Rubys Vorschlag einverstanden und so nahmen sie ihr Gepäck und verließen den Steg. Sie gingen ein Stück weit an der Promenade entlang und betraten die Eisdiele. Schließlich suchten sie sich einen freien Tisch, setzten sich und bestellten sich ein Eis. Während sie sich Erdbeer-, Vanille- und Schokoladeneis schmecken ließen, sahen sie aus dem Fenster zum Hafen und beobachteten das rege Treiben. Passanten liefen auf und ab, Fischer legten mit ihren Booten an und einige Leute führten ihre Hunde Gassi.

»Es ist gar nicht nett von unserer unbekanntem Tante, uns so lange warten zu lassen. Ich hätte gute Lust, einfach wegzulaufen«, offenbarte Ruby ihre Gefühle und stellte sich vor, wie sie mit ihren Geschwistern aufs nächste Boot steigen und weit weg fahren würde. Am besten in den Süden, wo tiefblauer Himmel, strahlender Sonnenschein, herrlich weiße Sandstrände und mächtig hohe Palmen auf sie warteten. In ihren Gedanken konnte sie förmlich die Wedel der prächtigen Palmen im warmen Südwind rauschen hören.

»Würde ich weglaufen, dann ohne euch«, riss William sie aus ihren Gedanken. »Ich hab's nämlich nicht so mit Babys und finde es richtig doof, für euch den Babysitter spielen zu müssen, wo ich stattdessen so gerne ins Fußballcamp wollte.«

Ruby wollte es sich nicht anmerken lassen, doch die Worte ihres Bruders verärgerten sie sehr. »Ich würde sowieso alleine verschwinden«, behauptete sie. »Mit solchen seltsamen Menschen wie euch will ich mich sowieso nicht abgeben.«

»Wer ist hier seltsam?«, fragte William erzürnt. »Du bist seltsam und nicht wir.«

»Hört auf zu streiten«, mischte sich Grace ein und wandte sich Henry zu. »Sag doch was dazu, Henry. Die Leute an den Nachbartischen schauen uns schon komisch an.« Damit hatte sie recht. Tatsächlich schauten andere Gäste zu ihnen herüber, wenn auch nur flüchtig.

Henry hob erstaunt die Augenbrauen. »Was soll ich denn dazu sagen? Seit wann bin ich ein Streitschlichter? Damit kenne ich mich doch gar nicht aus?!«

»Ich weiß nicht«, gestand Grace. »Ich hoffte, du findest die richtigen Worte. Sonst weißt du ja auch immer Rat.«

»Natürlich weiß er immer Rat, weil er nämlich ein dummer Besserwisser ist«, lachte William.

»Ja, das ist er«, stimmte Ruby ihm zu und grinste Henry gehässig an.

»Ihr seid nur neidisch, weil ich schlauer bin als ihr«, prahlte Henry.

»Ihr könntet auch so schlau werden. Die beiden Zauberworte hierfür lauten **Interesse** und **Lernen**.«

»Ach ja?« Williams Gesicht wurde rot und auf seiner Stirn bildete sich eine senkrechte Falte.

»Schluss damit!«, rief Grace verärgert. »Was haben sich Mom und Dad nur dabei gedacht, uns gemeinsam in die Ferien zu schicken? Sie wissen doch ganz genau, dass es jedes Mal Streit gibt, wenn wir uns länger als 5 Minuten in einem Raum aufhalten. Anstatt zu streiten, macht euch lieber mal Gedanken darüber, was wir tun sollen, falls unsere Tante nicht auftaucht. Tante Freya hat uns offensichtlich vergessen.«

»Sobald wir unser Eis gegessen haben, werden wir rausgehen, uns an die Promenade setzen und weiter warten«, bestimmte Ruby, die am liebsten gleich wieder nach Hause gefahren wäre. »Ich hab es nicht eilig, auf diese doofe Insel zu kommen. Irgendwann wird Tante Freya bestimmt einfallen, was sie vergessen hat.«

So nahmen die vier Geschwister nach dem Eis ihr Gepäck und gingen raus. Dort setzten sie sich auf eine der zahlreichen Holzbänke an der Hafepromenade und beobachteten die Anlegestege.

Die Zeit verging und eine Stunde später wurde Grace unruhig. »Hoffentlich ist unserer Tante nichts passiert«, fing sie an, sich zu sorgen.

»Hätten wir eine Telefonnummer gehabt, hätten wir sie anrufen können«, meinte William mürrisch. »Was sollen wir unternehmen? Wir können nicht bis morgen früh da sitzen bleiben.«

»Das ist allerdings wahr«, stimmte Henry zu. »Langsam wird es langweilig, stundenlang am Hafen herumzulungern.«

»Na prima«, sagte Ruby ironisch. »Das werden gewiss tolle Ferien. Unser toller Onkel und unsere wundervolle Tante haben uns tatsächlich vergessen. Wir sollten vielleicht doch einfach so weit wie möglich abhauen.«

Plötzlich kam ein Boot angefahren. »Ist sie das?«, fragte Henry und schnellte von der Bank hoch. »Nein, es ist ein Mann. Er hat Eimer auf dem Boot, das scheint ein Fischer zu sein«, antwortete er sich selbst und ließ sich enttäuscht auf die Bank sinken.

Gelangweilt beobachteten sie den Fischer. Während der Herr die Eimer auf den Steg hievte, in denen sich seine Fische befanden, kam von hinten ein Motorboot angefahren.

»Wow, dieses Motorboot da vorne hat ein ganz schönes Tempo drauf«, bemerkte William, als das Boot schnurgerade auf den Steg zufuhr.

»Hey, Moment mal ...«, rief Grace besorgt. »Hat der nicht vor, abzubremesen?«

Das Motorboot kam schnell näher. Auf einmal sprang der Bootsführer ins Wasser und das Boot raste weiter direkt auf den Steg zu, an dem sich der Fischer befand.

Die Kinder sprangen gleichzeitig auf und schrien dem Fischer zu:

»Hauen Sie ab! Verschwinden Sie!«

Der Mann schaute auf und sah die Kids irritiert an. »Was wollt ihr?«

»Hey, Mister«, brüllte William. »Verschwinden Sie sofort vom Steg! Da kommt ungebremst ein führerloses Motorboot angerast!«

Der Fischer drehte sich kurz um und erblickte das Motorboot. Schnell stellte er seine Eimer ins Boot, startete den Motor und fuhr rasch vom Steg weg. Gerade in letzter Sekunde. Das Motorboot krachte mit einem ohrenbetäubenden Knall in den Steg. Bretter flogen durch die Luft, der Motor heulte auf und verstummte langsam.

Der Fischer entdeckte den Bootsführer im Wasser, fuhr auf ihn zu und zog ihn in sein Boot. Dann kehrte er um, kam zurück und legte am daneben liegenden Steg an. An der Unfallstelle versammelten sich immer mehr Leute, die aus den umliegenden Geschäften strömten.

»Das ist gerade noch mal gut gegangen«, atmete Henry auf. »Hier ist auf einmal ganz schön viel los. Gehen wir lieber wieder in die Eisdiele.«

Die Kids holten ihr Gepäck, setzten sich in die inzwischen menschenleere Eisdiele und beobachteten die Geschehnisse durchs große Fenster. Eine Menge Leute hatten sich draußen um die Unglücksstelle versammelt. Eine Gruppe Männer schob das

verunglückte Boot aus dem zerbrochenen Steg. Andere sammelten die herumliegenden Bretter ein. Man bekam fast den Eindruck, die Leute wären eingespieltes Team bei der Arbeit.

Der Fischer kam auf die Eisdiele zugelaufen, schaute durch das große Glasfenster und kam kurz danach zur Tür herein. »Hallo, Kinder. Da seid ihr ja«, grüßte er erfreut. »Ich weiß gar nicht, wie ich euch danken soll. Bei diesem Motorboot hatte das Gas geklemmt. Es wäre wahrscheinlich genau in mich reingerast. Ohne mein schönes Fischerboot wäre ich ruiniert gewesen. Außerdem hätte ich das garantiert nicht unversehrt überstanden. Ich bin so froh, dass ihr mich gewarnt habt. Wer seid ihr? Wohnt ihr hier in der Gegend?«

Henry winkte ab. »Nichts zu danken, Mister. Wir sind nicht von hier. Wir warten auf unsere Tante, die uns bereits vor Stunden hätte abholen sollen. Wir müssen auf einer Insel, wo ein Wissenschaftler mit seiner Frau lebt, unsere Ferien verbringen, was ...«

»Meint ihr Oliver und Freya Hill?«, unterbrach der Mann.

»Ja«, erwiderte Grace. »Tante Freya wollte uns abholen und hat uns anscheinend vergessen. Sie kennen die Hills?«

»Ich kenne Freya und Oliver sehr gut und werde euch gerne hinüber zur Insel fahren. Es ist kein Problem. Mit dem Motorboot dauert das nur wenige Minuten. Das dürft ihr nicht ablehnen, denn ich bin euch etwas schuldig. Das wäre das Mindeste, was ich für euch tun kann, um meine Dankbarkeit auszudrücken.«

Dieses Angebot nahmen die Kids gerne an. So nahmen sie ihr Gepäck und begleiteten den Fischer zu seinem Boot. Schnell räumte der Mann die Eimer mit den Fischen aus dem Boot und stellte diese auf den Steg. »Ich werde gleich wiederkommen und sie abholen«, kommentierte er und nahm die Koffer und Taschen seiner Fahrgäste entgegen.

Die Kinder setzten sich ins Boot, dann ging die Fahrt los. »Freya und Oliver Hill sind ganz nette und liebe Leute«, versicherte der Mann.

»Wir kennen sie leider nicht«, gestand Ruby. »Wir werden ihnen heute zum ersten Mal begegnen.«

Das Boot hüpfte über die Wellen und entfernte sich vom Hafen, der bald darauf als winziger Streifen am Horizont verschwand. Jetzt waren sie nur noch von Wasser umgeben und kurz danach tauchte wie aus dem Nichts eine Insel vor ihnen auf.

Der Fischer fuhr zum Strand, stieg aus und zog das Boot auf den Sand. »Da sind wir, Kinder. Ihr könnt trockenen Fußes aussteigen. Ich werde gleich wieder fahren, weil ich meine Fische kühl stellen muss, bevor sie vergammeln. Vielen Dank noch einmal für eure Warnung, die mich echt gerettet hat.«

»Wir danken Ihnen fürs Herbringen«, sagte Henry.

Die Kids stiegen aus und luden ihr Gepäck aus. Dann winkten sie dem Fischer hinterher, als dieser wegfuhr.

»Nun sind wir auf dieser einsamen Insel gefangen«, seufzte Ruby und fühlte sich völlig unmotiviert.

Die Kinder liefen einige hundert Meter vom Strand weg zum Inselinnern, wo sich eine Blumenwiese bis zu einem Wald erstreckte. Direkt am Waldrand stand ein schmuckes mehrstöckiges Holzhaus.

»Da ist es«, wies William hin.

Nachdem sie die Blumenwiese durchquert hatten und am Haus angekommen waren, klopfte Grace vorsichtig an die Haustür. Kurz darauf erschienen ein dunkelhaariger Mann mit einem Dreitagebart und eine blonde Frau mit einem geflochtenen Zopf. »Ja bitte?«

»Hallo?«, sagte William vorwurfsvoll. »Was ist los mit euch? Habt ihr uns vergessen? Ihr seid doch damit einverstanden gewesen, dass wir unsere Ferien hier verbringen. Und du, Tante Freya, wolltest uns sogar Nachhilfeunterricht geben. Habt ihr das alles tatsächlich vergessen?«

»Nein«, sagte die Dame. »Natürlich haben wir euch nicht vergessen. Ihr könnt eure Ferien hier verbringen und ich werde euch Nachhilfeunterricht geben. Wenn wir euch das versprochen haben, werden wir uns auch daran halten.«

»Bist du ebenfalls damit einverstanden, Onkel Oliver?«, vergewisserte sich Henry. »Du siehst gar nicht begeistert aus und

machst ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter.«

»Ja. Natürlich bin ich einverstanden«, antwortete der Mann und setzte ein gezwungenes Lächeln auf. »Ich bin nur überrascht, wie sehr ihr euch verändert habt. Wie lange ist es her, wo wir uns zuletzt gesehen haben?«

»Hä?« Ruby stemmte empört die Hände in die Hüften. »Was ist mit euch los? Wir sind die Kinder deiner Schwester, Tante Freya. Wir haben uns doch noch nie gesehen?!«

Die Tante nickte heftig. »Ich weiß. Euer Onkel ist eben ein wenig verwirrt, weil er in letzter Zeit viel arbeitet. Er ist nämlich Wissenschaftler und ...«

»Ist das Essen fertig?«, unterbrach Ruby schroff. »Ihr habt uns Stunden lang warten lassen und wir sind hungrig, wie ihr euch wohl vorstellen könnt.« Ruby war richtig böse, weil sie zumindest eine Entschuldigung erwartet hatte. Die Tante und der Onkel schienen sich nicht einmal dafür zu interessieren, wie sie überhaupt zur Insel herüber gekommen waren. Aus diesem Grund sah es Ruby vorerst nicht ein, sich diesen Leuten von ihrer besten Seite zu zeigen.

»Ihr wollt etwas essen?«, fragte die Tante. »Äh ... ja, ich werde euch eine Kleinigkeit zubereiten.«

»Kommt erst mal rein, damit wir schauen können, wo ihr schlafen werdet«, forderte der Onkel, was den Kindern sehr unangenehm

war. Sie wurden am Hafen vergessen und es waren weder Essen noch Schlafplätze vorbereitet. Sie fühlten sich ganz und gar nicht willkommen.

Ruby schüttelte den Kopf, dass die Christbaumkugeln an ihren Ohren wild baumelten. »Was hat das wieder zu bedeuten? Ihr habt uns nicht mal unsere Zimmer vorbereitet?«

»Ruby, beherrsche dich bitte!«, mahnte Grace, der die Situation unangenehm war.

»Oben sind zwei Schlafzimmer, die könnt ihr nutzen. Wir räumen gerade schnell die Schränke leer, damit ihr genügend Platz habt für eure Sachen«, sagte die Tante. »Geht erst mal in die Küche zum Essen. Während ihr essen werdet, wird sich euer Onkel um die Zimmer kümmern.«

»Das klingt schon besser«, meinte Henry.

»Bis ich das Essen vorbereitet habe, könnt ihr euch das Haus ansehen und danach könnt ihr in die Küche kommen«, schlug die Tante vor. »Aber der Keller ist absolut tabu.«

»Ja, im Keller habt ihr nichts verloren, weil ich dort meine Arbeit aufbewahre«, bestärkte der Onkel.

Die Kinder stellten ihr Gepäck im Hausflur ab und fingen an, das Erdgeschoss zu begutachten.

4. Der erste Tag bei den Hills

Nachdem Grace, William, Henry und Ruby das Erdgeschoss angeschaut hatten, wo sie ein Badezimmer und ein Wohnzimmer vorfanden, gingen sie nach oben. Auf der Treppe kam ihnen der Onkel entgegen. »Lasst euch ruhig Zeit.«

Oben fanden die Kids einige Schlafzimmer, Gästezimmer und ein weiteres Badezimmer vor. Alles war wohnlich und sehr gemütlich eingerichtet. Als sie wieder im Erdgeschoss waren, liefen sie an der Kellertür vorbei.

William blieb stehen und versuchte, die Tür zu öffnen.

»Lass das«, fauchte Ruby ihn an. »In den Keller dürfen wir nicht!«

William winkte ab. »Die Tür ist sowieso verschlossen. Gerade deshalb, weil es verboten ist, reizt es mich umso mehr, mal einen Blick zu riskieren.«

»Du wirst das bitte sein lassen«, sagte Grace streng. »Wir sind Gäste und haben uns zu benehmen, auch wenn wir hier offenbar nicht willkommen sind.«

Nach der Hausbesichtigung kamen sie in die Küche und setzten sich an den Tisch.

»Das ist eine schöne Küche«, schwärmte Grace und schaute sich den modernen Kochherd an. »Die Einrichtung ist vom Feinsten und brandneu. Ich kenne mich damit aus.«

»Ja, das kann sein«, antwortete die Tante und stellte jedem einen dampfenden Teller hin. »Hier ist euer Essen.«

Grace schaute irritiert über den Tisch. »Ich habe Reis mit Hühnchen. Wieso hat jeder von uns etwas anderes auf dem Teller?«

»Ja, ich habe Eierravioli«, bemerkte Henry und stocherte mit der Gabel darin herum.

»Ich habe Kartoffelbrei, Sauerkraut und eine kleine Schweinshaxe«, sagte Ruby und rümpfte angewidert die Nase.

»Ich habe Spätzle, Rotkohl und Gulasch«, meinte William. »Wollen wir tauschen, Ruby?«

Ruby und William tauschten ihre Teller. Grace warf der Tante einen fragenden und zugleich vorwurfsvollen Blick zu.

»Das sind Fertigmenüs, die im Mikrowellenherd erwärmt werden«, klärte die Frau auf. »Das ist eine praktische Sache. Kennt ihr das denn nicht?«

»Wir kennen das«, antwortete Grace kritisch. »Aber die Nährstoffe in solchen Fertiggerichten lassen leider zu wünschen übrig. Außerdem ist es geschmacklich nicht sonderlich gut. Ist das wenigstens frei von Zusatzstoffen?«

Die Tante zuckte mit den Schultern und schaute sich die Packung an. »Ein paar Zusatzstoffe sind drin. Hörst gefälligst auf, solche Ansprüche zu stellen!«

Ruby nahm eine Gabel Rotkohl, kostete von den Spätzle mit Soße und verzog das Gesicht. »Und jede Menge Zucker ist ebenfalls drin. Das ist echt widerlich, Tante Freya.«

»Sorry, wir wollen nicht unhöflich sein, Tante Freya«, entschuldigte sich William. »Aber wir sind frisch gekochtes Essen gewohnt. Mom kocht jeden Tag frisch. Der Kartoffelbrei auf meinem Teller schmeckt irgendwie nach Plastik.«

»Ihr seid ein undankbares Volk«, zischte die Tante. »Wenn es euch nicht passt, könnt ihr ja selber kochen. Bin ich eure Köchin oder was?«

Henry stupste Grace mit dem Ellenbogen in die Seite. »Das war dein Stichwort, Grace.«

»Jawohl, Tante Freya. Dein Angebot nehme ich gerne an«, rief Grace verzückt. »Ich würde liebend gerne den Küchendienst übernehmen, falls du nicht sauer auf uns bist.«

Die Frau schaute das 13-jährige Mädchen einen Moment lang nachdenklich an. »Kannst du das überhaupt?«

»Sonst würde sie es dir wohl nicht anbieten, oder?«, äußerte sich Ruby genervt. »Grace ist ein richtiges Hausmütterchen. Das sieht

man ihr doch an, oder etwa nicht?«

»Halt die Klappe, Ruby«, fauchte Grace ihre Schwester an.

»Meinetwegen kannst du den Küchendienst übernehmen«, erlaubte die Tante. »Betrachte ab sofort die Küche als dein Reich. Du kannst tun und lassen, was du willst, solange es schmeckt und wir alle satt werden.«

»Hurra«, rief Grace erfreut. »Ich werde euch nicht enttäuschen, Leute. Es ist genau 15 Uhr. Ich schlage vor, ich bereite uns ein paar Wurst- und Käsestullen zu. Denn bis das Abendessen fertig ist, wird es etwas dauern.«

Henry, William und Ruby schauten Grace dankbar an und schoben ihre Teller weg.

Grace erhob sich vom Stuhl und öffnete die Küchenschränke. »Ich möchte mir nur schnell einprägen, wo alles steht, Tantchen. Darf ich?«

Die Frau stand mit verschränkten Armen an der Anrichte. »Ich hasse es, wenn jemand in den Schränken herumschnüffelt. Aber wirst du das Kochen übernehmen, musst du wohl den gesamten Bestand überprüfen. Deshalb mach ruhig.«

Bald darauf tischte Grace Wurst- und Käsebröte auf. Während sie aßen, sagte Grace: »Ich mache dann eine Einkaufsliste. Kann mich Onkel Oliver nachher schnell hinüber in den Ort bringen, Tante

Freya?«

»Meinst du, er hätte nichts Besseres vor, als euch spazieren zu fahren?«, fragte die Frau mit kritischer Miene.

Grace sah die Dame erschrocken an. »Tante Freya?! Wenn ich kochen soll, brauche ich anständige Lebensmittel?!«

»Na gut. Ich werde ihn fragen«, willigte die Tante ein und verließ die Küche.

Nach einer Weile als Grace gerade dabei war, die Liste zu schreiben, kam der Onkel zur Tür herein. »Du kannst mir die Einkaufsliste geben, ich werde die Sachen besorgen.«

»Gut. Ich bin gleich fertig«, erwiderte Grace. »Beeil dich bitte, weil ich die Sachen dringend fürs Abendessen brauchen werde.«

Der Mann kniff die Lippen zusammen und schüttelte genervt den Kopf. »Ihr könnt mit euren Extrawünschen ganz schön nerven. Wisst ihr das?«

»Natürlich wissen wir das«, rief Ruby provozierend. »Hättest du dir eine Frau gesucht, die kochen kann, wäre uns das erspart geblieben. Außerdem hättet ihr uns ja nicht einladen müssen. Es hat euch niemand dazu gezwungen.«

»Ruby, sei nicht so frech«, warnte Henry. »Du weißt, dass es Konsequenzen haben wird, wenn sich Tante Freya und Onkel Oliver bei Mom über uns beschweren werden.«

»Genau«, stimmte der Onkel zu. »Solche Beleidigungen werde ich nicht dulden. Seid brav und hört auf, solche Ansprüche zu stellen, sonst werden wir euch umgehend nach Hause schicken.«

»Das wäre schön, doch leider geht das nicht«, mischte sich William ein. »Unsere Eltern sind doch auf einer Geschäftsreise. Deshalb sind wir ja hier. Übrigens finde ich nicht, dass wir anspruchsvoll sind, nur weil wir etwas Vernünftiges essen wollen.«

»Fertig«, rief Grace und drückte dem Mann den Einkaufszettel in die Hand. »Das sollte eine Woche lang reichen.«

»Das ist ja ein Haufen Zeug. Bist du von Sinnen?«, staunte der Mann.

Grace zuckte mit den Schultern. »Das ist genau die Lebensmittelmenge, die wir für 6 Personen in einer Woche benötigen werden.«

»Nun gut. Ich bin bald wieder da«, zeigte sich der Onkel einsichtig.

In dem Moment, als der Mann die Küche verließ, kam die Tante herein. »Geht in euer Zimmer und räumt eure Koffer aus!«

»Wir wollten sowieso gerade unser Zimmer sehen«, meinte Henry, der sich durch den strengen Tonfall der Tante bedroht fühlte.

»Das interessiert mich nicht«, erwiderte die Tante. »Los kommt! Ich werde euch eure Zimmer zeigen.«

Als sie in den Flur kamen, sahen sie sich um. »Hey, wo ist unser Gepäck?«, fragte William verdutzt.

»Das hat euer Onkel bereits in die Zimmer gebracht«, erklärte die Tante.

Die Kids folgten der Frau nach oben. Die Mädchen und die Jungen bekamen ein eigenes Zimmer. Beide Räume lagen nebeneinander und waren durch ein gemeinsames Badezimmer verbunden, das zwischen den Zimmern lag. Die Zimmer mit den holzvertäfelten Wänden waren jeweils mit einem Doppelbett, Nachttischen und einem großen Kleiderschrank ausgestattet. Der Ausblick war fantastisch, denn durch die großen Fenster konnte man direkt über den Strand aufs Meer hinaus blicken. Das Gepäck hatte der Onkel bereits in den Zimmern bereitgestellt. So machten sich die Kinder gleich an die Arbeit, ihre Wäsche in die Schränke einzuräumen.

Nachdem alles verstaut war, hievte Henry seinen leeren Koffer auf den Schrank. Doch als er ihn nach hinten schieben wollte, blieb er hängen. »Mist. Ich glaube, da oben liegt etwas.«

William kam ihm zu Hilfe. »Warte, ich werde dir helfen.«

Gemeinsam versuchten die beiden Jungen, den Koffer nach hinten zu schieben, was ihnen jedoch nicht gelingen wollte.

Henry stieg aufs Bett und lugte auf den Schrank. »Kein Wunder geht das nicht. Da oben liegt etwas.« Er zog ein Bild in einem hölzernen

Rahmen vom Schrank.

»Das ist ein eingerahmtes Foto«, stellte William fest, als er auf dem Bild eine Gruppe Menschen sah, die einem Mann eine gläserne Vase überreichte.

»Das ist eindeutig eine Preisverleihung. Wer ist der Mann und wofür hat er einen Preis bekommen?«, wunderte sich Henry und blickte über den Schrank. »Und weshalb liegt das Bild auf dem Kleiderschrank? Auf dem Schrank ist es staubig, aber vom Bild sieht man keinerlei Abdrücke.«

»Was bedeutet das?«, hakte William nach.

»Das bedeutet, das Bild muss erst vor Kurzem hier abgelegt worden sein«, erklärte Henry.

William legte nachdenklich die Stirn in Falten. »Das ist sehr eigenartig. Wir können ja Onkel Oliver fragen, warum er das Bild auf den Schrank gelegt hat. Tante Freya will ich lieber nicht fragen. Sie wird gleich so ungehalten, als würden wir sie nerven. Außerdem hat sie einen Ton drauf wie ein Feldweibel.«

»Ja, das finde ich auch«, sagte Grace, die gerade mit Ruby in das Zimmer der Jungen kam. »Beide sind so komisch. Ich frage mich, warum sie uns eingeladen haben, wenn sie uns nicht hier haben wollen. Hätte Mom uns nicht vor Konsequenzen gewarnt, hätten wir ihnen das Leben schön schwer machen können, um ihnen ihr

Verhalten heimzuzahlen.«

»Auch ich werde das Gefühl nicht los, hier nicht willkommen zu sein«, meinte William.

Ein lautes Rauschen ließ die Kids aufhorchen. Grace schaute zum Fenster hinaus. »Na prima. Es regnet wie aus Kübeln. Das hat uns gerade noch gefehlt.«

»So ein Mist«, fluchte Ruby. »Wäre das Wetter schön gewesen, hätten wir jetzt schön die Insel erkunden können. Was wollen wir stattdessen unternehmen?«

»Wie wäre es mit Lesen?«, empfahl Henry. »Ich habe genügend Bücher für alle dabei.«

Ruby machte ein misstrauisches Gesicht. »Irgendwie hatte ich mir unsere Ferien anders vorgestellt. Ursprünglich wollte ich mich in diesen Ferien im Club der Maskenbildner anmelden. Nun muss ich hier in der Obhut einer strengen Tante und eines verbitterten Onkels versauern.«

»Was soll **ich** da erst sagen?«, meinte Henry mit erhobener Stimme. »Ich habe in meinem Wissenschaftsclub einen Wettbewerb geplant. Wer das beste Projekt erstellt, sollte gewinnen. Nun läuft der Wettbewerb ohne mich, obwohl ich der Gründer und Inhaber des Clubs bin.«

»Ich wäre normalerweise jetzt im Fußballcamp«, erinnerte William

mit finsterer Miene.

Grace lächelte zufrieden. »Ich werde meinen Kochclub nicht gar so arg vermissen, weil ich hier den Kochdienst übernehmen darf.«

Henry zuckte mit den Schultern. »Dagegen ist kein Kraut gewachsen, Leute. Dieses Geschäftstreffen ist für Mom und Dad anscheinend enorm wichtig, sonst hätten sie uns das nicht angetan.«

»Stimmt«, war Ruby derselben Meinung. »Sonst waren sie stets sehr rücksichtsvoll mit uns, obwohl wir bisher nicht die liebsten Kinder waren. Erst jetzt merke ich, wie schön es doch zu Hause eigentlich ist und welch gute Eltern wir haben.«

»Das kannst du laut sagen«, stimmte William ihr zu. »Mom wird manchmal nur ein wenig ungehalten, wenn wir richtig frech zu ihr sind und sie provozieren. Tante Freya hingegen ist von Natur aus ungehalten.«

Henry präsentierte seinen Geschwistern die Bücher, die er mitgebracht hatte. Dabei erklärte er, worum es darin ging. Seine Begeisterung ließ seine Worte wie einen Werbespot klingen, wodurch seine Geschwister richtig Lust zum Lesen bekamen. Jeder suchte sich ein Buch aus, machte es sich damit auf dem Teppichboden bequem und begann zu lesen.

Nach einer Weile schaute William auf die Uhr. »Potz Blitz, wir sind bereits seit über einer Stunde hier oben. Tante Freya hätte ruhig

mal vorbeischaun können, um zu sehen, wie es uns geht und wie wir uns die Zeit vertreiben. Sie zeigt an uns überhaupt kein Interesse.«

»Nein, das tut sie wirklich nicht«, stimmte Henry ihm zu. »Sie fragte uns gar nichts. Sie hätte uns fragen können, wie wir zur Insel gekommen sind, was wir gerne essen, was unsere Hobbys sind, wie wir unsere Freizeit verbringen und vieles mehr. Das ist eine komische Tante. Sie zeigt keinerlei Interessen, uns überhaupt kennenzulernen. Ich hätte ihr so gerne von dem Vorfall mit dem Motorboot drüben am Hafen erzählt. Aber nachdem ich sie nun etwas kennengelernt habe, möchte ich ihr gar nichts mehr erzählen und bin eigentlich auch froh, wenn sie uns in Ruhe lässt.«

»Das sehen wir genauso«, sprach Grace für alle. Sie legte ihr Buch beiseite und stand auf. »Ich werde mal hinuntergehen und nachsehen, ob Onkel Oliver mit den Lebensmitteln zurück ist. Schließlich möchte ich heute noch das Abendessen vorbereiten.«

Ihre Geschwister wünschten ihr viel Spaß. Grace verließ das Zimmer und ging die Stufen hinab. Die Küchentür war einen Spalt weit offen. Grace blieb stehen, als sie Stimmen hörte.

»Ich mag diese grässlichen Kinder nicht«, sagte die Tante.

»Wir hätten sie nicht hereinlassen sollen«, hörte sie die Stimme des Onkels, was ihr die Kehle zuschnürte. »Was soll's. Wir hätten sie ohnehin nicht wegschicken können.«

»Solange sie sich hier frei bewegen dürfen, haben wir mit ihnen wenigstens keine Arbeit«, meinte die Tante.

»Ja, im Gegenteil sogar. Das dumme Mädchen nimmt dir sogar die Küchenarbeit ab«, lachte der Onkel.

Grace schlich auf Zehenspitzen davon, lief die Treppen hoch und stürmte ins Zimmer der Jungen.

»Nanu? Du bist ja schon wieder da? Ist Onkel Oliver noch nicht zurück?«, fragte William verwundert. »Was ist mit dir, Grace? Warum machst du so ein trauriges Gesicht?«

»Ich war gerade an der Küchentür und konnte ein Gespräch zwischen Tante Freya und Onkel Oliver hören«, verkündete Grace mit weinerlicher Stimme. »Unsere Tante hat gesagt, wir wären grässliche Kinder und sie mag uns nicht. Onkel Oliver stimmte ihr zu und meinte, er hätte uns lieber weggeschickt. Solange wir uns frei bewegen dürften, hätten sie keine Arbeit mit uns. Dann sagte Onkel Oliver zu Tante Freya, das dumme Mädchen würde ihr sogar die Küchenarbeit abnehmen. Ich habe noch sein gehässiges Lachen in den Ohren, als er das sagte. Ich habe das Gefühl, das haben sie mit Absicht gemacht. Denn kurz vorher bin ich die Treppen runtergekommen, was eigentlich nicht zu überhören war.«

Henrys Augen wurden riesig. »Wie bitte? Das soll doch hoffentlich ein Scherz sein, oder?«

»Dass sie uns nicht mögen, beruht auf Gegenseitigkeit, denn ich mag die beiden ebenfalls nicht«, gestand Ruby. »Außerdem bist du nicht dumm, sondern schlau und sehr intelligent, Grace. Die reden nur dummes Zeug und wollen uns ärgern. Mach dir keine Gedanken darüber.«

»Hey, so was darf man nicht sagen«, wies William mit strenger Miene hin. »Onkel Oliver und Tante Freya sind unsere Verwandte und es steht nicht zur Debatte, ob wir sie mögen oder nicht. Wir haben keine Wahl und müssen sie mögen. Egal was sie über uns erzählen.«

»Müssen wir nicht«, widersprach Ruby. »Ich kann die beiden überhaupt nicht leiden.«

»Keiner kann sie richtig leiden, was nicht schlimm ist, da **sie uns** nicht leiden können«, sprach Henry für alle. »Wir müssen aber leider die nächsten zwei Wochen mit ihnen klarkommen. Deshalb sollten wir uns nicht gegenseitig gegen sie aufstacheln und die Zeit hier einfach so gut es geht, hinter uns bringen. Unsere Anwesenheit hat sie vielleicht einfach nur überfordert und sie haben das nur so dahingesagt. Sobald sie uns besser kennen, werden sie uns sicherlich mögen.«

»Na gut. Ich werde trotzdem runtergehen und mit dem Kochen anfangen«, meinte Grace bedrückt. »Die Arbeit wird mir guttun und mich von alledem hier ablenken.«

»Ja, tu das«, ermutigte Henry seine Schwester. »Wenn du kochst, bekommen wir wenigstens etwas Gescheites zu essen.«

»Genau«, stimmten Ruby und William freudestrahlend zu.

Grace fühlte sich geschmeichelt und lächelte, obwohl es ihr gerade gar nicht danach zumute war. »Danke schön, Leute.«

Das Mädchen verließ den Raum. Henry nahm das Bild, das er auf dem Schrank gefunden hatte. »Ich will Onkel Oliver gleich fragen, wer dieser wichtig aussehende Mann auf dem Foto ist.«

»Wir kommen mit«, schloss sich Ruby an und sprach für William mit. »Es würde mich ebenso interessieren, wieso das Bild auf dem Schrank lag.«

Gerade als die drei Kids die Stufen herabkamen, kam der Onkel aus der Küche.

»Hey, Onkel Oliver«, sprach Henry ihn an. »Wer ist dieser Mann auf dem Foto?«

Irritiert blickte der Onkel auf das Bild in Henrys Händen. »Das ... das ist ein berühmter Wissenschaftler, beim Empfang einer Auszeichnung für seine hervorragende Arbeit. Das sieht man doch.«

»Er ist ein berühmter Wissenschaftler? Wie heißt er?«, wollte Henry wissen.

»Er heißt ... Konrad.«

»Konrad? Wie ist sein Nachname?«, interessierte sich Henry.

»Er heißt Konrad Zuse«, antwortete der Onkel.

Henry legte die Stirn in Falten und schaute den Onkel misstrauisch an. »Konrad Zuse ist der Erfinder des Computers und hat von 1910 bis 1995 gelebt. Das auf dem Foto ist nicht Konrad Zuse, der sieht anders aus. Ich weiß, wie der Erfinder des Computers aussieht. Schließlich gibt es genug Bildmaterial von ihm.«

Die buschigen Augenbrauen des Onkels senkten sich. »Dann ist es eben Konrad Ziese oder Zause, was weiß ich. Das ist doch völlig egal. Hörst auf, mich zu nerven!« Schnurstracks lief er durch die Kellertür und schlug diese kräftig hinter sich zu.

Die Kinder warfen sich fragende Blicke zu. »Was ist denn mit dem los?«, war Henry perplex. »Ich wollte doch nur wissen, wer der Mann auf dem Foto ist?! Eigentlich wollte ich noch fragen, wieso das Foto auf dem Schrank lag. Unter diesen Umständen jedoch wäre er bestimmt völlig ausgerastet. Versteht **ihr** diese heftige Reaktion?«

»Nicht wirklich. Vielleicht hat er viel Arbeit und wenig Zeit. Deshalb wird er so genervt reagieren«, suchte Ruby nach einer plausiblen Erklärung.

»Am besten, wir stellen keine Fragen mehr und versuchen, die Ferien hier so gut wie möglich zu überstehen«, riet William, worauf

Henry und Ruby zustimmten.

Noch immer regnete es in Strömen und bald versank die Insel im diffusen Licht der Abenddämmerung. Ruby, William und Henry lagen auf dem Teppichboden des Schlafzimmers und vertrieben sich die Zeit mit Kartenspielen.

»Kommt ihr bitte zum Essen?«, erklang Graces Stimme im Treppenhaus.

»Wir kommen«, rief William und stürmte sogleich gefolgt von Ruby und Henry nach unten zur Küche, wo ihnen ein köstlicher Duft entgegenkam.

»Wo sind Onkel Oliver und Tante Freya?«, interessierte sich Ruby.

»Sie haben sich riesige Portionen Essen mit in den Keller genommen, weil sie an ihrem geheimen Projekt arbeiten müssen«, teilte Grace mit.

»Hurra«, jubelte William erleichtert. »Da bin ich echt froh. So können wir wenigstens beim Essen unter uns sein. Ich bin jedes Mal glücklich darüber, den beiden nicht begegnen zu müssen.«

Grace servierte mit Reis gefüllten Paprika, was allen sehr lecker schmeckte. Nach dem Essen erledigten sie gemeinsam den Abwasch und danach zogen sie sich mit einer Tasse heißer Schokolade in ihr Zimmer zurück.

William fühlte sich unter seinen Geschwistern wohl, was ihm bis

dahin noch nie passiert war. »Eigentlich hätten wir genauso gut zu Hause bleiben können«, sagte er. »Tante Freya und Onkel Oliver kümmern sich gar nicht um uns und mit Graces Kochkünsten sind wir sehr gut versorgt.« So sahen es seine Geschwister auch und Grace freute sich über das Lob.

Den Rest des Tages ließen sie mit Lesen ausklingen, bevor sie sich in ihre Betten kuschelten und einschließen.

5. Kurioser Heimunterricht

Am nächsten Morgen hämmerte es bei den Jungen an die Zimmertür. William und Henry schreckten aus dem Schlaf und dachten im ersten Moment an ein Erdbeben. Es dauerte wenige Sekunden, bis ihnen wieder einfiel, wo sie sich befanden.

»Aufstehen, Jungs«, rief Grace melodisch. »Das Frühstück ist fertig, es warten köstliche Leckereien auf euch.«

Verschlafen sah William auf den Wecker. »Es ist schon 8 Uhr, was ist mit uns los? Wir haben ziemlich lange geschlafen, wo wir doch sonst in den Ferien immer früh aufstehen?!«

»Auf aus den Federn«, versuchte Henry munter zu klingen und sprang aus dem Bett.

Bald darauf kamen die Jungen in die Küche, wo Grace bereits wartete. »Wir warten noch auf Ruby. Sie ist im Badezimmer und macht sich fertig.«

»Das kann ja ewig dauern, bis sie sich angemalt und ihre gesamte Dekoration angehängt hat«, brummte William, der einen Bärenhunger hatte.

»Frühstücken Tante Freya und Onkel Oliver im Keller?«, fragte Henry mit einem leichten Lächeln auf den Lippen, denn nichts hätte er sich in diesem Augenblick mehr gewünscht.

»Genauso ist es. Wir werden beim Frühstück unsere Ruhe haben«, bestätigte Grace feierlich. »Tante Freya meinte, wir sollen nachher im Wohnzimmer auf sie warten.«

»Wozu?«, fragte William schockiert. »Was will sie von uns?«

»Heimunterricht«, sagten Henry und Grace gleichzeitig im traurigen Tonfall.

William machte ein misstrauisches Gesicht. »Ach so ja. Das hatte ich total vergessen.«

»Ich leider nicht«, meinte Ruby, die gerade in die Küche kam. Das Mädchen hatte violette Strähnen in den Haaren, ihre Augen und Lippen waren schwarz geschminkt. Sie sah aus wie eine Teufelsanbeterin. An den Ohren hatte sie diesmal Strohsterne hängen.

»Boah, du siehst heute echt erschreckend aus«, amüsierte sich William. »Woher kommen diese Strähnen in deinem Haar? Ist das auswaschbar?«

»Die Strähnen habe ich mit feuchter Kreide gemacht«, erklärte Ruby stolz und freute sich insgeheim über das Interesse. »Natürlich ist das auswaschbar.«

Endlich saßen alle am Tisch und konnten frühstücken. Es gab Eierpfannkuchen mit Marmelade und Honig. Dazu frische Milch und knusprige Getreideflocken mit getrockneten Cranberries. Die Kinder ließen es sich schmecken. Nach dem Frühstück erledigten sie den Abwasch. Danach holten sie aus ihren Zimmern ihr Schreibzeug, um sich damit im Wohnzimmer auf dem Sofa niederzulassen.

Kurz darauf kam die Tante mit einem Zettel in der Hand ins Wohnzimmer spaziert. »Ich weiß gar nicht, wo ich mit dem Unterricht anfangen soll«, gestand sie. »Euer Onkel und ich, wir haben einige Notizen gemacht.«

Die vier Geschwister saßen nebeneinander auf der Couch wie die Hühner auf der Stange und schauten die Dame gelangweilt an. Sie kamen sich in diesem Moment wie Verbrecher vor, die auf ihre Bestrafung warteten.

»Bringen wir es hinter uns«, gab sich Henry seinem Schicksal hin.

»Heute geht es um Planeten. Kennt ihr den Mond?«, fragte die

Tante und sah die Kids gespannt an.

»Jeder kennt den Mond«, antwortete Henry und zog genervt die Augenbrauen hoch. »Ich dachte, es ginge um Planeten?! Der Mond ist kein Planet. Er ist ein Himmelskörper oder wird als Begleitsatellit bezeichnet, weil er die Erde begleitet. Als Lehrerin hättest du das wissen sollen, Tante.«

Unsicher starrte die Dame auf den Zettel in ihren Händen und machte ein Gesicht wie ein Baby, das sich versehentlich Wasser ins Gesicht geschüttet hat. »Äh ... gut. Fahren wir mit dem Jupiter fort. Den Jupiter müsst ihr euch wie die Erde vorstellen, nur eben 100 Mal so groß ...«

»Das ist schlichtweg falsch«, unterbrach Henry ungehalten und rückte seine Brille zurecht. »Der Jupiter hat am Äquator einen Durchmesser von 143.000 Kilometern und die Erde hat einen Durchmesser von 12.756 Kilometern. Somit ist der Durchmesser vom Jupiter nur etwa 11 Mal so groß wie der Durchmesser der Erde. Außerdem kann man sich den Jupiter keinesfalls wie die Erde vorstellen, weil er nämlich ein Gasplanet ist. Was ist los mit dir, Tante Freya. Du bist doch Lehrerin, oder?«

»Natürlich bin ich Lehrerin. Momentan habe ich viel um die Ohren und kann mich nicht richtig konzentrieren, das ist alles«, versuchte sich die Frau zu rechtfertigen.

»Lass die Sache mit dem Heimunterricht doch einfach bleiben«,

forderte Ruby. »Wir wollen sowieso keinen Nachhilfeunterricht. Du bringst uns falsche Sachen bei. Was würde es uns bringen? Wir sind gut in der Schule, aber durch deinen Heimunterricht würden wir schlechter werden.«

»Genau«, stimmte Henry zu. »Das wäre kontraproduktiv.«

»Das sehe ich genauso«, gab Grace ihr Recht.

Die Tante wirkte unsicher. »Wäre das in Ordnung für euch, den gesamten Heimunterricht ausfallen zu lassen?«

William sprang vom Sofa auf. »Hurra! Endlich können wir unsere Ferien genießen.«

»Das ist mehr als nur okay«, freute sich Henry.

»Das ist wunderbar«, war Grace derselben Meinung. »Ich habe sowieso genug Arbeit in der Küche und im Haus, da ich auch das Putzen übernehmen wollte. Die Badezimmer sehen nämlich irgendwie schmutzig aus. Wäre das in Ordnung für dich, Tante Freya, wenn sich das dumme Mädchen um alles kümmern würde?«

»Ich ... ich nehme jede Hilfe an, die ich bekommen kann«, erwiderte die Tante und wirkte auf einmal sehr verunsichert. Durch Graces Worte musste sie unweigerlich annehmen, dass das Mädchen ihr Gespräch in der Küche belauscht hatte, was Grace damit ganz gezielt beabsichtigt hatte. »Es schadet gar nichts, wenn ihr euch ein bisschen nützlich macht.« Gleich machte sie sich auf den Weg in den

Keller und ließ die Kids im Wohnzimmer zurück.

»Das hast du gut gesagt, Grace«, lobte Ruby. »Soll sie ruhig wissen, dass du ihr Gespräch in der Küche gehört hast und ein schlechtes Gewissen bekommen.«

»Ja, sie sollen ruhig darüber nachdenken, wie sie über uns geredet haben«, stimmte Henry zu.

»Sie sah sehr verunsichert aus«, triumphierte William und lugte aus dem Fenster. »Es hat aufgehört zu regnen, die Wolken sind aufgerissen und die Sonne kommt durch. Wie wäre es mit einem Badeausflug?«

Grace blickte kritisch aus dem Fenster. »Die Wolken sind zwar aufgerissen und die Sonne scheint, aber es ist noch alles nass. Es kann dauern, bis das ganze Wasser verdunstet und alles abgetrocknet ist.«

»Das spielt doch keine Rolle, Leute«, meinte Henry. »Wenn wir schwimmen gehen, werden wir doch sowieso nass.«

Rubys Augen strahlten unternehmungslustig. »Worauf warten wir denn noch?«

Grace rieb sich die Hände. »Packt ein paar Handtücher und eine Decke zusammen. Ich werde uns derweil ein wenig Verpflegung vorbereiten.«

Bald darauf verließen sie das Haus und liefen über die Blumenwiese

hinunter zum Strand. Auf dem Gras und den Blättern der violetten und gelben Blümchen hingen Wassertropfen, die glitzerten wie Diamanten. Ein kühler Wind, der nach frischem Regen duftete, wehte ihnen entgegen. Am Strand angekommen, breiteten sie eine weiche Wolldecke direkt neben einem mannshohen Felsen aus, der sie vor dem Wind schützen sollte.

»Wir bleiben am besten erst mal ein wenig in der Sonne und wärmen uns auf, damit wir uns nicht verkühlen«, empfahl Ruby.

Ihre Geschwister waren mit dem Vorschlag einverstanden. Deshalb setzten sie sich auf die Decke und blickten aufs Meer hinaus. Dieses sah durch die Sonnenstrahlen und Schatten der Wolken sehr interessant aus. Vorne leuchtete es tiefblau und in Richtung des Horizontes schimmerte es dunkelgrau. Schneeweiße Schaumkronen wippten auf den Wellen auf und ab.

Nachdem sich die Kids ein wenig aufgewärmt hatten, begaben sie sich ins Meer, wo das kalte kristallklare Wasser sie umspülte. Jauchzend vor Freude schwammen sie hinaus. Mehrmals folgten sie dem Strandverlauf in beide Richtungen und schwammen dabei um die Wette. Nach ungefähr einer halben Stunde kehrten sie zu ihrem Platz zurück. Sie setzten sich auf die Decke, tranken Limonade und knabberten einen Keks. Eine Weile lang saßen sie einfach nur da, lauschten auf das anschwellende und abschwelende Rauschen der Wellen und genossen es, den feinen kühlen Sprühnebel auf der Haut

zu spüren. Doch der Badeausflug fiel buchstäblich ins Wasser. Denn plötzlich schoben sich dunkelgraue Wolken vor die Sonne und dicke Regentropfen fielen vom Himmel herab.

»Schnell! Packt alles zusammen, bevor es richtig zu regnen anfängt«, rief Grace und räumte die Getränke und Kekse in den Rucksack.

Hurtig packten sie alles zusammen und eilten zum Haus. Sie kamen gerade rechtzeitig an, bevor der Regen richtig losging. Im nächsten Moment prasselte ein kräftiger Regenschauer über die Insel nieder.

6. Eine schreckliche Entdeckung

Gleich nachdem sie sich umgezogen und ihre Haare getrocknet hatten, verschwand Grace in die Küche, um sich um die Zubereitung des Mittagessens zu kümmern. Henry, William und Ruby verbrachten den Rest des Vormittags im Wohnzimmer. Henry gab seinen Geschwistern Nachhilfeunterricht und sie unterrichteten sich sogar gegenseitig. Dabei bemerkten sie, wie gut sie sich ergänzen konnten. Sie gaben sich tatsächlich Nachhilfeunterricht, obwohl sie in den Ferien waren. Die drei Kids konnten es selbst nicht glauben, zu welch absurden Handlungen sie diese einsame Insel und dieses verregnete Wetter getrieben hatte.

Als Grace das Mittagessen vorbereitet hatte, wollte sie die Tante und den Onkel zum Essen rufen. Vorsichtig öffnete sie die Kellertür und sah einen Lichtschein, der das Ende der Treppe erhellte. »Tante Freya? Onkel Oliver? Seid ihr da unten?«

Zögerlich ging sie die steinernen Stufen hinab. Kurz bevor sie unten angekommen war, blieb sie wie vom Donner gerührt stehen und atmete einige Male tief durch. Sie drehte um, rannte hinauf und preschte durch die Wohnzimmertür, worauf Henry, William und Ruby heftig erschrakten.

»Bist du wahnsinnig, Grace?«, rügte Henry seine Schwester. »Wieso stürmst du so durch die Tür? Willst du uns zu Tode erschrecken?«

»Ihr ... ihr werdet nicht glauben, was ich eben im Keller gesehen habe!«, stotterte Grace mit krächzender Stimme. Ihr ganzer Körper zitterte und dicke Schweißperlen rannen über ihre Stirn.

»Wieso warst du im Keller?«, warf William ihr vor. »Wir dürfen doch nicht in den Keller. Hast du das vergessen?«

»Ich wollte nur Tante Freya und Onkel Oliver zum Essen rufen«, rechtfertigte sich Grace. »Da unten sitzen ein Mann und eine Frau. Beide sind gefesselt und ihre Münder sind mit einem Tuch zugebunden.«

»Was? Sind das Tante Freya und Onkel Oliver gewesen?«, fragte Henry mit überschlagender Stimme.

»Nein, es war jemand anderes«, war sich Grace sicher.

Ruby begann, am ganzen Körper vor Aufregung zu zittern. »Was hat das zu bedeuten? Onkel Oliver und Tante Freya halten ein Paar in ihrem Keller gefangen?! Ich glaub, ich bin im falschen Film.«

»Das darf doch nicht wahr sein«, schrie William, der zu träumen glaubte.

»Das würde erklären, weshalb Tante Freya so verwirrt ist«, erkannte Ruby den Zusammenhang.

»Egal wer das sein mag. Es ist auf jeden Fall falsch, sie einzusperren. Gehen wir runter und befreien sie«, forderte William seine Geschwister auf.

»Nein, warte! Wir können sie nicht einfach befreien. Wir haben keine Ahnung, wer diese Leute sind und ob sie uns gefährlich werden könnten«, gab Grace zu bedenken. »Wer weiß, warum Onkel Oliver und Tante Freya sie gefesselt haben?! Dafür gibt es gewiss einen Grund.«

Henry war der Verzweiflung nahe. »Oje, was sollen wir bloß tun? Wir hätten uns vom Keller fernhalten müssen. Sollen wir Tante Freya trotzdem darauf ansprechen? Wir können doch nicht so tun, als wüssten wir von nichts?!«

»Wir werden sie auf keinen Fall darauf ansprechen«, riet William lautstark ab. »Das ist nicht legal und ist ganz allein eine Sache

zwischen denen. Wir sollten uns da fein raushalten, um uns nicht ebenfalls strafbar zu machen. Außerdem durften wir sowieso nicht in den Keller gehen. Wir sollten schleunigst vergessen, was du dort gesehen hast, Grace.«

»Was hattet ihr im Keller zu suchen?«, schrie Onkel Oliver, der plötzlich an der Wohnzimmertür erschien. »Was habt ihr gesehen?«

Die Kinder erschrakten heftig und wurden kreidebleich.

»Die anderen haben damit nichts zu tun«, nahm Grace die Schuld auf sich. »Nur **ich** war in den Keller gegangen.«

Ruby rannte plötzlich schreiend im Zimmer herum. Sie nahm ein Kissen von der Couch und schleuderte es dem Onkel ins Gesicht. »Schrei uns gefälligst nicht so an, Onkel Oliver«, schrie sie wütend. »Schließlich seid **ihr** hier die Bösen und **ihr** seid **uns** eine Erklärung schuldig. Warum haltet ihr eine Frau und einen Mann in eurem Keller gefangen? Raus mit der Sprache, sonst rufen wir die Polizei!«

William legte seinen Arm um Rubys Schulter. »Beruhige dich, Ruby. Atme tief durch und bleib ruhig. Du bekommst noch einen Nervenzusammenbruch.«

Der Mann war über Rubys Angriff sichtlich überrascht und wirkte eingeschüchtert. »Wir ...«, sagte er im ruhigen Ton. »Wir wurden von den beiden Herrschaften überfallen und konnten sie zum Glück überwältigen. Deshalb halten wir sie im Keller gefangen.«

»Wie bitte?«, stutzte William. »Ihr haltet Einbrecher in eurem Keller gefangen? Das ist Selbstjustiz und ist verboten. Was wollt ihr mit ihnen? Ihr müsst die Polizei rufen und **denen** die Sache übergeben.«

»Gewiss doch«, rief die Tante und trat ins Wohnzimmer. »Das hatten wir auch vor. Aber vorher wollen wir alles über die beiden herausfinden. Wir wollen wissen, wer sie sind, für wen sie arbeiten und ob sie die Sache alleine geplant hatten. Erst sobald wir das alles herausgefunden haben, werden wir sie der Polizei übergeben. Das dient unserer eigenen Sicherheit, weil es sonst passieren könnte, dass ihr Auftraggeber einfach andere Einbrecher schicken wird. Euer Onkel arbeitet an einem geheimen Projekt. Anscheinend sind davon geheime Informationen nach draußen gedrungen.«

»Meine Güte.« Ruby war fassungslos. »Das ist furchtbar. Das erklärt wenigstens, warum ihr die ganze Zeit so komisch wart und uns vergessen habt, abzuholen.«

»Am besten ihr vergesst, was ihr gesehen habt und überlasst die Sache uns«, schlug der Onkel vor. »Wir haben alles unter Kontrolle und ihr müsst euch darüber nicht den Kopf zerbrechen.«

»Ja, das ist ein guter Vorschlag. Mit dieser mysteriösen Angelegenheit möchte ich sowieso nichts zu tun haben«, war Grace dafür. »Übrigens wollte ich euch gerade zum Essen rufen und war deshalb in den Keller gegangen. Es gibt Rollbraten, Salzkartoffeln und Feldsalat.«

»Eure Tante und ich, wir nehmen unser Essen mit in den Keller, weil wir auch die Geiseln damit versorgen müssen«, klärte der Onkel auf.

»Ich werde extra Portionen für die **Gäste** vorbereiten«, bot Grace an. »Ich mag das Wort **Geiseln** nicht sonderlich.«

»Das mit den Extraportionen ist ein guter Vorschlag«, lobte die Tante. »In dem Fall will ich mal von einer Bestrafung absehen.«

»Welche Bestrafung?«, fragte Ruby verärgert.

»Ihr seid im Keller gewesen, obwohl wir es euch verboten hatten. Normalerweise sollten wir euch Hausarrest oder so was geben.«

»Das ist ein guter Witz, Tante«, meinte Henry abfällig. »Wir sind auf einer Insel gefangen und bei diesem Wetter sitzen wir sowieso den ganzen Tag im Haus herum.«

Bevor sich die Sache aufschaukeln konnte, versuchte Grace das Thema zu wechseln. »Wie schmeckt euch eigentlich mein Essen, Onkel Oliver und Tante Freya? Ich bin seit gestern in der Küche tätig und ihr habt nicht ein Wort darüber verloren.«

»Es schmeckt sehr gut«, antwortete die Tante.

»Es ist das beste Essen, was ich je gegessen habe, Kleine«, lobte der Onkel.

Die Tante blickte ihren Mann giftig an. »Du kannst ja Grace heiraten, wenn dir mein Essen nicht schmeckt!«

Grace, Ruby, William und Henry hielten sich die Hände vors Gesicht, um ihr Schmunzeln zu verbergen.

»Kein Bedarf!«, rief Grace lachend, um die Situation zu entschärfen.

»Du solltest ein bisschen auf deine Worte achten, meine Liebe«, fuhr der Onkel die Tante an. »Wir haben Gäste im Haus und wenigstens so lange solltest du dich zu benehmen wissen. Du wirst doch nicht auf ein Kind eifersüchtig sein?!«

»Halt deine Klappe«, reagierte die Tante gereizt.

Die Kinder fühlten sich sehr unwohl, was klar war. Denn wenn sich die Gastgeber streiten, können sich die Gäste nicht wohlfühlen.

»Okay, kommt bitte zur Küche, um das Essen abzuholen«, forderte Grace auf. »Es wäre schade, wenn es kalt werden würde.«

Bald verschwanden die Tante und der Onkel mit ihrem Essen im Keller. Die Kinder ließen sich den Rollbraten, die Salzkartoffeln und den Feldsalat in der Küche schmecken.

»Ich kann nicht glauben, dass Tante Freya Lehrerin und Onkel Oliver Wissenschaftler ist«, äußerte sich Henry misstrauisch. »Sie kommen mir so gewöhnlich und unnatürlich vor.«

William nickte zustimmend. »Da ist was Wahres dran. Sie verhalten sich echt seltsam und keineswegs vorbildlich. Obwohl sie Besuch haben, benehmen sie sich voll daneben. Welcher Umgangston herrscht da erst, wenn sie alleine sind?«

»Mom hatte angeblich immer telefonischen Kontakt mit Tante Freya und Onkel Oliver gehalten«, erinnerte sich Henry an die Worte der Mutter. »Angeblich konnten sie sich nie besuchen, weil unser Onkel ständig beruflich in verschiedenen Ländern unterwegs war. Nur weil sie kürzlich auf die Insel gezogen sind, werden künftige Besuche möglich sein ... Das ist lachhaft. Denn wie es aussieht, kann man mit diesen Leuten keinen Kontakt halten. Sie sind einfach nur ...«

»Schrecklich«, ergänzte Ruby.

»Seid ruhig«, warnte William. »Nicht, dass sie uns belauschen und wir Probleme bekommen.«

»Ich bin ebenfalls nicht glücklich über diese Verwandtschaft. Aber ich freue mich, dass ich kochen und die Hausarbeit übernehmen darf«, gestand Grace.

»Und du kochst hervorragend«, lobte William, worauf die anderen zustimmten.

Nach dem Mittagessen saßen die Kids im Schlafzimmer der Jungen und schauten sehnsüchtig aus dem Fenster, wo das trübe Regenwetter die Landschaft beherrschte. Das Meer rauschte laut, hohe Wellen rollten über die Strände, nahmen den Sand mit und hinterließen grobkörnigen Kies. Es war ein Trauerspiel, mit anzusehen, wie das Unwetter die umliegende Landschaft veränderte. Die Kinder fühlten sich wie auf einer Gefangeneninsel und das Wetter, das sie zwang, im Haus zu bleiben, grenzte ihre

Freiheit noch mehr ein - es war furchtbar.

Erneut nahmen sie ihre Bücher zur Hand und verbrachten die Zeit mit Lesen. Grace hatte es da weitaus besser. Denn sie hatte eine sinnvolle Beschäftigung, indem sie einen Kuchen backte. Henry, William und Ruby beschlossen später, sich der Arbeit von Grace anzunehmen, was Grace ihnen gerne erlaubte. Sie übernahmen die Reinigung des Hauses, wischten Staub, fegten alles durch und putzten danach feucht durch. Zu Hause hatten sie das nie getan. Sie mussten sich über sich selbst wundern, wie sehr sie sich in dieser kurzen Zeit verändert hatten. Das Kuriose an der Sache fanden sie, dass ihnen die Arbeit auch noch Spaß machte, weil sie so das Gefühl hatten, etwas Nützliches getan zu haben.

Bei Tee und frischgebackenem Apfelkuchen saßen sie am Nachmittag erneut beisammen. Schließlich halfen sie danach Grace, das Abendessen zuzubereiten, das aus Bohnensalat, Bratkartoffeln und gebackenem Fleischkäse bestand.

Onkel Oliver und Tante Freya hatten den ganzen Tag im Keller verbracht und ließen sich immer nur kurz sehen, wenn sie den Kaffee, den Kuchen oder das Essen abholten.

Nach dem Abendessen erledigten die Kinder den Abwasch.

»Wir sollten Mom und Dad von den unfreiwilligen Gästen im Keller erzählen«, empfahl Grace. »Ich habe lange darüber nachgedacht und finde, das wäre die einzig vernünftige Lösung.«

»Ja, das sollten wir dringend tun«, gab Henry ihr Recht. »Vielleicht können sie guten Einfluss auf Onkel Oliver und Tante Freya ausüben und sie überreden, die Geiseln der Polizei zu übergeben.«

William schritt entschlossen zum Telefon, das auf der Kommode im Flur stand. Er nahm den Hörer ab und drückte einige Male auf die Telefongabel. »Hey, die Leitung ist tot.«

»Das darf nicht wahr sein. Jetzt sind wir total von der Außenwelt abgeschnitten«, jammerte Ruby.

»Nicht ganz, Leute«, widersprach Henry triumphierend. »Mom hat mir nämlich ihr altes Mobiltelefon mitgegeben, das ich nur im äußersten Notfall benutzen soll. Ich finde, das ist ein solcher Notfall.«

»Als uns Tante Freya vergessen hat am Hafen abzuholen, wäre das bereits ein Notfall gewesen«, erinnerte Grace mit vorwurfsvoller Miene.

Henry schüttelte energisch den Kopf. »Nein. Sie hätten uns dann für unselbstständig gehalten und uns gesagt, wir sollen einen Fischer fragen, ob er uns zur Insel rüberbringen kann. Schließlich sind sie auf einer Geschäftsreise und erwarten von uns, dass wir alleine zurechtkommen.«

»Das stimmt allerdings«, gab Ruby zu.

Henry wühlte in seinem Rucksack herum. »Das gibt es doch gar

nicht. Das Mobiltelefon ist weg.«

»Das kann nicht sein«, stellte William klar. »Wir sind auf einer einsamen Insel und hier gibt es keine Diebe.«

»Oje, du hast es bestimmt zu Hause vergessen«, befürchtete Grace.

Henry zog das Ladekabel aus dem Rucksack. »Nein. Hier ist doch das Ladegerät. Ich bin mir absolut sicher, das Telefon mitgenommen zu haben.«

»Wie es aussieht, hast du dich hierbei eben getäuscht. Gehen wir runter und fragen Tante Freya, was mit dem Telefon ist. Vielleicht hat sie ja ein Mobiltelefon, das wir nutzen können.«

Die Kids gingen nach unten und polterten an die Kellertür. »Tante Freya? Onkel Oliver?«

Kurz darauf ging die Tür auf und der Onkel und die Tante kamen heraus. »Was ist los?«

»Was ist mit dem Telefon? Die Leitung ist tot?«, fragte Ruby.

»Ja, das kommt vom Unwetter und passiert hier öfter mal«, bedauerte die Tante. »Es kann Wochen dauern, bis es wieder funktioniert.«

7. Der Picknickausflug

Am nächsten Morgen war das Wetter sonnig. Die Kinder beschlossen einen Ausflug zu machen, um einen klaren Kopf zu bekommen und sich von den schockierenden Ereignissen zu erholen.

Die Tante und der Onkel waren einverstanden und ließen sie gewähren.

So bereiteten sich die Kinder etwas Verpflegung vor und machten sich auf den Weg. Sie zogen ihre Schuhe aus und folgten dem Strandverlauf. Im Rücken spürten sie die wohlige Wärme der Sonne. Dieser war es endlich gelungen, sich zwischen dicken weißen Wolken hindurchzustehlen.

Kühles Wasser rauschte in Form von Wellen rhythmisch den feinkörnigen Sandstrand hinauf und umspülte die nackten Füße der Kids. Weit draußen auf dem tiefblauen Meer, wo Boote mit bunten Segeln umher schipperten, tanzten schneeweiße Schaumkronen um die Wette. Melodisches Gezwitscher umherfliegender Vögel und wildes Geschrei von Möwen mischten sich mit dem auf- und abschwellenden Rauschen des Meeres.

Gleich hinter dem Strand, der mit Muscheln und Kieselsteinen übersät war, erstreckten sich Blumenwiesen bis hinauf zu den dicht bewaldeten Bergen, deren dunkelgrüne Konturen sich deutlich vom weiß bewölkten Himmel abhoben. Über den kirschroten, zitronengelben und brombeerfarbenen Blüten, die aus der saftig

grünen Wiese hervorschauten, schwirrten bunte Schmetterlinge, bläulich schimmernde Käfer und summende Honigbienen umher.

Der süßliche Duft der Blumenwiesen mischte sich mit der salzigen Meeresluft.

Die Kinder waren beeindruckt, welche zauberhafte Landschaft ihnen diese Insel zu bieten hatte.

Henry schippte die Unterlippe und nickte respektvoll. »So weit das Auge reicht, gibt es hier überall hervorragend geeignete Plätze zum Picknicken.«

Grace war ebenso begeistert. »Ja, es ist echt fantastisch hier. Wir können uns direkt aussuchen, ob wir lieber ein Strandpicknick, ein Waldpicknick oder doch eher ein Wiesenpicknick machen wollen.«

»Da waren zwei Taucher im Wasser«, rief Ruby aufgeregt und zeigte aufs Meer hinaus.

William sah sich hektisch um. »Wo denn?«

»Gleich da«, wies Ruby hin. »Nicht mal 10 Schritte von uns entfernt.«

»Das kann doch gar nicht sein«, meinte Henry. »Wir sind alleine auf der Insel. Bist du dir sicher, Ruby?«

»100 Prozent«, versicherte Ruby.

Ungläubig beobachteten die Kids die Wasseroberfläche mehrere

Minuten lang. Plötzlich sprangen zwei Delfine empor, flogen einige Meter durch die Luft und tauchten elegant ins Wasser ein.«

»Delfine«, riefen die Kinder wie aus einem Mund und waren hoch erfreut.

»Ich liebe Delfine, aber ich glaube, das war es nicht, was ich gesehen hatte. Ich war mir sicher, da waren zwei Personen im Taucheranzug im Wasser.«

Die Kinder beobachteten noch eine Zeit lang die Wasseroberfläche. Als sich nichts mehr tat, setzten sie ihren Weg fort. Ein unheimliches Geräusch ertönte und die Kids schauten wie auf Kommando gleichzeitig zu den Bergen.

»Was war das für ein seltsames Geräusch?«, schauderte Grace.

»Das klang wie ein Heulen. Es kam vom Wald«, meinte William.

»Gehen wir mal nachsehen«, schlug Henry vor.

»Hältst du das für eine gute Idee?«, zweifelte Ruby. »Es hat sich echt unheimlich angehört. Wer weiß, was uns da erwarten wird.«

»Sei kein Hasenfuß«, lachte William. »Was soll das schon groß sein? Wir sind auf einer abgelegenen Insel. Hier gibt es keine riesigen Tiere, die uns etwas anhaben können.«

So durchquerten die Kinder die Blumenwiese bis zum Fuße des Berges, wo der Wald begann. Sie entdeckten schmale Pfade, die sich

ins dichte Unterholz schlängelten sowie kristallklare Bächlein, die von den Bergen herabflossen und sich ihren Weg durch die Blumenwiesen bis hin zum Meer suchten.

»Woher kommen eigentlich diese Pfade, wo die Insel doch unbewohnt ist?«, fragte Grace.

Henry zuckte mit den Schultern. »Ich habe keine Ahnung. Es könnte sein, dass sie durch abfließendes Wasser entstanden sind. Hier fließen überall kleine Bächlein herab. Irgendwohin muss ja das Regenwasser von den Bergen abfließen.«

Erneut hallte dieses Heulen durch den Wald, dass die Kinder eine Gänsehaut bekamen. »Ich schätze, es ist in diese Richtung«, meinte William mit dem Finger auf einen der abzweigenden Pfade zeigend.

Sie folgten dem schmalen verschlungenen Weg, der bergauf führte.

Ruby atmete hörbar tief ein. »Hm, die Luft ist herrlich frisch. Hier duftet es überall nach Moos und Baumharz.«

»Und nach Pilzen«, fügte Grace hinzu.

William lief voraus, aber bald endete der Pfad vor einem Felsmassiv.

»Wir sind in eine Sackgasse geraten. Hier geht's nicht weiter.«

»Huuhhh«, hallte es erneut durch den Wald.

»Das kam von da«, rief Henry und zeigte auf eine Stelle an der Felswand, die von Büschen und Bäumen verdeckt war.

Die Kinder näherten sich vorsichtig den Büschen. Sie hatten große Angst, jeden Moment könnte ihnen etwas entgegenspringen.

Es herrschte eine merkwürdige Stille und die Atmosphäre war zum Zerreißen gespannt. »Eine Höhle«, schrie William erfreut, worauf die anderen erschrakten.

Ruby zog eine Taschenlampe aus ihrem Rucksack. Grace nahm sie ihr aus der Hand und überreichte sie William. »Du bist der Älteste, der Größte und Stärkste von uns, Will. Deshalb schlage ich vor, du gehst voraus!«

»Hey, so kenne ich dich gar nicht, Grace«, staunte Ruby breit grinsend. »Du bist doch sonst nicht so risikobereit. Ich dachte eher, du würdest uns davon abraten, in die Höhle zu gehen.«

»Nicht in diesem Fall«, erwiderte Grace. »Dieses Heulen kann nur von einem Tier stammen. Deshalb müssen wir in die Höhle gehen, das Tier finden und ihm helfen. Es hört sich nämlich so an, als wäre es in Gefahr.«

»Wow, Grace«, war Henry beeindruckt. »Du kannst wirklich gut kombinieren und logisch denken.«

»Ja, da kann ich nur zustimmen. Sie hat erkannt, dass ich der Älteste, Stärkste, Größte und Schlauste bin. Danke für das Lob«, scherzte William und schritt voraus.

»Dass du schlau bist, hat sie aber nicht gesagt«, lachte Ruby. »Aber

du kannst es uns ja bei Gelegenheit beweisen.«

Sie folgten dem schmalen Weg in die finstere Höhle. »Obacht! Stoßt euch nicht die Köpfe. Die Wände sind zerklüftet, scharfkantig und mit Felsvorsprüngen übersät«, warnte William.

Ruby rümpfte die Nase. »Pfui. Draußen im Wald war die Luft so herrlich frisch und hier ist sie feucht, stickig und riecht voll modrig. Hoffentlich finden wir keine verwesenen Tiere oder so was.«

»Das denke ich nicht«, beruhigte Henry. »Dieser Geruch kommt bestimmt nur von abgestorbenen Pflanzen, vermoderten Wurzeln oder Schimmelpilzen, die sich durch die hohe Feuchtigkeit gebildet haben.«

»Huuuhhh«, dröhnte es durch die Höhle, worauf die Kinder wie angewurzelt stehen blieben. Danach hörten sie ein Blubbern.

»Das ist echt gruselig«, schauderte Ruby. »Welches Tier soll das sein?«

»Das hörte sich nicht wie ein Tier an«, war sich Henry sicher.

»Was sollte es sonst sein?«, fragte Grace, die jetzt doch Angst verspürte.

»Ein **Monster!**«, schrie William, um die anderen zu erschrecken, was ihm aber nicht gelang.

Zögerlich aber entschlossen folgten die Kids dem Höhlengang, der

sie tief in den Berg führte.

William blieb auf einmal stehen. »In nur wenigen Schritten mündet der Höhlentunnel in einen Raum. Sollen wir wirklich reingehen?«

»Jetzt mach schon«, drängte Ruby. »Wir wollen sehen, was da drinnen ist.«

»Es würde mir keine Ruhe lassen, wenn wir jetzt umdrehen und nie herausfinden würden, was da so geheult hat. Gehen wir rein«, meinte auch Henry.

William näherte sich mit langsamen Schritten und blieb abrupt stehen. »Achtung!«, rief er plötzlich. »Hier geht's nicht weiter, da ist ein Abgrund.« Mit der Taschenlampe leuchtete er in die Tiefe. Grace, Henry und Ruby schauten ihm über die Schultern und blickten hinab in einen großen Höhlenraum, der mit Wasser gefüllt war. Plötzlich fing das Wasser zu sprudeln an und ein lautes Heulen hallte durch die Höhle. Nach wenigen Sekunden verstummte das Heulen und das Wasser beruhigte sich wieder.

Ruby war ratlos. »Was war das?«

»Das ist eine Höhle, die mit dem Meer verbunden ist«, folgerte Henry. »Offensichtlich drücken die Wellen das Wasser mit hohem Druck in die Höhle hinein, wodurch dieses Heulen verursacht wird.«

Grace atmete erleichtert auf. »Irgendwie können wir froh sein, kein verletztes Tier gefunden zu haben.«

»Natürlich«, stimmte Ruby ihr zu. »Dieses Höhlensystem ist interessant genug.«

»Das ist ja ein interessantes Naturschauspiel«, staunte William.

Die Kids blieben noch einige Minuten stehen und warteten noch einige Wassereindrücke ab, die sie mit Begeisterung beobachteten.

»Hier ist es ganz schön kalt«, klagte William nach einer Weile. »Wir sollten uns auf den Rückweg machen.«

Sie folgten dem Höhlengang bis nach draußen in den Wald, wo sie erst einmal tief durchatmeten.

»Ach ja. Es geht nichts über frische Waldluft, die nach Moos und Baumharz duftet«, schwärmte Ruby und breitete theatralisch die Arme aus.

»Und nach Pilzen«, fügte Grace schmunzelnd hinzu.

»Ja, und nach Pilzen«, lachte Ruby.

»Ich fand den schimmeligen und modrigen Höhlenduft auch nicht schlecht«, alberte William. »Ich hatte mir schon überlegt, Material mitzunehmen, um daraus ein Parfüm herzustellen.«

»Wozu denn? Du riechst doch von Natur aus schon so?«, scherzte Henry, worauf alle lachten.

Als sie den kühlen Wald verlassen hatten und zur Blumenwiese kamen, blieb Grace stehen. »Wartet, Leute. Hier werden wir

picknicken. Der süßliche Blütenduft ist herrlich und der Ausblick übers Meer ist einfach nur fantastisch.«

So sahen es ihre Geschwister auch und deshalb breiteten sie ihre Decke im Gras aus und machten es sich darauf bequem. Sie genossen die wärmenden Sonnenstrahlen, beobachteten die umhersegelnden Vögel und ließen sich ihre Brote schmecken.

»Ihr könnt die Insel ohne mich weiter erkunden«, sagte Grace bedauernd, nachdem sie aufgegessen hatten. »Ich muss nach Hause gehen, weil ich das Abendessen vorbereiten muss. Ich bin selbst schuld, dass ich angeboten habe, den Küchendienst zu übernehmen. Aber versprochen ist versprochen.«

»Wir sollten zusammenbleiben, deshalb werden wir dich begleiten«, beschloss Henry.

»Ja, wir gehen mit dir nach Hause und helfen dir, das Essen zu machen«, schloss sich William an.

»Bevor wir uns jedoch in die Arbeit stürzen, könnten wir einen Tee trinken und Gebäck essen«, sagte Ruby.

»Das ist echt nett von euch«, freute sich Grace. »So ganz alleine bei diesen fremden Menschen hätte ich mich sehr unwohl gefühlt. Natürlich werden wir gleich, nachdem wir nach Hause kommen, eine Teezeit machen.«

Bald darauf saßen sie in der Küche, tranken Pfefferminztee und

knabberten Gebäck dazu. Danach bereiteten sie gemeinsam das Abendessen zu. Es gab Rindersteak, Bratkartoffeln und Brokkoligemüse. Nach dem Abendessen erledigten die Kids den Abwasch und zogen sich in das Zimmer der Jungen zurück, wo sie noch beisammensaßen, bis es Schlafenszeit war.

8. Der Fluchtplan

Der nächste Tag begann mit einem reichhaltigen Frühstück mit Spiegelei, Speck und Bohnen beim Blick aus dem Fenster nach draußen, wo ein starkes Regenwetter herrschte. Nach dem Frühstück putzten die Kinder mit vereinten Kräften das Haus. Danach setzten sie sich ins Wohnzimmer und gaben sich gegenseitig Nachhilfeunterricht, um die Zeit sinnvoll zu nutzen. Nach wenigen Stunden stellten sie mit Freude fest, dass der Regen aufgehört hatte. Die Wolken hatten sich verzogen und einen strahlend blauen Himmel hinterlassen.

»Endlich können wir weiter die Insel erkunden«, freute sich Henry.

»Wir sollten aber Onkel Oliver und Tante Freya Bescheid sagen, dass wir weggehen«, empfahl Grace.

»Wir haben sie den ganzen Morgen kein einziges Mal gesehen. Ich werde in den Keller rufen, ob sie da unten sind«, bot sich William an.

»Beeil dich«, drängte Henry.

»Ich werde gleich wiederkommen«, versicherte William und machte sich auf den Weg.

Grace, Henry und Ruby blieben im Wohnzimmer und warteten auf ihren Bruder.

Bald kehrte William zurück. »Leute? Ihr werdet mir nicht glauben, was ich im Keller gesehen habe«, sagte er aufgeregt und ließ sich bei den anderen auf der Couch nieder.

»Sag bloß nicht, dass noch mehr Geiseln da unten sind«, bangte Ruby.

»Nein. Sie haben ihnen die Tücher vor den Gesichtern weggenommen und ihre Münder mit Isolierband verklebt. Der Mann ist Konrad Zuse ...«

»So ein Unsinn«, unterbrach Henry schroff. »Das ist nicht Konrad Zuse, weil er der Erfinder ...«

»Jedenfalls ist es der Mann, der auf diesem geheimnisvollen Foto diesen Preis entgegennimmt«, klärte William auf. »Die Frau bei ihm ist genau die, die auf dem Foto neben ihm steht.«

»An der Sache ist etwas gewaltig faul, Leute«, bemerkte Grace und spürte, wie ihr ein kalter Schauer über den Rücken lief. »Onkel Oliver meinte, sie halten die beiden nur gefangen, weil sie herausfinden wollen, wer sie sind, und ob sie für jemanden arbeiten

... Wenn sie sogar ein Foto von ihnen haben, sollten sie ihnen ja eigentlich bekannt sein.«

Ruby runzelte die Stirn. »Was geht da vor sich? Langsam fühle ich mich hier echt unwohl.«

»Bis wir uns diese Ungereimtheiten erklären können, sollten wir uns in Sicherheit bringen«, schlug Henry vor. »Tante Freya und Onkel Oliver haben uns offensichtlich angelogen und würden es jederzeit wiedertun. Vielleicht sind wir hier sogar selbst in Gefahr?!«

»Wir sollen uns in Sicherheit bringen? Wie sollen wir das anstellen?«, fragte Grace ratlos. »Wir befinden uns auf einer Insel. Tante Freya und Onkel Oliver würden sofort nach uns suchen und uns bald gefunden haben?!«

»Wir sagen, wir wollen ein paar Tage campen«, schlug William vor. »So werden sie uns eventuell in Ruhe lassen und wir können uns ein gutes Versteck suchen. Momentan wäre das Wetter dafür ideal.«

Henry notierte alles auf seinem Notizblock. »Gut. Ich mache Notizen vom Sachverhalt und eine Liste, was wir alles brauchen können. Punkt 1 lautet: Mit Onkel Oliver und Tante Freya stimmt was nicht. Punkt 2: Wir müssen uns in Sicherheit bringen, bis wir herausgefunden haben, was da vor sich geht ...«

»Die Idee, außer Haus zu schlafen, ist echt grandios«, fand Ruby. »Ich fühle mich hier gar nicht wohl und wir wollten sowieso die Insel

erkunden.«

»Der Plan ist hervorragend«, stimmte Grace zu. »Allerdings habe ich vorher noch einige Dinge zu tun.«

»Du hast einige Dinge zu tun? Was hast du vor, Grace?«, hakte Ruby nach.

»Ich will ein paar Mahlzeiten vorkochen, damit Onkel Oliver, Tante Freya und die gefangenen Gäste während unserer Abwesenheit etwas zu essen haben«, klärte Grace auf. »Außerdem muss ich noch den Proviant für unseren Ausflug vorbereiten.«

»Du willst tatsächlich vorkochen, damit alle im Hause während unserer Abwesenheit gut versorgt sind? Du bist wirklich unverbesserlich, Grace«, amüsierte sich Henry, worauf alle lachten.

»Wir werden derweil alles für unseren Ausflug vorbereiten«, meinte William. »Leider haben wir keine Zeltausrüstung mitgenommen und müssen improvisieren.«

So stand der Plan fest und die Kinder machten sich umgehend an die Arbeit. Ruby, Henry und William packten alles ein, was sie brauchen konnten. Unter anderem richteten sie Wäsche, Decken und Handtücher. Grace war mit Kochen beschäftigt, um einen guten Vorrat anzulegen, welcher der Tante, dem Onkel und den Geiseln einige Tage reichen sollte. Danach bereitete sie den Proviant für den Ausflug vor, als Tante Freya in die Küche kam. »Was ist das alles?

Für wie viele Leute hast du denn gekocht?«

»Das muss ein paar Tage reichen, Tante Freya«, erklärte Grace. »Wir haben nämlich vor, einige Tage wegzugehen und auf der Insel zu campen. Ich hoffe, das ist in Ordnung für euch.«

»Das ist wirklich fantastisch«, sagte die Tante und sah dabei unglaublich erleichtert aus. »Das ist eine sehr gute Idee. Bleibt ruhig weg, solange ihr wollt.«

9. Der geheimnisvolle Raum

Nach dem Mittagessen war es so weit und die Kinder machten sich auf den Weg. Möwen schrien, die Brandung rauschte über den Strand und brachte den Sand zurück, den das Unwetter weggespült hatte. In der Sonne war es sehr warm und ein angenehm kühler Wind wehte vom Meer herüber und machte es erträglich. Die Kids folgten dem Strand und liefen am Meer entlang.

Erst später kehrten sie zum Inselinnern ein, wo sich die hügeligen weiten Blumenwiesen erstreckten. In der Ferne sah man gedämpft durch einen sanften Nebelschleier der verdunstenden Feuchtigkeit, die der Regenschauer hinterlassen hatte, die Silhouette der bewaldeten Berglandschaft.

»Wir sollten uns in den Wäldern verstecken«, empfahl Henry. »Denn hier in der freien Landschaft kann man uns sofort

entdecken.«

»Was ist mit dieser Höhle?«, schlug William vor. »Dort wären wir vor Unwetter geschützt.«

Grace rümpfte die Nase. »Nein, die Höhle eignet sich auf keinen Fall als Unterkunft. Sie ist unangenehm feucht und das Dröhnen des Wassereinflaßes würde uns nerven.«

»Außerdem ist es in dieser Höhle dunkel und muffig«, fügte Ruby hinzu.

Die Jungen sahen ein, dass die Mädchen recht hatten. So beschlossen die Kids, einen anderen Unterschlupf zu suchen. Sie liefen über die Blumenwiese bis zum Fuß des Berges, wo der Wald begann. Die hohen Tannen, Fichten und Laubbäume waren so dicht zusammengewachsen, dass kaum ein Sonnenstrahl bis zum Unterholz vordringen konnte.

»Hier ist es echt unheimlich. Ich hasse dunkle Wälder«, gruselte sich Ruby. »Hoffentlich gibt es hier keine wilden Tiere wie Wildschweine oder Wölfe.«

Henry lachte kurz auf. »Wir sind auf einer einsamen Insel, die nicht gerade riesig ist. Ich bin mir absolut sicher, dass es hier keine Wildschweine, Füchse oder Wölfe gibt. Hier gibt es höchstens Igel, Kaninchen und vielleicht sogar Eichhörnchen. Mach dir also keine Sorgen.«

Die Kinder liefen mit ihrem gesamten Gepäck eine Zeit lang quer durch den dusteren Wald bergauf.

»Weil es sich um eine wilde Insel handelt, gibt es hier keine richtigen Wege. Es gibt nur diese schmalen und verschlungenen Pfade, die das herabfließende Wasser hinterlassen hat«, glaubte Henry zu wissen. »Wahrscheinlich war die Insel schon immer unbewohnt und Tante Freya und Onkel Oliver sind die ersten Menschen hier.«

»Das da sieht aber nicht danach aus, Leute«, widersprach Grace und zeigte auf etwas Helles, das durch die Bäume hindurchschimmerte.

»Ist das ein Gebäude?«, war Ruby überrascht. »Steht da etwa ein Haus?«

»Jedenfalls ist das von Menschenhand gebaut«, glaubte Grace zu erkennen.

Neugierig stiegen sie hinauf und kamen auf eine Lichtung, die mit einem Dunstschleier bedeckt war.

»Ist das etwa Rauch?«, erschrak Ruby. »Hoffentlich brennt der Wald nicht?!«

»Hier muss es irgendwie feucht sein«, erkannte Henry, als seine Brille beschlug. »Ich schätze, das ist kein Rauch, sondern Nebel.«

Mit dieser Vermutung lag er goldrichtig. Die Kinder standen vor einer dichten Nebelwand. Die von oben einfallenden

Sonnenstrahlen ließen den Nebeldunst hell leuchten.

»Das ist tatsächlich Nebel. Seht euch an, wie schön das leuchtet«, war William fasziniert und bemerkte, dass er auf einem Brett stand. Er trat einen Schritt beiseite, hob das Brett auf und drehte es um, worauf der Schriftzug **Zur Burg** zum Vorschein kam.

»Hey, das ist ein Wegweiser«, rief Ruby. »Da gibt es anscheinend irgendwo in der Nähe eine Burg.«

Henry sah sich das Schild an. »Das sieht sehr alt aus und die Schrift kann man fast nicht mehr lesen. Heute ist es wohl eher eine Burgruine.«

William machte einen Schritt in den Nebel. »Das fühlt sich schön kühl auf der Haut an und es duftet nach Regen.« Er atmete tief ein und verschwand in der wabernden Nebelwand. »Aua, das war ein Ginsterbusch.«

Henry kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können. »Will, wo bist du? Komm raus, das ist nicht lustig. Wir sollten zusammenbleiben und dürfen uns nicht verlieren.«

»Wir verlieren uns nicht, ich bin gleich wieder da. Ich will nur sehen, ob von dieser Burg noch etwas übrig ist«, hörten sie Williams Stimme.

»Komm zurück«, rief Grace und versuchte sehr streng zu klingen.

»Dieser Nebeldunst sieht wirklich sehr interessant aus«, sagte

William. »Ich war noch nie durch so dichten Nebel gelaufen ... Oh Mist. Was ist das?«

»Was? Was hast du, Will?«, sorgte sich Ruby. »Bist du okay? Was hast du gesehen?«

»Ich weiß nicht, ich glaube, ich stecke fest«, krächzte William.

»Du steckst fest?«, fragte Grace mit überschlagender Stimme.

»Ojemine! Ich sinke in den Boden ein. Helft mir, Leute«, jammerte William schrill.

»Schreck lass nach, das ist ein Hochmoor!«, rief Henry. »Warte, Will, ich komme und helfe dir!« Spontan rannte der Junge in den Nebel.

»Okay, Henry. Ich werde genau an dieser Stelle auf dich warten«, antwortete William sarkastisch.

Henry stolperte über einen Busch und stürzte. Er raffte sich auf und sah sich um. Der Nebel war so dicht, dass man die eigene Hand vor den Augen nicht sehen konnte. Er nahm seine angelaufene Brille ab und wischte sie an seinem T-Shirt trocken. Dann setzte er sie wieder auf. »Sprich mit mir, Will«, forderte er. »Ich kann dich nicht sehen. Du musst reden oder singe ein Lied, damit ich deiner Stimme folgen kann.«

»Ich bin hier drüben«, rief William verzweifelt. »La, la, la", fing er an melodisch zu singen.

Henry folgte der Stimme und fand seinen Bruder, der mittlerweile bis zu den Knien ins Moor eingesunken war.

»Alles klar, ich bin hier«, beruhigte Henry. Als er bemerkte, dass er ebenfalls einsank, trat er einen Schritt zurück.

»Wieso gehst du wieder weg? Hilf mir, zieh mich raus!«, bat William jammernd.

»Bleib ruhig«, sagte Henry mit ruhiger Stimme, obwohl es ihm selbst schwerfiel, ruhig zu bleiben. »Lass dich langsam nach hinten fallen und lege dich flach auf den Boden.«

»Bist du sicher, Henry? Ich habe Angst, dass ich dann vollständig einsinken werde«, bezweifelte William Henrys Rat. »Kannst du mich nicht rausziehen?«

Henry schüttelte den Kopf. »Ich kann dich nicht rausziehen. Mir fehlt die Kraft und dann habe ich auch kein Seil oder sonst was parat. Ich bin mir absolut sicher, dass es funktionieren wird. Leg dich einfach auf den Rücken.«

»Ich hoffe, du weißt, was du tust.« William ließ sich auf den Rücken fallen. Der weiche Untergrund fühlte sich an wie eine Matratze. »Eingesunken bin ich schon mal nicht. Und was soll ich jetzt machen?«

»Zieh langsam die Füße nach oben, um dich aus dem Moor zu befreien«, dirigierte Henry.

William zog die Füße aus dem Morast. »Ich bin frei«, jubelte er. »Wie komme ich jetzt aus dem Moor heraus, ohne wieder einzusinken?«

»Jetzt rollst du dich zu mir herüber«, sagte Henry, hielt sich an einem Busch fest und streckte William seine Hand entgegen.

William gehorchte und rollte sich zu Henry hinüber. Henry half seinem Bruder auf die Beine. »Danke, Henry«, sagte William mit zittriger Stimme. »Ich dachte echt, ich würde versinken. Das war eine großartige Leistung von dir. Wo hast du das gelernt?«

»Ich habe das nicht gelernt. Ich hatte das mal in einem Film gesehen«, gestand Henry.

»Seid ihr okay?«, rief Grace besorgt. »Was ist da drinnen los?«

»Es ist alles in Ordnung. Henry hat mir geholfen, ich habe wieder festen Grund unter den Füßen«, rief William fröhlich. Als er aus dem Nebel hinauslaufen wollte, bemerkte er, dass Henry stehen geblieben war. »Henry? Warum kommst du nicht?«

»Schau mal hier!« Henry zeigte nach oben, wo durch den Nebel ein Turm emporschaute. »Das ist gerade mal einen Steinwurf entfernt.«

»Das ist die Burgruine. Das ist echt klasse«, rief William begeistert.

»Womöglich werden wir dort einen Unterschlupf finden, wo wir vor Regen geschützt sind, falls wieder ein Unwetter toben sollte. Meinst du, wir werden es schaffen, dorthin zu kommen?«

Henry nickte. »Wenn wir vorsichtig sind, werden wir es schaffen.«

»Kommt, Mädels«, forderte William die Mädchen auf. »Wir wollen euch was zeigen.«

Grace und Ruby begaben sich in den Nebel. William holte sie vorne ab und führte sie über den weichen mit Gras und Ginsterbüschen bewachsenen Boden zu der Stelle, wo man den Turm sehen konnte.

»Der Boden fühlt sich an wie ein nasser Schwamm«, stellte Grace fest.

»Hey, da ist ja diese Burg«, jubelte Ruby, als sie den Turm erblickte.

»Können wir da hingehen, ohne im Moor zu versinken?«

»Na klar. Ich werde vorausgehen«, zeigte sich Henry zuverlässig.

»Lauft einfach in meinen Fußspuren. Haltet Abstand von mir, falls ich nämlich zu versinken drohe, muss ich einen Schritt rückwärts machen.«

»Was war das?«, rief Ruby. »Da raschelt es laufend.«

»Hab keine Angst, Ruby. Das werden bestimmt nur süße Kaninchen sein«, beruhigte William.

William, Grace und Ruby folgten Henry, der vorsichtig vorauslief. Ruby holte eine Rolle goldenes Geschenkband und eine Nagelschere aus ihrem Rucksack. Dann begann sie, kleine Stückchen des Bandes alle paar Meter an einem Ginsterbusch anzubinden.

»Möchtest du das Moor schmücken?«, lachte Grace.

»Nein, ich mache Markierungen, damit wir beim nächsten Mal gleich den sicheren Weg durch das Moor finden werden«, klärte Ruby auf.

»Hey, du bist ganz schön schlau«, war Henry überrascht.

Bald waren sie an der Ruine angekommen. Sie folgten einem Weg, der durch hüfthohe Gemäuer führte, die mit Büschen und Efeuranken bewachsen waren. Mehrere Mauerreste und zwei verfallene Türme ragten aus der Ruinenstätte auf. Vögel verschiedener Arten flogen umher, piffen schrill und krächzten, als würden sie sich vor den Kindern gegenseitig warnen.

»Leider ist die Burg total verfallen und unbrauchbar. Aber das ist ein wundervoller und friedlicher Ort«, war Grace beeindruckt.

»Ich finde es seltsam, dass uns Onkel Oliver und Tante Freya nichts von der Ruine erzählt und uns nicht vor dem Moor gewarnt hatten«, grübelte William.

»In all ihrer Aufregung haben sie es bestimmt vergessen«, glaubte Henry.

William blickte sich um und sah, dass die Ebene, auf der die Burgruine stand, vom Nebel umschlossen war. »Die Burg steht inmitten des Hochmoors. Bestimmt war das mal ein mit Wasser gefüllter Burggraben.«

Abenteuerlustig liefen die Kids einige Male durch die Ruinenstätte. Auf dem Rückweg entdeckte Ruby einen Pfeil an der Mauer. »Da hat jemand einen Pfeil mit Kreide gezeichnet. Was hat das wohl zu bedeuten?«

»Es sieht so aus, als würde er auf dieses Brett zeigen, das auf dem Mauervorsprung liegt«, glaubte Grace.

Von der Neugier getrieben, lehnte sich Ruby über die hüfthohe Mauer, und schob das Brett beiseite, worauf ein dunkler Schacht zum Vorschein kam. »Was ist das? Ist das ein alter Brunnen?«

William und Henry sprangen auf den Mauervorsprung und lugten in die Öffnung. »Das war kein Brunnen. Der Schacht ist eckig und Brunnen sind für gewöhnlich rund. Wahrscheinlich geht es hier in den Keller runter«, mutmaßte Henry.

»Brennt da unten Licht? Da ist etwas Helles«, wunderte sich William und ließ seinen Blick prüfend über die Ruinenstätte schweifen. »Ein Fenster dürfte da unten nicht sein, weil der Keller anscheinend tief im Erdreich liegt. Woher kommt dieses Licht?«

»Da ist tatsächlich Licht. Das ist echt merkwürdig«, wunderte sich Henry.

»Das ist ein echtes Abenteuer«, freute sich Ruby, deren Augen vor Freude leuchteten. Sofort holte sie eine kleine Taschenlampe aus ihrem Rucksack. »Sollen wir runterklettern und nachsehen, woher

das Licht kommt?«

»Nein. Wieso sollten wir nachsehen?«, sträubte sich Grace. »Das könnte gefährlich sein. Ich bleibe lieber hier oben und ihr solltet das auch tun.«

»Wir suchen doch einen Raum, wo wir vor Wind und Wetter geschützt sind«, stellte William klar. »Hier oben werden wir kein Dach über dem Kopf finden, weil alles verfallen ist. Eine bessere Gelegenheit wie diese hier wird sich auf dieser kleinen Insel wohl kaum bieten. Deshalb sollten wir unsere Suche ausweiten und da runtergehen.«

Grace zog eine Schnute. »Geht ihr runter und seht nach. Sollte alles in Ordnung sein und ihr ein schönes Plätzchen gefunden haben, werde ich nachkommen.«

»Du bist richtig feige«, brummte Ruby. »Naja, du bist halt ein altes Hausmütterchen.«

»Jetzt halt deine freche Klappe, du Zirkusclown«, brüllte Grace erzürnt. »Du bist ein richtiger Zirkusclown. Sieh dich doch mal an! Dein Gesicht ist voller Farbe, als wärst du in einen Farbkasten gefallen. Außerdem bist du zu jedem immer so gemein.«

Ruby starrte Grace mit riesigen Augen an. Ihre Mundwinkel zuckten und eine Träne rollte über ihre Wange. »Es tut mir leid, Grace«, schluchzte sie. »Ich wollte dich nicht beleidigen. Du bist die beste

Köchin der Welt und ich liebe es, wenn du uns umsorgst.«

Henry, William und Grace waren erstaunt. So hatten sie ihre sonst so harte, aufmüpfige und schlagfertige Schwester noch nie gesehen. Die ganze Situation schien die 11-Jährige zu überfordern.

Sofort nahm Grace die Kleine in die Arme und drückte sie fest. »Ich habe das nicht so gemeint, Ruby. Ich mag dich doch auch sehr gerne. Dein schrilles Aussehen passt du deinem außergewöhnlichen Wesen. Du solltest nur nicht ständig so verletzende Dinge sagen.«

»Das stimmt allerdings«, stimmte William schelmisch grinsend zu. »Ich bin kein Schildmützenjunge und Henry ist kein Besserwisser ... Naja zumindest sagt man das nicht, selbst wenn es so wäre. Aber ich bin Henry sehr dankbar, weil er mich aus dem Moor gerettet hat. Deshalb werde ich ihn wohl auch nicht mehr als Besserwisser bezeichnen.«

»Ja, ich bin ein Besserwisser«, gab Henry schmunzelnd zu. »Seid froh darüber und versucht, davon zu profitieren. Ihr braucht mir das nicht ständig zu sagen, weil ich es weiß.«

Grace, William und Ruby mussten über Henrys Selbstironie lachen.

»Tut mir leid, ich wusste nicht, dass ihr euch meine Bemerkungen so zu Herzen nehmt«, entschuldigte sich Ruby kleinlaut. »Ich werde mich bessern.«

Nachdem die Streitigkeiten geklärt waren, schritten die Kids zur Tat.

Grace wartete oben, während Henry, William und Ruby in den Schacht kletterten.

»Prima, da sind Steigeisen, an denen wir runtergehen können«, triumphierte William, der vorausging.

Nacheinander stiegen die drei Kids in die Tiefe und kamen bald auf einem sandig weichen Boden an. Sie standen in einem Flur, zu dessen beide Seiten Türen waren.

»Das ist eine Lampe«, wunderte sich William. »Hier gibt es scheinbar viele Lampen, weil alles so hell erleuchtet ist. Selbst aus den Seitenräumen fällt Licht in den Flur.«

»Es sieht aus, wie ein leuchtender Schlauch, der von der Decke hängt«, bemerkte Ruby.

»Das ist ein Glasfaserkabel«, erkannte Henry das leuchtende Objekt. »Es führt durch das Erdreich an die Oberfläche und leitet so das Sonnenlicht wie durch einen Schlauch herunter.«

Die Kinder folgten dem Korridor, dessen Wände aus Sandstein bestanden, bis zu einer Tür.

»Seht euch das an!« William zeigte in den Raum, der wie ein Büro aussah und ebenfalls durch ein Glasfaserkabel hell beleuchtet war.

»Das ist eigenartig. Die Regale sind brandneu und überall stehen Bücher und Ordner herum«, grübelte Henry. »Nach Mittelalter sieht das ganz und gar nicht aus.«

»Bedeutet das, es ist noch jemand auf der Insel?«, fragte William.

Ruby schüttelte den Kopf, dass die Christbaumkugeln an ihren Ohren wild baumelten. »Es ist ein geheimes Büro von Onkel Oliver«, war sie sich sicher. »Diesen Kreidepfeil, der uns den Weg gezeigt hat, hatte er sich gewiss als Wegweiser an die Mauer gezeichnet.«

»Falls das so ist, wäre das kein gutes Versteck«, glaubte William.

Neugierig nahm Henry einen der vielen Ordner aus dem Regal und klappte ihn auf.

»Das darfst du nicht«, wies William hin. »Er arbeitet doch an einem Geheimprojekt und ...«

»Ich falle gleich um«, stammelte Henry und schaute mit weit aufgerissenen Augen in den Ordner.

»Was hast du entdeckt?«, wollte Ruby wissen.

Henry schluckte und wurde kreidebleich. »Hier sind Zeitungsausschnitte von der Preisübergabe, die auf dem Foto in unserem Zimmer war. Darunter steht, dass Oliver Hill in Begleitung seiner Frau Freya den Preis entgegengenommen hat.« Er zeigte den Ordner herum. Ruby und William trauten ihren Augen nicht und wussten sogleich, was das zu bedeuten hatte.

»Onkel Oliver und Tante Freya sind die beiden Leute, die im Keller gefangen gehalten werden«, brachte es William auf den Punkt, wobei er sich auf einmal sehr unwohl fühlte.

Entsetzt hielt sich Ruby die Hände vors Gesicht. »Wer sind dann die beiden anderen, die sich uns als unseren Onkel und unsere Tante vorgestellt haben?«

»Das sind wahrscheinlich die Einbrecher, die an die geheimen Dokumente von Onkel Oliver gelangen wollten. Sie konnten diese nicht finden, weil sie sich garantiert in diesem geheimen Raum hier befinden, von denen die nichts wissen«, war sich Henry sicher.

William nickte. »In dem Fall sind wir hier doch sicher ... Meine Güte, wir waren die ganze Zeit mit den Geiselnehmern unseres Onkels und unserer Tante zusammen, während unsere richtigen Verwandten im Keller gefangen gehalten wurden.«

»Jetzt ist mir klar, warum ich die beiden nicht leiden kann«, sagte Ruby erleichtert.

»Deshalb haben sie das Bild im Gästezimmer von der Wand genommen, unser Mobiltelefon gestohlen und die Telefonleitung gekappt«, fiel William ein.

»Das muss ich mir gleich notieren, damit wir die Sache analysieren und einen Befreiungsplan schmieden können«, meinte Henry und griff an seine Gesäßtasche. »Wo ...? Hat jemand meinen Notizblock gesehen?«

William schüttelte den Kopf. »Nein. Zuletzt hattest du ihn im Wohnzimmer gehabt ... Oh Schreck! Er liegt im Wohnzimmer, wir

müssen ihn holen, bevor sie ihn entdecken. Sonst sind wir geliefert.«

»Wahrscheinlich haben sie ihn längst entdeckt und wissen Bescheid, dass wir ihr Geheimnis kennen. Eventuell sind sie bereits auf der Suche nach uns«, befürchtete Henry.

»Wir müssen sofort Grace runterholen«, sorgte sich Ruby. »Die Gauner könnten jeden Moment hier auftauchen.«

»Vielleicht ist es ja noch nicht zu spät. Ich werde zum Haus eilen und den Notizblock suchen«, beschloss William. »Ruby hat ja den Weg durch das Moor sehr gut markiert.«

»Bitte pass auf, nicht gesehen zu werden«, bat Henry voller Angst.

»Als Fußballer kann ich sehr schnell laufen«, sagte William stolz. »Falls sie mir in die Quere kommen, laufe ich wie ein Wirbelwind davon. Ihr wartet hier und ich werde Grace runterschicken, zum Haus laufen und den Notizblock suchen.«

10. William in Gefahr

William eilte nach oben undklärte Grace über den Sachverhalt auf. Grace bekam große Angst und kletterte freiwillig in den Schacht. William machte sich währenddessen auf den Weg, lief durchs Moor und folgte dabei den goldenen Bändern. Danach rannte er durch

den Wald hinunter zum Strand.

Dann lief er zum Haus und schlich sich durch den Hausflur zum Wohnzimmer. »Prima. Sie scheinen noch im Keller zu sein«, murmelte er erleichtert.

Fahrig suchte er den Tisch ab und fand den Notizblock nicht. Er beugte sich zu Boden und suchte unter dem Tisch. Als er sich auf allen Vieren umdrehte, sah er die Füße seines angeblichen Onkels. Langsam kam er unter dem Tisch hervor. »Ach hallo, Onkelchen«, sagte er verlegen.

Der Mann hielt William den Notizblock entgegen. »Suchst du das?«

»Ja, Dankeschön«, sagte William und wollte danach greifen.

Doch auf einmal ließ der Mann den Block fallen und schnappte sich Williams Hand. Nach kurzem Gerangel hielt er William von hinten fest umklammert. »Für wie dumm haltet ihr uns eigentlich?«, schrie der Mann den Jungen an.

Die angebliche Tante kam ins Wohnzimmer und grinste schadenfroh. »Wir haben eure hübschen Notizen gelesen und uns ist nicht entgangen, dass ihr über uns Bescheid wisst. Wo sind deine Geschwister? Sie werden dir, deinem Onkel und deiner Tante im Keller Gesellschaft leisten.«

»Wer sind Sie?« William zappelte wild herum, konnte sich aber nicht aus dem festen Griff des Mannes lösen.

»Wir sind Rudolf und Jennifer Forst«, zeigte sich der Mann auskunftsfreudig. »Wir haben von den geheimen Arbeiten eures Onkels erfahren. Er hat eine Möglichkeit einer alternativen und umweltfreundlichen Stromversorgung entwickelt. Mit einer solchen Möglichkeit lässt sich sehr viel Geld verdienen.«

»Er braucht uns nur die Pläne zu geben und schon sind wir weg«, fügte Misses Forst hinzu. »Bisher konnte er schweigen wie ein Grab. Mal sehen, ob er immer noch so schweigsam ist, wenn seine Nichten und Neffen mit ihm in Gefangenschaft sitzen.«

William spürte die Umklammerung von Mister Forst und erinnerte sich an sein Fußballtraining. »Ich bin normalerweise ein gerechter Fußballspieler. Heute werde ich eine Ausnahme machen«, sagte er.

»Wovon redest du?«, fragte der Mann.

Blitzschnell drehte sich William um und kickte Mister Forst mit voller Wucht ans Schienbein. Der Mann schrie auf, fiel zu Boden und hielt sich jammernd das Bein. Seine Frau kam gleich angerannt und bückte sich fürsorglich zu ihm runter. »Donnerwetter. Was hast du mit meinem Mann gemacht? Das werdet ihr uns büßen. Lauf, so schnell du kannst!«

»Das hat sich ihr Mann regelrecht verdient«, rief William schadenfroh und eilte zur Tür hinaus.

Im Versteck angekommen, kletterte er hinunter in den Schacht.

»Hast du den Notizblock gefunden?«, fragten Ruby, Grace und Henry wie im Chor.

»Nein, es war zu spät«, verkündete William die beunruhigende Nachricht. »Sie haben die Notizen bereits gefunden und wissen Bescheid. Wir müssen hier im Versteck bleiben, denn sie werden nach uns suchen. Sie sagten, sie heißen Jennifer und Rudolf Forst. Leider musste ich Mister Forst ans Bein treten, weil er mich festhalten wollte. Sie hatten vor, uns alle in den Keller zu sperren.«

»Das hast du gut gemacht«, lobte Grace. »Hoffentlich hat es ihm richtig wehgetan.«

William grinste zufrieden und nickte. »Oh ja, ich fürchte, es hat schlimm wehgetan.«

»Das geschieht ihnen recht«, meinte Ruby.

»Sie haben es nicht anders verdient«, war Henry derselben Meinung. »Während du weg warst, Will, haben wir uns einen Plan ausgedacht.«

William setzte sich auf den Schreibtischstuhl. »Lasst mal hören.«

»Wir werden uns das Ruderboot nehmen und hinüber zum Festland fahren, um Hilfe zu holen«, erklärte Ruby freudestrahlend. »Für das Motorboot müssten wir aus dem Haus den Schlüssel besorgen, das ist zu gefährlich. Außerdem haben wir ja drüben am Hafen gesehen, wie riskant ein Motorboot sein kann, wenn das Gas klemmt. Aus

diesem Grund haben wir uns für das Ruderboot entschieden.«

»Wie sollen wir zum Festland fahren, wenn man es von hier aus nicht mal sieht?«, fragte William. »Das halte ich für sehr waghalsig.«

»**Du** wirst das Boot steuern«, übertrug Henry William die Verantwortung. »**Ich** werde mich an den Sternen orientieren und dir die Richtung vorgeben.«

Williams Augen weiteten sich. »Wieso soll **ich** das Boot steuern?«

»Na hör mal.« Grace lachte auf. »Schließlich hast du ein großes Segelschiff gesteuert. Das hast du ja anscheinend sehr gut gemacht, weil Fred mit dir so zufrieden war. Wir finden, das hast du sehr gut gemacht und vertrauen dir voll und ganz. Wer ein großes Segelschiff steuern kann, kommt mit einem kleinen Ruderboot allemal klar.«

Was hatte sich William da nur eingebrockt? Das war das erste Mal, wo seine Geschwister so richtig stolz auf ihn waren und ihm blind vertrauten. Zaghafte nickte er, da er sie nicht enttäuschen wollte.

»Ausgezeichnet«, freute sich Henry. »Bei Anbruch der Nacht werden wir zum Strandabschnitt am Haus schleichen und uns das Ruderboot holen.«

»Wo seid ihr?«, hörten sie weit entfernt die Stimme von Mister Forst.

Wie die anderen bekam Ruby große Angst. »Oje, hoffentlich findet er nicht unser Versteck.«

William schüttelte den Kopf, dass seine roten Haare tanzten. »Garantiert wird er das Versteck nicht finden, denn dazu müsste er erst mal den Weg durchs Moor finden.«

»Kommt raus, wo immer ihr seid!«, hörten sie die Stimme von Misses Forst durch den Wald hallen. »Wir werden euch sowieso finden. Ihr zögert alles nur unnötig lange hinaus. Grace, Ruby, William, Henry? Wo seid ihr? Zeigt euch endlich!«

Unter großer Anspannung lauschten die Kids auf die Stimmen, die sich zu ihrer Erleichterung allmählich weiter entfernten. Erst als die Rufe verstummt waren, konnten sie aufatmen.

»Sie sind weg«, kommentierte Henry. »Hier mitten im Hochmoor und tief im Burgkeller sind wir sicher.«

Grace holte eine rot geblünte Tischdecke aus dem Rucksack und legte sie über den Schreibtisch. Darauf breitete sie den Proviant aus. »Jetzt werden wir erst mal eine deftige Brotzeit machen. Für jeden gibt es heute ein Wurstbrot, Essiggurken und zum Nachtisch ein Stück Obst wie Banane, Apfel oder Birne. Nachher werden wir noch ein Stück Apfelkuchen essen. Ich habe reichlich leckere Sachen mitgenommen. Falls wir doch nicht zum Festland fahren sollten, könnten wir die nächsten drei Tage problemlos überstehen.«

»Hast du nicht auch Käse- und Schinkenbrote zubereitet und Fruchtjoghurt mitgenommen?«, vergewisserte sich Ruby, weil sie sich erinnern konnte, diese Sachen in der Küche gesehen zu haben.

»Doch, ich habe sogar noch viel mehr eingepackt. Es gibt alles zu seiner Zeit«, erwiderte Grace belehrend, was typisch für sie war. Sie konnte es nicht lassen, die Verpflegung zu übernehmen, zuzuteilen und zu portionieren. Alles sollte so abwechslungsreich und gut wie möglich eingeplant werden, damit sich alle stets rundum wohlfühlen und gut versorgt sind. Aus einer großen Thermoskanne füllte sie die Becher mit dampfend heißem, gesüßtem Schwarztee auf.

Die Kids ließen sich die Mahlzeit schmecken, während es im Raum zunehmend dunkler wurde. Henry sah zum Lichtschlauch, der an der Decke hing. »Die Abenddämmerung hält Einzug. Bald wird unsere Lichtquelle versiegt sein.«

»Das ist furchtbar. Dann sitzen wir hier in der Dunkelheit herum«, bangte William, dem das gar nicht behagte. Er hasste die Dunkelheit. Obwohl er bereits 14 Jahre alt war, hatte er zu Hause in seinem Schlafzimmer nachts ständig ein schwach glimmendes Nachtlicht brennen.

»Das ist kein Problem, Leute«, meinte Grace gelassen. Schnell holte sie eine dicke rote Kerze und eine Schachtel Zündhölzer aus dem Rucksack. Sie stellte die Kerze auf den Schreibtisch und zündete sie an, wodurch der Raum in ein gemütlich gelbliches Licht getaucht wurde. In den orange leuchtenden Gesichtern der Kinder zeichneten sich geheimnisvolle Schattenwürfe ab. Das Kerzenlicht spiegelte sich in den Christbaumkugeln, die an Rubys Ohren hingen. Henry,

William und Ruby schauten sich verblüfft an und lächelten.

»Du bist echt grandios, Grace. Du hast wirklich an alles gedacht«, lobte Ruby, worauf William und Henry nur zustimmen konnten.

Grace freute sich innerlich und wollte sich das keinesfalls anmerken lassen, um bescheiden zu bleiben. Sie zuckte mit den Schultern und versuchte, es gleichgültig wirken zu lassen. »So bin ich eben.«

William schaute sich zufrieden im Burgraum um. Der Raum mit den Sandsteinwänden sah im Kerzenlicht sehr geheimnisvoll aus. »Befänden wir uns jetzt in einer anderen Situation, in der unser Onkel und unsere Tante nicht gefangen wären, wäre das eigentlich der schönste Moment meines Lebens. Es ist so schön und abenteuerlich, in einem Burgkeller bei Kerzenschein eine Brotzeit zu machen.«

»Kannst du Gedanken lesen?«, lachte Ruby. »Genau das wollte ich auch gerade sagen.«

»Ich finde es herrlich hier in diesen uralten Gewölben«, gestand Henry. »Sobald die Sache vorbei ist, werden wir das wiederholen und die Nacht hier verbringen. Was meint ihr?«

Seine Geschwister stimmten ihm voll und ganz zu. Ein so aufregendes Abenteuer hatte noch niemand von ihnen erlebt. Es war außergewöhnlich und sorgte sogar dafür, dass sie diese Ferien niemals vergessen werden. Zudem fühlten sie sich auf einmal als

Gruppe sehr wohl und wussten, sie konnten sich aufeinander verlassen. Ein tiefes Gefühl der Verbundenheit, dass sie nie zuvor verspürt hatten, wuchs in ihnen heran. Sie erkannten, wie sehr sie sich gegenseitig ergänzen konnten, und fühlten sich als Team unschlagbar.

Dass sie nach diesem Vorfall niemals hätten eine Nacht in diesem Burgkeller verbringen können, ahnten sie zu diesem Zeitpunkt nicht.

11. Eine Nacht im Nebel

Nach dem Abendbrot kamen sie im Schutze der Dunkelheit aus ihrem Versteck. Sie liefen durch den feuchten kühlen Nebel und suchten sich ihren Weg durchs Moor. Dann kamen sie zum Wald. Das Laub unter ihren Schuhen raschelte. Rufe von Waldkäuzen hallten durch die Nacht. Ein frischer Duft nach Moos umgab sie. Bald verließen sie den Wald und liefen in Richtung Strand. Von Weitem hörten sie schon die Wellen, die rauschend und donnernd in die Felsen rollten.

Am Strand angekommen, warteten Ruby und Grace hinter einem Felsen, während Henry und William zum Strand in der Nähe des Hauses liefen.

»Im Haus ist es dunkel. Sie scheinen bereits zu schlafen«, sagte

Henry.

Die Jungen gingen zum Ruderboot und zogen es am Seil den Strand entlang, bis sie um die nächste Kurve kamen und außer Sichtweite waren. Ruby und Grace kamen hinter dem Felsen hervor.

»Prima, ihr habt das Boot. Das hat ja wunderbar geklappt«, lobte Ruby mit gedämpfter Stimme.

Gemeinsam schoben sie das Boot ins Wasser, stiegen ein und ruderten los. Als sie einen Steinwurf entfernt waren, zündeten sie eine Kerze an und fingen zu jubeln an. Sie summten Melodien und lachten triumphierend.

»Das wäre geschafft. Wir sind in Freiheit«, freute sich Henry über die abenteuerliche Aktion. »Wir müssen uns nur am Polarstern orientieren. Bald werden wir auf dem Festland sein und Hilfe holen können. Onkel Oliver und Tante Freya werden im Handumdrehen befreit sein.«

»Das Boot zu holen war eine großartige Leistung von euch Jungs«, lobte Grace und tätschelte Henry und William abwechselnd die Schulter.

»Ja, das habt ihr fantastisch gemacht. Es ist ein Wunder, dass die Forsts damit nicht gerechnet hatten«, bemerkte Ruby.

William lächelte. »Mister und Misses Forst haben uns eben total unterschätzt.«

Die Kids ruderten mit dem Boot bei sternenklarer Nacht über das Meer. Die Luft wurde feucht und um sie herum bildete sich Nebel, der zunehmend dichter wurde. Tapfer ruderte William drauf los. Die Umgebung war für alle Beteiligten gleichermaßen beängstigend. Es war dunkel und um sie herum war nur Wasser zusehen, soweit das Auge im Nebel reichte. Laufend blubberte es irgendwo anders.

Ängstlich schaute Grace ins Wasser. »Was blubbert da andauernd?«

»Das sind bestimmt Fische, die durch das Kerzenlicht angelockt werden«, vermutete Henry.

Bald begann Ruby, sich Sorgen zu machen. »Sind wir überhaupt auf dem richtigen Weg?«

Henry nickte und war zuversichtlich. »Ja, wir orientieren uns an den Sternen. Da kann gar nichts schiefgehen.«

Der Plan schien zu gelingen, doch nach einer Weile schaute Henry besorgt zum Himmel. »Ich kann keine Sterne mehr sehen und habe die Orientierung verloren. Hör auf zu rudern, bevor wir zu weit vom Kurs abkommen, Will. Es ist, als hätte jemand eine Nebelmaschine angemacht und uns eingenebelt.«

»Na toll. Jetzt treiben wir im Boot hilflos auf dem Meer herum und müssen abwarten, bis sich der Nebel verzieht, während unser Onkel und unsere Tante in ihrem eigenen Keller gefangen gehalten werden«, ärgerte sich William.

»Meine Füße sind auf einmal so kalt«, klagte Grace.

»Ich habe ebenfalls eisige Füße«, bemerkte Ruby. »Es fühlt sich an, als wären sie ... oh nein! Da steht Wasser im Boot«, schrie sie.

Henry nahm die Taschenlampe, leuchtete ins Boot und schrie auf. »Das darf doch nicht wahr sein?! Da sind mindestens 50 Löcher im Bootsrumpf und überall schwimmen Klebebandreste herum. Das heißt, die Löcher waren anscheinend mit dem Band verklebt. Wir werden absaufen.«

William war geschockt und zugleich fassungslos. »Wer repariert denn Löcher in einem Boot mit Klebeband? Wir müssen das Wasser aus dem Boot schaffen, bevor es zu spät ist.«

»Das kann nur jemand gewesen sein, der beabsichtigt hat, dass es nach einigen Meilen sinken wird«, kombinierte Ruby.

»Das waren die Forsts.« William war außer sich vor Sorge. »Das war eine miese Falle. Sie hatten uns **doch** nicht unterschätzt. Sie ahnten, dass wir uns das Boot nehmen werden, um Hilfe zu holen und haben es präpariert. Was sollen wir nur tun?«

»Hilfe!«, rief Grace verängstigt.

»Oje, wir können zwar alle schwimmen, das nützt nur leider nichts, wenn wir orientierungslos sind«, bangte Henry.

»Bleibt ruhig, Leute«, forderte Ruby. »Ich habe eine Idee, wie wir die Löcher schließen können.« Sie kramte in ihrem Rucksack und

holte eine Tüte mit roten und blauen Eiszapfen aus Kunststoff und einen Nagelclip hervor. »Wir schneiden die Plastikzapfen in Stücke und stecken diese in die Löcher hinein.«

Mit dem Nagelclip schnitt Ruby ein Stück vom Zapfen ab und steckte dieses mit aller Kraft in eines der Löcher. »Es passt wie angegossen. Das könnte funktionieren.«

»Das ist eine tolle Idee und könnte uns retten, Ruby«, jubelte Henry. »Du schneidest die Zapfen in Stücke und wir werden damit die Löcher abdichten.«

So machten sie es auch. Während Ruby die Plastikzapfen in Stücke schnitt, steckten Grace, Henry und William diese in die Löcher. Danach schaufelten sie mit Bechern das Wasser aus dem Boot.

»Das ist grandios«, lobte Grace. »Das Wasser ist weg und das Boot scheint dicht zu sein. Vielen Dank, Ruby.«

Ruby winkte ab. »Ach was. Das ist nicht der Rede wert, Leute.«

»Ich werde nie wieder etwas über dich sagen, weil du Christbaumschmuck zweckentfremdest oder benutzt, um dich hübsch zu machen«, versprach William dankbar.

Die Kinder warteten geduldig ab und blickten dabei ständig zum Nachthimmel. Der dichte Nebel, der sie umgab, wollte sich einfach nicht auflösen. Die Holzbank im Boot war so hart und unbequem, dass sie ihre Beine nicht mehr spürten. Mit mulmigem Gefühl

schauten sie im Nachthimmel nach Anzeichen eines drohenden Unwetters.

»Hoffentlich gibt es keinen Wolkenbruch«, fürchtete sich William.
»Wenn ein Unwetter auf einem großen Segelboot schon so fürchterlich ist, wie muss es dann erst auf dem kleinen Ruderboot sein? Wir wären dem Sturm, dem Regen und den Wellen hilflos ausgeliefert.«

Andauernd schauten sie sich um und hofften, ein Schiff würde ihren Weg kreuzen und sie würden dessen Lichter entdecken. Doch Stunden vergingen und nichts dergleichen geschah. Der Nebel wollte sich nicht auflösen und hielt die Sterne verdeckt, was eine Weiterfahrt in Richtung Festland unmöglich machte. Wenigstens blieb das Wetter stabil. So blieben sie von einem Unwetter und einem tosenden Wellengang verschont.

Als der Morgen graute, lichtetete sich der Nebel und sie konnten in der Ferne die Umrisse einer Landschaft erkennen.

»Da vorne ist Land in Sicht«, rief William aufgeregt. »Es sieht eher wie eine bewaldete Insel aus.«

»Hoffentlich ist sie bewohnt«, fügte Grace hinzu.

William ruderte darauf los und konnte es gar nicht mehr erwarten, an Land zu kommen. Je weiter sie fuhren, desto weiter schien sich das Land von ihnen zu entfernen. Bald legte William völlig entkräftet

die Ruder beiseite. »Ich kann nicht mehr. Meine Arme sind bleischwer.«

»Gibt mir die Paddel«, forderte Henry, nahm die Paddel und ruderte weiter.

Schließlich kamen sie bald darauf am Strand an und waren froh, endlich wieder festen Boden unter den Füßen zu spüren. Gemeinsam zogen sie das Boot aus dem Wasser.

»Gehen wir hinauf auf den Berg, um die Insel überblicken zu können«, schlug Henry vor. »Hoffentlich ist sie bewohnt. Wenn es hier wenigstens Trinkwasser gibt, hilft uns das schon weiter.«

Die Kinder liefen in den Wald, stolperten über Baumwurzeln, kämpften sich durch das Unterholz und marschierten eine Weile bergauf. Müde von der langen Nacht setzten sie sich im Laub nieder.

»Ich bin müde und hungrig«, klagte Ruby. »Hätten wir doch nur Proviant mitgenommen?!«

»Ich bin ebenfalls hungrig. Wir wussten ja nicht, dass wir so lange unterwegs sein werden«, rechtfertigte sich Grace. »Als wir vom Fischer mit dem Motorboot zur Insel gebracht wurden, waren wir nur wenige Minuten unterwegs. Ich dachte, in 20 bis 30 Minuten wäre die Sache erledigt.«

William nickte. »Ja, das dachten wir leider alle.«

»Wäre der Nebel nicht aufgetaucht, hätte alles prima geklappt«,

bedauerte Henry. »Wir sollten uns umsehen, ob es hier etwas Essbares gibt, damit wir wieder zu Kräften kommen.«

Sie sahen sich um und konnten durch die Bäume etwas Helles erkennen.

»Ich glaube, da ist ein Gebäude«, rief Henry.

Wie auf Kommando sprangen alle auf und liefen mit letzter Kraft auf das Objekt zu.

»Oh nein, es ist nur Nebel. Bestimmt ist hier wie auf unserer Insel ein Hochmoor. Laufen wir lieber am Rand der Nebelbank entlang«, empfahl Grace.

Sie liefen zwischen Wald und Nebelwand entlang, bis Ruby etwas Glänzendes am Boden entdeckte. »Ich fasse es nicht. Das ... das ist Geschenkband!«

»Hey, wir sind an unserer Burg«, rief Grace entzückt. »Wir haben uns doch nicht hoffnungslos verirrt. Wir sind nur auf der Rückseite der Insel gelandet. Wenigstens haben wir hier unseren Proviant und müssen nicht hungern.«

Die Abenteurer waren überglücklich, nicht auf einer einsamen Insel gestrandet zu sein. Dass sie ihr Ziel, hinüber zum Festland zu fahren, um Hilfe zu holen, damit nicht erreicht hatten, war hierbei zweitrangig. Doch damit wollten sie sich noch nicht geschlagen geben. Ihnen war klar, ein neuer Plan musste her, um den Onkel

und die Tante endlich aus den Fängen der Geiselnnehmer zu befreien. Sie suchten sich ihren markierten Weg durchs Moor und stiegen hinab in den Burgkeller.

12. Ein neuer Plan

Ausgehungert machten sich die Kinder erst mal über den Proviant her. Einige Schinkenstullen, Käsebröte, Tomaten, Fruchtjoghurts und Limonaden später, waren alle zufrieden und satt. Die lange Nacht und das reichhaltige Essen forderten ihren Tribut. Die Kids wurden so müde, dass sie kaum noch die Augen offenhalten konnten. Sie kuschelten sich in die weichen Decken ein und schlummerten ein.

Als sie Stunden später erwachten, setzten sie sich bei Tee und Kuchen zusammen, um einen neuen Plan zu schmieden.

»Wir werden Onkel Oliver und Tante Freya befreien und sie herbringen«, fiel William ein. »Hier werden sie erst mal in Sicherheit sein.«

»Wie sollen wir das anstellen, ohne von Mister oder Misses Forst erwischt zu werden?«, bezweifelte Grace den Plan.

»Nachts schlafen sie sowieso«, stellte Ruby klar. »Sobald sie schlafen, werden wir ins Haus eindringen und uns in den Keller

schleichen.«

»Das könnte funktionieren«, war Henry dafür. »So hätten wir gleich vorgehen sollen. Da wäre uns diese schreckliche Bootsfahrt erspart geblieben.«

»Wie soll es danach weitergehen?«, fragte Grace nach Rat. »Wir können uns nicht ewig hier verstecken. Lange wird unser Proviant für 6 Personen nicht ausreichen.«

Nachdenklich kratzte sich Henry an der Stirn. »Das stimmt allerdings. Wir müssen dann gemeinsam mit Onkel Oliver und Tante Freya Hilfe holen.«

»Das ist erst mal völlig egal«, meinte William entschlossen. »Wie es mit uns weitergeht, können wir hinterher überlegen. 6 Personen können besser denken als 4 Personen. Vielleicht hat Tante Freya oder Onkel Oliver eine Idee, wie wir von der Insel kommen, oder den Verbrechern das Handwerk legen können.«

Hiermit stand der neue Plan fest. Nachdem sich der dunkle Schleier der Nacht über die Insel gelegt hatte, trauten sich die Kinder aus dem Wald und liefen hinunter zum Strand. Auf dem Wasser, das als schwarze Fläche zu erkennen war, tanzten in der Ferne kleine Lichtpunkte herum.

»Was sind das für Lichter?«, fragte Ruby in die Richtung zeigend.

»Das sieht aus wie ein Schiff«, vermutete Henry. Sofort nahm er die

Taschenlampe aus dem Rucksack und schaltete sie mehrmals rhythmisch an und aus.

»Was machst du?«, wunderte sich William. »Glaubst du, die Lichter werden dir antworten?«

»Ich funke SOS, falls es sich tatsächlich um ein Schiff handeln sollte«, erklärte Henry und blinkte weiter.

Grace sah zweifelnd hinaus zu den kleinen Lichtpunkten, die im weiten Meer sehr verloren wirkten. »Das sieht doch sowieso niemand. Komm endlich! Wir verlieren nur wertvolle Zeit. Ich will endlich Tante Freya und Onkel Oliver befreien.«

Henry blinkte noch einige Sekunden wild mit der Taschenlampe herum. »Das war's, ich bin fertig. Ich habe einige Male hintereinander gemorst, dass unser Onkel und unsere Tante von Einbrechern gefangen gehalten werden und wir dringend Hilfe brauchen. Es kann ja sein, dass es jemand gesehen hat.«

Ruby blickte ihn skeptisch an. »Ich denke nicht, dass diese Lichtblinkerei überhaupt jemand entziffern konnte.«

»Das denke ich auch nicht«, zweifelte William ebenso. »Außerdem ist das Schiff viel zu weit weg.«

»Ich wusste gar nicht, dass du so etwas kannst, Henry. In der Nacht kann man die Lichter bestimmt meilenweit sehen«, meinte Grace. »Hoffen wir, dass jemand diese mysteriösen Zeichen deuten

konnte.«

»Das ist der offizielle und weltbekannte Morsecode, den jede Person einer Schiffsbesatzung kennen sollte«, stellte Henry klar. »Aber das ist jetzt sowieso egal. Gehen wir zum Haus und befreien unsere Tante und unseren Onkel.«

13. Der Keller

Kurz darauf kamen die Kids am Haus an und liefen drum herum, um nach einem offenen Fenster zu schauen. Vergeblich, alles war verschlossen und gesichert. Sie wiederholten den Rundgang und hofften, eine zugängliche Stelle übersehen zu haben.

An der Rückseite des Hauses angekommen, blieb William stehen und zeigte nach oben. »Da oben ist das Flurfenster offen«, flüsterte er.

»Ausgezeichnet«, triumphierte Henry.

»Was ist daran ausgezeichnet?«, fragte Ruby kritisch. »Wie sollen wir da raufkommen? Das sind mindestens 3 Meter, das Fenster ist unerreichbar.«

»Wir müssen einen Weg finden, um da reinzukommen«, stellte Henry klar. »Einer von uns klettert durchs Fenster, schleicht sich dann runter und öffnet den anderen die Tür. Danach gehen wir alle

gemeinsam runter zum Keller, um Tante Freya und Onkel Oliver zu befreien.«

»So weit klingt der Plan stimmig. Nur, wie kommen wir da rauf?«, grübelte William.

»Wir besorgen uns einen umgefallenen Baum im Wald«, schlug Grace vor. »Da liegen ja genug herum. Den stellen wir schräg an die Wand, um daran hochzuklettern.«

»Das ist ein fantastischer Einfall«, lobte William. »Kommt, wir suchen einen geeigneten Baum oder Stamm.«

Die Kids liefen in den Wald und durchsuchten das Unterholz. Schon bald wurden sie fündig. Sie fanden einen kerzengeraden Baumstamm, der ungefähr 3 Meter lang war und etwa den Durchmesser eines Putzeimers hatte.

»Dieser Stamm sieht gut aus, den nehmen wir«, bestimmte Henry. Er löste seinen Gürtel aus der Hose und schnallte ihn als Halterung um den Baum herum.

Ruby war verwundert. »Wozu machst du das?«

»So können wir den Stamm problemlos zum Haus ziehen«, erklärte Henry.

Das taten sie umgehend. Durch den Wald hindurch blieb der Stamm andauernd hängen. Am Strand entlang ließ er sich leichter ziehen. Am Haus angekommen, stellten sie ihn mit vereinten Kräften auf.

Als er senkrecht stand, wankte er einige Male hin und her.

»Vorsicht, Leute«, zischte Ruby. Doch dann kippte der Stamm geräuschvoll genau unter dem Flurfenster an die Hauswand.

William kniff die Lippen zusammen. »So ein Mist. Das war ganz schön laut.«

Die Kinder hielten den Atem an und verharrten einige Minuten lang.

»Okay, es scheint niemand gehört zu haben«, durchbrach Grace erleichtert das Schweigen. »Wer wird reinklettern und die Haustür öffnen?«

»Als Fußballer habe ich die stärkeren Beine«, bot sich William an.

»Sei bitte vorsichtig«, bat Ruby.

»Ich bin immer vorsichtig, wenn ich nachts in Häuser einsteige«, scherzte William. Er kletterte am Stamm entlang nach oben und verschwand ins offene Fenster.

Grace, Ruby und Henry eilten ums Haus herum zur Haustür, die William nach wenigen Sekunden öffnete. Auf Zehenspitzen schlichen sich die Kids zur Kellertür und waren sehr erleichtert, als diese offen war. Langsam stiegen sie die steinernen Stufen hinab und sahen das gedämpfte Licht von einer Nachttischlampe.

Der Onkel und die Tante saßen auf den Stühlen und schienen zu schlafen. Das Klebeband und die Tücher vor ihren Mündern waren

entfernt worden.

Plötzlich wurde die Kellertür zugeschlagen. Die Kinder rannten nach oben und rüttelten an der Tür. »Hey, lasst uns raus!«, schrie William.

»Nichts da«, hörten Sie Mister Forsts Stimme. »Ihr habt es nicht anders gewollt.«

»Wir werden unsere Tante und unseren Onkel befreien, dann könnt ihr was erleben«, drohte Ruby.

»Ihr könnt sie ruhig befreien, das wird euch nichts bringen«, lachte Misses Forst.

»Doch«, widersprach Henry. »Sobald Sie reinkommen werden, um das Essen zu bringen, werden wir ...«

»Welches Essen?«, lachte Mister Forst. »Unsere Pläne haben sich geändert. Wir werden euch allesamt so lange hungern lassen, bis euer Onkel die Dokumente rausrücken wird.«

»Das darf nicht wahr sein«, war Grace schockiert.

14. Die Rettung naht

Inzwischen waren die Tante und der Onkel aufgewacht. Erstaunt sahen sie die Kinder an.

»Hallo, Onkel Oliver und Tante Freya«, grüßte Henry.

»Hallo, Kinder«, grüßten die beiden und schienen über die Anwesenheit der Kids gar nicht begeistert zu sein.

Sogleich machten sie sich an die Arbeit, die Fesseln zu lösen.

»Es tut uns leid, dass wir euch nicht warnen konnten. Die Einbrecher waren eingedrungen, während ihr unterwegs gewesen seid«, bedauerte die Tante.

»Ich habe denen die Pläne längst gegeben, aber sie glauben mir nicht, dass das alles ist«, erklärte der Onkel. »Leider war ich mit der Entwicklung der alternativen Energie noch nicht so weit gekommen, wie die sich erhofft hatten.«

»Und was ist in deinem Geheimbüro, das sich in der Burgruine befindet?«, fragte William misstrauisch.

»Das ist nur ein netter Platz zum Experimentieren«, stellte der Onkel klar. »Der Burgkeller ist von Umwelteinflüssen sehr gut abgeschirmt, wodurch er die ideale Stätte ist, um Experimente vorzunehmen. Dort befindet sich nichts Wertvolles. Da sind nur alte Ordner und Akten, die ich aussortiert habe.«

»Warum hast du deinen Raum inmitten des gefährlichen Moores angelegt, wenn es dort nichts Wichtiges gibt?«, interessierte sich

Henry.

»Das Moor reicht nur bis zu den Hüften und ist nicht gefährlich«, meinte die Tante. »Oder doch? Ja, ich glaube, es gibt auch tiefe Stellen im Moor.«

»Könnten wir sie in den Keller locken, könnte ich versuchen, sie zu überwältigen«, schlug Onkel Oliver vor.

»Nein, Oliver«, riet die Tante ab. »Du bist Wissenschaftler und kein Schläger oder Geheimagent, dass du einen Verbrecher überwältigen könntest.«

»Ja gewiss, Freya. Das war eine dumme Idee«, gestand der Onkel und kratzte sich nachdenklich am Kinn. »Habt ihr eine Idee, Kinder?«

»Wir könnten helfen, Mister und Misses Forst zu überwältigen. Zusammen sind wir stärker«, glaubte Ruby.

»Das kommt gar nicht infrage«, lehnte die Tante ab. »Ich werde niemanden in Gefahr bringen.«

Onkel Oliver presste die Lippen zusammen. »Da bleibt uns nichts anderes übrig, als die Sache ...«

»Mit Verstand zu lösen«, ergänzte Henry.

»Hey, du bist sehr schlau, kann das sein«, fragte Onkel begeistert.

Henry schaute seine Geschwister an und wartete darauf, dass die

abwertende Bezeichnung **Besserwisser** fallen würde. Doch das geschah nicht. Es passierte sogar genau das Gegenteil.

»Ja, er ist sehr schlau«, bestätigte Ruby, worauf Grace und William zustimmten.

Henry bekam eine Gänsehaut. So viel Anerkennung hatte er noch nie bekommen. »Wir sind alle schlau«, gab er das Kompliment zurück.

»Ihr scheint euch gut zu verstehen«, bemerkte die Tante.

»Ja«, riefen Grace, Ruby, William und Henry wie aus einem Mund, als sie auf einmal Stimmen hörten, die aufgereggt durcheinander schrien.

»Was ist da oben los?«, fragte die Tante.

Die kleine Gruppe eilte zur Kellertreppe und schaute hinauf, als die Tür aufging und ein Polizist erschien. »Hier ist die Polizei. Sind Sie in Ordnung? Die Täter haben wir gefangen, Sie sind in Sicherheit. Die Kinder haben einen Morsecode an ein Schiff gesendet, worauf wir umgehend informiert wurden.«

Die Tante, der Onkel und die Kids eilten nach oben, wo mehrere Männer in Polizeiuniform standen. »Wir werden euch gleich hinüber zum Festland bringen«, sagte der Polizist den Kindern.

»Wieso das?«, wunderte sich Henry.

»Nach dieser Geiselnahme brauchen euer Onkel und eure Tante Zeit, sich zu erholen. Außerdem warten drüben eure Eltern, die euch mit nach Hause nehmen wollen, nachdem ihr solche Strapazen erlebt habt«, erklärte der Polizist.

15. Eine unglaubliche Entdeckung

Die Kinder gingen rauf in die Zimmer und packten ihre Sachen zusammen. Als sie mit ihrem Gepäck das Haus verließen und am Wohnzimmer vorbei kamen, sahen sie Mister und Misses Forst, die im Beisein eines Polizeibeamten auf der Couch saßen und ihnen zuwinkten.

»Wow, die haben nicht mal Handschellen an«, fiel Henry auf.
»Hoffentlich werden sie lange Zeit im Gefängnis bleiben.«

Die Kids wurden mit dem Motorboot zum Festland gebracht, wo ihre Eltern bereits warteten. Während sie sich erst mit dem Boot und danach mit dem Auto auf den Heimweg machten, erzählten alle ganz aufgeregt abwechselnd von ihren unglaublichen Erlebnissen. Die Eltern hörten aufmerksam zu und sprachen ab und zu ein großes Lob aus.

Zu Hause angekommen, gab es erst mal eine ordentliche Brotzeit, bevor sich die Kinder schlafen legten, um sich von der langen Nacht

zu erholen.

Einige Tage nach diesem Vorfall rief Henry um 8 Uhr am Morgen Ruby, Grace und William in sein Zimmer. »Kommt in mein Zimmer, ich muss euch etwas zeigen.«

Alle saßen kurz darauf um den Computer herum und schauten sich eine Webseite an, die Henry gefunden hatte. »Hier ist eine Firma. Die bietet speziell für Kinder, die sich nicht vertragen, unvergessliche Abenteuer an, welche die Kinder näher zusammenschweißen sollen.«

»Schön, aber was hat das mit uns zu tun?«, wunderte sich William.

»Wir machen ihren verwöhnten Kindern das Leben schwer und werden sie in ein unglaubliches Abenteuer stürzen«, las Henry vor.

»Eine riesige Ausrüstung, versteckter Kameras und Mikrofone garantieren die Sicherheit. Ein Team von ausgebildeten Rettern ist nie weiter als ein paar Schritte entfernt. Hoch qualifizierte Schauspieler und Stuntmen übernehmen die Rollen für die Interaktion.«

Ruby zuckte mit den Schultern. »Ja und? Hast du vor, dahin zu gehen?«

»Nein, aber ich habe da einen schlimmen Verdacht«, sagte Henry mit wichtiger Miene.

»Was?« William lachte auf. »Du meinst doch nicht wohl, die Sache mit Tante Freya und Onkel Oliver sei fingiert gewesen? Das ist unmöglich.«

Henry schüttelte den Kopf. »Nein, wieso sollte das unmöglich sein? Könnt ihr euch daran erinnern, als wir mit dem Boot auf dem Wasser waren, dass andauernd Luftblasen aufgestiegen waren?«

»Das hat gar nichts zu sagen«, meinte Grace. »Das waren Fische, die durch das Kerzenlicht angelockt wurden.«

»Die Luftblasen könnten auch von Rettungstauchern gewesen sein, die uns die ganze Zeit über im Auge hatten. Wahrscheinlich hätten wir gar nicht untergehen können. Sie hätten das Boot bestimmt von unten gestützt, damit uns nichts passieren kann«, vermutete Henry. »Als wir ins Moor gegangen waren, hörten wir in den Büschen ein Rascheln. Wahrscheinlich waren da auch die Leute vom Rettungsteam in der Nähe, die uns beobachteten. Dann meinte unsere angebliche Tante, das Moor würde nur bis zu den Hüften reichen. Offensichtlich hatte sie sich verplappert. Dieses strenge Verhalten der angeblichen Geiselnnehmer war alles nur gespielt, damit wir lernen zusammenzuhalten.«

»Unsinn. Das Rascheln im Moor waren Kaninchen«, sagte Grace ungläubig. »Ich will nicht glauben, dass das alles nur Schauspieler waren und wir unserem echten Onkel und unserer echten Tante in Wirklichkeit gar nicht begegnet waren und uns all das nur

vorgespielt wurde, damit wir uns nicht mehr streiten.«

»Das kann so nicht stimmen, Henry«, zweifelte Ruby ebenso. »Der Fischer, den wir durch unsere Warnung gerettet hatten, kannte Tante Freya und Onkel Oliver persönlich. Folglich kann es sich nicht um Schauspieler gehandelt haben.«

»Er gab vor, sie zu kennen«, sagte Henry. »Was, wenn die Sache mit dem führerlosen Motorboot auch nur gespielt und der Fischer ebenfalls ein Schauspieler war? Diese Firma wirbt doch damit, hoch qualifizierte Stuntman und Schauspieler zu haben.«

»Die Sache mit dem Motorboot, das in den Steg gekracht war, hat tatsächlich irgendwie wie ein Stunt ausgesehen«, gestand William. »Die Schaulustigen, die danach alles aufräumten, wirkten wie ein eingespieltes Team. Sie könnten zum Team gehört haben ... Ich kann es trotzdem nicht glauben, dass man uns all das nur vorgespielt haben sollte. Nein, du irrst dich, Henry. Das war alles echt.«

»Als der Polizist uns zum Festland brachte, meinte er seltsamerweise, wir hätten viele Strapazen erlebt und deshalb würden unsere Eltern uns gleich abholen«, erinnerte Henry.

»Ja, das stimmt«, gab Grace zu. »Was soll daran seltsam sein?«

»Woher wussten der Polizist und unsere Eltern von unseren Erlebnissen? Wir hatten bis dahin noch kein einziges Wort darüber erzählt und hatten nur einen Morsecode an das Schiff gesendet,

dass wir Hilfe brauchen. Der Polizist hätte gar nicht wissen dürfen, wer unsere Eltern sind und hätte sie auch so niemals anrufen können. Außerdem waren Mom und Dad sehr schnell da, obwohl sie angeblich auf einem wichtigen Geschäftstreffen waren, das sie offenbar plötzlich doch einfach abbrechen konnten. Kommt euch das nicht alles ein bisschen merkwürdig vor?«

»Meine Güte.« Grace hielt sich schockiert die Hand vor den Mund. »Das kann doch nicht alles gespielt gewesen sein. Es handelt sich bestimmt nur um ein Missverständnis, das sich leicht aufklären lässt.«

»Das denke ich auch. Gehen wir runter in die Küche und fragen Mom und Dad, wie sie von unseren Erlebnissen erfahren haben und woher die Polizei ihre Telefonnummer hatte«, schlug Ruby vor. »Sie sitzen bestimmt schon beim Frühstück.«

»Gehen wir runter und klären dieses Missverständnis auf«, war William dafür.

Als sie in die Küche kamen, saßen ihre Eltern mit einer fremden Frau und einem fremden Mann am Frühstückstisch. »Hallo, Kinder. Wir müssen euch etwas sagen«, begrüßte die Mutter.

»Was ist passiert und wer sind diese Leute?«, wunderte sich Ruby.

»Ihr kennt uns nicht«, antwortete die Dame. »Ich bin eure Tante Freya und das ist mein Mann Oliver. Eure Eltern haben euch etwas

zu beichten ...«

Ihre Eltern gestanden ihnen alles. Tatsächlich hatten sie die Kids auf eine Abenteuerreise geschickt, wo sie in ein aufregendes Kriminalspiel verwickelt wurden, damit sie lernen, besser miteinander umzugehen. Grace, William, Henry und Ruby sahen ihre Eltern perplex an.

»Ich wusste davon wirklich nichts«, beteuerte die Tante. »Deshalb würde ich mich freuen, wenn ihr den Rest eurer Ferien tatsächlich bei mir und Onkel Oliver verbringen würdet.«

»Ja, wir würden uns sehr darüber freuen«, bestätigte der Onkel. »Die Insel, auf der wir leben, wird euch gefallen. Da wo ihr gewesen seid, das war nur eine Abenteuerinsel.«

Bitterböse stürmten die Kids aus der Küche und begaben sich in Rubys Schlafzimmer. »Ich kann es einfach nicht glauben, dass sie uns das wirklich angetan haben«, war William fassungslos.

»Das war echt gemein«, klagte Grace. »Wir hatten teilweise richtig Angst und dachten, wir wären in großer Gefahr.«

»Eigentlich hatte dieser üble Plan dieser Abenteuerfirma wunderbar geklappt. Denn erst dadurch haben wir bemerkt, wie gut wir als Team funktionieren konnten«, musste sich Henry eingestehen. »Trotzdem ärgere ich mich sehr darüber.«

»Ich ärgere mich mehr über mich selbst«, beschwerte sich Ruby.

»Wir hätten merken müssen, dass wir an der Nase herumgeführt werden. Wir sind so dumm gewesen.«

»Allerdings«, sah es Henry genauso. »Was meint ihr? Sollen wir die Einladung von Tante Freya und Onkel Oliver annehmen? Wenigstens sind es unsere richtigen Verwandten, glaube ich zumindest.«

Grace nickte. »Ja, sie können ja nichts dafür, dass Mom und Dad ihre Identität für dieses dumme Abenteuerspiel missbraucht haben. So können wir endlich die richtige Insel erkunden und die beiden kennenlernen. Tante Freya und Onkel Oliver sind bestimmt nicht so unhöflich, wie diese Schauspieler es waren.«

»Die waren nur so unhöflich, weil sie dafür bezahlt wurden«, stellte William klar.

»Diese Abenteuerreise hat übrigens mehrere tausend Euro gekostet, wie ich auf der Webseite sehen konnte«, fiel Henry ein.

Rubys Augen wurden groß. »Was? Weshalb war das so teuer? Grace hat doch selbst gekocht und diese Typen hatten sich gar nicht groß um uns gekümmert?!«

»Das war so teuer, weil es sozusagen ein Erziehungscamp war«, klärte Henry auf. »An der Umsetzung dieses Abenteuers waren Rettungskräfte, Erzieher, Schauspieler, ein Stuntman und jede Menge andere Fachkräfte beteiligt. Außerdem musste ja auch das ganze Equipment wie Kameras, Mikrofone, Boote und solche Dinge

bezahlt werden. Jemand muss auch das Drehbuch verfasst haben, nach dem die Schauspieler vorgegangen waren.«

William wirkte nachdenklich. »Das haben sich unsere Eltern ganz schön was kosten lassen. Vielleicht haben sie es doch nur gut mit uns gemeint.«

16. Ferien auf der Insel

Nachdem sich die vier Kinder besprochen hatten, beschlossen sie, die Einladung von Tante Freya und Onkel Oliver anzunehmen.

»Nach dieser Aufregung haben wir uns ruhige Ferien verdient«, sagte Grace, wobei ihre Geschwister mit ihr einer Meinung waren.

So gingen sie nach unten zur Küche und erklärten sich bereit, die Tante und den Onkel zur Insel zu begleiten. Sie setzten sich zum gemeinsamen Frühstück mit gebratenem Speck, sauren Essiggurken, Rühreiern, Toastbrot und Haferflockenbrei mit Obst nieder.

Die Tante lächelte freundlich. »Es freut mich sehr, liebe Kinder, dass ihr die Einladung angenommen habt. Die Insel wird euch garantiert gefallen. Da gibt es Wälder, alte Holzhütten, Berge, Höhlen und einige Seen. Außerdem stehen dort viele verlassene Hütten, wo die früheren Fischer gewohnt hatten. Also jede Menge schöner Dinge, die darauf warten, von euch erkundet zu werden.«

»Es gibt dort aber auch Moorebenen, von denen ihr euch besser fernhalten solltet«, warnte der Onkel.

»Klingt das nicht fantastisch, Kinder?«, fragte die Mutter strahlend.

»Ja, Mom«, gestand William. »Dieser Ort müsste dafür geeignet sein, zu vergessen, wie sehr wir von euch reingelegt wurden.«

»Das war leider zwingend notwendig«, sagte der Vater. »Vor dieser Reise seid ihr mit eurer ständigen Streiterei wirklich nicht mehr zu ertragen gewesen. Das hat sich jetzt anscheinend gebessert.«

»Das ist wahr«, erwiderte Ruby. »Wir hatten uns vorher gar nicht richtig gekannt. Durch dieses Krimiabenteuer sind wir richtig zusammengewachsen.«

Nach dem Frühstück packten die Kinder ihre Koffer. Diesmal wollten sie besser auf die Ferien auf einer Insel vorbereitet sein. Deshalb holten sie Seile aus dem Geräteschuppen und Taschenlampen aus der Garage und taten sie in ihr Gepäck. Danach verabschiedeten sie sich von ihren Eltern und stiegen zum Onkel und der Tante ins Auto. Schließlich fuhren sie los.

Diesmal fuhren sie an der englischen Westküste entlang in die andere Richtung. Das Wetter war wunderbar. Der Himmel war wolkenlos und das Meer schimmerte tiefblau.

»Arbeitest du wirklich an einem geheimen Projekt, wie es angeblich unser falscher Onkel getan hatte, Onkel Oliver?«, interessierte sich

Henry.

»Ja, gewiss. Aber darüber darf ich nicht sprechen«, antwortete der Mann.

»Klar, sonst wäre es nicht mehr geheim«, rief Ruby, worauf alle lachten.

»Ich bin Fernlehrerin«, erklärte die Tante. »Aber keine Sorge, ihr werdet keinen Heimunterricht bekommen und könnt eure Ferien richtig genießen. Das habt ihr euch wahrhaftig verdient, nachdem euch eure Eltern so übel reingelegt haben.«

Bald kamen sie am Hafen an, stiegen in ein Motorboot um und fuhren aufs Meer hinaus. Mit brummendem Motor entfernten sie sich vom Festland. Die Sonne fühlte sich sehr warm auf der Haut an und die Luft roch nach Algen und schmeckte nach Salz. Nach ungefähr einer halben Stunde fuhren sie auf zwei Inseln zu.

»Da sind ja zwei Inseln«, bemerkte Ruby.

»Ja. Beide Inseln sind unbewohnt«, informierte Tante Freya und steuerte das Boot zu der größeren Insel, wo sie an einem Steg anlegte. »Die kleinere Insel ist die Waldinsel und das hier ist die Blumeninsel. Sie heißen nicht wirklich so, aber wir nennen sie so.«

Grace war beeindruckt. »Das sind schöne Namen für Inseln.«

Der Onkel befestigte das Halteseil und stellte das Gepäck auf den Steg.

»Willkommen auf unserer Insel«, sagte die Tante feierlich. »Ich werde euch zum Haus bringen und euch alles zeigen. Derweil wird euer Onkel das Boot vertauen und eure Sachen reinbringen.«

Begeistert schauten sich die Kids um. Die Tante hatte wirklich nicht übertrieben. Bunte Blumenwiesen erstreckten sich bis hin zu zerklüfteten Felshängen, hohen Bergen und prächtigen Wäldern. Ein süßlicher Blumenduft, der an Bonbons und Zuckerstangen erinnerte, lag in der Luft. Kaninchen hoppelten über die Wiesen und Vogelschwärme schwirrten über den Himmel und nahmen dabei interessante Formen an.

»Die Gegend ist traumhaft«, schwärmte Grace.

Sie folgten dem schmalen Pfad, der durch die Blumenwiese direkt zu einem mehrstöckigen Sandsteinhaus führte, das einsam am Waldrand lag. Der Onkel schloss die Tür auf, dann traten sie ein.

»Ich werde euch gleich eure Zimmer zeigen«, sagte die Tante.

»Danach könnt ihr gleich zum Mittagessen in die Küche kommen.«

»Dürfen wir später das Haus besichtigen?«, fragte Grace unsicher.

»Selbstverständlich. Ich bestehe sogar darauf, weil ich schließlich damit angeben will«, scherzte die Tante, worauf alle lachten. »Spaß beiseite«, meinte sie. »Nach dem Essen könnt ihr euch gerne überall umsehen. Fühlt euch wie zu Hause.«

Die Kinder fühlten sich willkommen. Die Tante führte sie nach oben

und zeigte ihnen ihre Zimmer. Die Jungen bekamen ein kleines Zimmer mit zwei Betten und die Mädchen bekamen ein großes Zimmer mit zwei Betten und einer Sitzecke bestehend aus einer Couch, zwei Sesseln und einem Tisch. Tante Freya ließ sie alleine.

Nachdem sie die Zimmer begutachtet und ihre Sachen in die Schränke eingeräumt hatten, gingen sie nach unten zur Küche, wo sie eine deftige Brotzeit erwartete. Der Tisch war reichhaltig gedeckt mit Schinken, Salami, Käsespezialitäten, eingelegtem Paprika sowie sauren Essiggurken. Zum Trinken gab es selbst gemachte Zitronenlimonade.

»Die Blumeninsel wird euch gefallen«, war die Tante sicher. »Ihr könnt hier viel unternehmen. Picknickausflüge, Badeausflüge am See oder am Meer, Sonnenbaden, Höhlenerkundungen, alte Fischerhütten begutachten, wandern in den Bergen oder Spaziergänge am Meer und durch die Blumenwiesen ... es gibt hier jede Menge zu entdecken.«

»Das klingt genau nach meinem Geschmack«, hörte sich William sagen. Er konnte es selbst nicht glauben. Vor diesen Ferien hatte er nichts anderes als nur Fußball im Sinn. Jetzt war er zu einem richtigen Abenteuerer mutiert, wie er selbst feststellen musste. Und das fühlte sich sogar sehr gut und richtig an.

»Warum haben die Fischer die Insel eigentlich verlassen und haben ihre Hütten hinterlassen?«, interessierte sich Grace.

»Die Inselbewohner wurden damals umgesiedelt, weil die Regierung dieses Landstück haben wollte. Sie bekamen eine Abfindung und auf dem Festland neue Wohnungen zur Verfügung gestellt«, klärte die Tante auf.

»Warum wollte die Regierung die Insel haben?«, wunderte sich Henry.

»Weil es hier seltene Insektenarten und Pflanzen gibt. Sie wurde zum Naturschutzgebiet erklärt«, berichtete die Tante. »Dann gibt es einige Rätsel der Geschichte, die aufgeklärt werden sollen. Zudem will man die Insel nutzen, um alternative Versorgungstechniken und deren Auswirkung auf die Umwelt zu testen.«

»Ach deshalb seid ihr auf der Insel«, meinte William. »Onkel Oliver arbeitet doch an diesem Projekt zur alternativen Energieversorgung?!«

Die Tante runzelte die Stirn. »Alternative Energieversorgung? Nein. Wie kommt ihr darauf?«

»Das wurde uns auf dieser Abenteuerinsel erzählt«, antwortete Ruby.

»Ach was.« Mit einer ausladenden Handbewegung winkte die Tante ab. »Das war doch nur ein Spiel. Nichts davon war wahr. Die Sache, an der euer Onkel arbeitet, ist so geheim, dass ich selbst nicht weiß, worum es geht. Um eine alternative Energieversorgung zu testen,

müsste euer Onkel aber irgendwelche Maschinen oder Geräte aufbauen, mit denen der Strom hergestellt wird. Etwas in der Art habe ich hier noch nicht gesehen.«

»Sitzt Onkel Oliver eigentlich den ganzen Tag im Büro?«, fragte Henry. »Oder geht er manchmal raus? Falls ja, wohin geht er dann?«

»Euer Onkel geht oft raus«, gab die Tante zögerlich zu. »Mehr verrate ich aber nicht und mehr weiß ich selbst nicht. Unterlasst es aber bitte, zu versuchen, das Geheimprojekt zu lüften. Das könnte den Auftrag gefährden und dazu führen, dass die Sache abgesagt wird und wir die Insel verlassen und erneut umziehen müssen.«

»Oh, aber klar doch, Tante Freya. Wir werden nicht recherchieren«, versicherte Henry. »Ein Geheimprojekt sollte ein Geheimprojekt bleiben.«

Nach dem Mittagessen erkundeten sie das Haus. Oben befanden sich Schlafzimmer und Bäder. Unten befanden sich Bäder, das Wohnzimmer, die Küche und das Büro des Onkels, der gerade bei der Arbeit war, als die Kinder den Raum betraten. »Und?«, fragte er, als die Kids die Bürotür öffneten und hineinlugten. »Wie gefällt es euch hier?«

»Wunderbar, Onkelchen«, antwortete Ruby.

Die Kids ließen den Onkel in Ruhe arbeiten und gingen zur Kellertür. Steinernen Stufen führten in den Keller hinab. Durch kleine Fenster

knapp unter der Decke fiel nur wenig Licht. William fand den Lichtschalter und knipste ihn an, worauf der Raum hell erleuchtet wurde.

»Wow«, war Henry fasziniert, als er die vielen Dinge sah. »Das ist eine richtige Fundgrube.«

Neugierig sahen sie sich um. Alte Schränke, Kommoden und jede Menge andere Artikel wurden im Keller aufbewahrt. Sie sahen sogar ein Schlauchboot, das noch verpackt war, fanden Luftmatratzen und einen Haufen anderes Zeug.

Als sie den Keller erkundet hatten, kamen sie nach oben und suchten die Tante, die sie im Wohnzimmer antrafen.

»Warum sind im Keller so viele Sachen, Tante Freya?«, fragte Grace.

»Da sind viele Dinge von uns dabei und viele Sachen waren bereits im Haus, als wir eingezogen sind«, erklärte die Tante. »Irgendwann wollten wir das entrümpeln. Aber ich bin mir nicht sicher, weil wir nicht genau wissen, wie lange wir hier wohnen werden und ob wir das ein oder andere vielleicht noch brauchen werden. Sobald euer Onkel seine Arbeit hier erledigt hat, werden wir wohl oder übel erneut umziehen müssen. Dann werde ich einen Großteil der Sachen aussortieren. Falls ihr davon etwas braucht, bedient euch ruhig.«

»Wow, vielen Dank, Tantchen«, bedankte sich Ruby für alle.

»Vorerst haben wir alles, was wir brauchen.«

Henry schaute aus dem Fenster. Die Sonne schien, der Himmel war blau und das Meer sah verlockend aus. »Ich schlage vor, wir gehen jetzt runter an den Strand.«

»Viel Spaß, Kinder«, wünschte die Tante. »Nehmt euch Getränke und etwas Obst mit und seid bitte um 18 Uhr zum Essen da. In der Küche sind Obst, Zitronenlimonade und eine Kühltasche. Die Kühlakkus sind in der Gefriertruhe.«

»Vielen Dank, das machen wir. Wir werden pünktlich sein«, versicherte William.

So füllten sich die Kids selbst gemachte Zitronenlimonade in Flaschen ab und verstauten diese samt Bananen und Birnen in der Kühltasche. Sie zogen ihre Badesachen an. Aus dem Badezimmer nahmen sie sich Badetücher mit und aus dem Schlafzimmer holten sie ihre Picknickdecke, die sie mitgebracht hatten. Schließlich liefen sie hinunter zum Strand, breiteten im weichen Sand die Decke aus und aalten sich darauf in der Sonne.

Nachdem sie sich aufgewärmt hatten, wagten sie sich ins Meer. Sie schwammen umher und tobten ausgelassen herum. Zwischendurch kamen sie aus dem Wasser, ruhten sich aus, aßen Obst und tranken kühle Limonade.

Kurz vor 18 Uhr räumten sie alles zusammen und gingen nach

Hause, wo das Abendessen auf sie wartete. Nach einem Grillsteak mit Kartoffelbrei und Erbsen- und Möhrengemüse zogen sie sich mit einer Tasse heißer Schokolade, welche ihnen die Tante zubereitet hatte, in das Zimmer der Mädchen zurück. Dort setzten sie sich auf das Sofa und spielten Karten, bis es Schlafenszeit war. Schließlich legten sie sich in ihre Betten und schliefen ein.

17. Der Picknickausflug

Am nächsten Morgen beim Frühstück mit Rührei, Speck, Toastbrot und Haferflocken mit Obst sahen die Kinder aus dem Fenster.

»Das Wetter ist wie im Bilderbuch«, schwärmte Grace. »Wir sollten es nutzen und ein Picknick machen. Es gibt hier so viele schöne Plätze, die sich hervorragend zum Picknicken eignen, dass es eine Schande wäre, es nicht zu tun.«

»Ich liebe es zu picknicken«, stimmte Ruby sofort zu.

»Natürlich ist das ein grandioser Vorschlag«, war Henry ebenfalls dafür.

»Da werden wir gleich nach dem Frühstück aufbrechen«, jubelte William. »Sollen wir zum Mittagessen zurück sein, Tante Freya?«

»Das ist nicht nötig, Kinder«, erwiderte die Tante. »Denn mittags

essen wir für gewöhnlich nur eine Brotzeit, weil wir abends warm essen. Ich werde euch reichlich Proviant vorbereiten, damit ihr bis zum Abend durchhalten werdet und die Schönheit der Insel genießen könnt.«

Nach dem Frühstück richteten die Kinder ihre Sachen. Als sie hinunter in den Flur kamen, wartete die Tante bereits an der Küchentür auf sie und überreichte ihnen einen Weidenkorb. »Hier ist euer Proviant. Viel Spaß beim Picknick.«

»Vielen Dank, Tante Freya«, bedankte sich Grace und nahm den Korb entgegen.

Sie machten sich auf den Weg. Das Wetter war fantastisch. Die Sonne schien vom tiefblauen und wolkenlosen Himmel herab. Fröhlich marschierten sie barfuß am Strand entlang über den weichen Sand und zogen eine Spur mit Fußabdrücken hinter sich her, welche die Wellen hinter ihnen wegspülten. Auf den Lippen schmeckten sie die salzige Luft des Meeres. Manchmal kam eine sanfte Brise vom Landesinnern und brachte den süßlichen Duft der angrenzenden Blumenwiese mit. Draußen auf dem Meer nahe am Horizont waren Segelschiffe unterwegs, deren leuchtend farbige Segel meilenweit zu sehen waren. Es sah aus, als würde buntes Konfetti auf dem Meer dahin treiben.

Möwen segelten in Strandnähe durch die Lüfte. Einige von ihnen landeten am Strand und pickten im Sand herum.

Kieselsteine und Muscheln zierten den hellen Sand des Strandes. Je weiter sie liefen, desto mehr lösten die Kieselsteine den feinen Sand ab. Bald standen sie im groben Kiesstrand.

»Hier ist es ganz schön steinig. Wir sollten unsere Schuhe anziehen«, empfahl Ruby. »Wir sollten sowieso langsam einkehren und Ausschau nach einem Picknickplatz halten.«

Sie zogen ihre Schuhe an und blickten zum Inselinnern, wo sich hügelige Blumenwiesen bis zu den bewaldeten Bergen erstreckten.

»Wir brauchen keine Ausschau zu halten. Hier ist jeder Platz geeignet.« Henry zeigte zum Wald. »Wie wäre es da oben am Waldrand neben dem Felsen, der wie eine Eule aussieht?«

»Natürlich«, stimmte Grace vollauf begeistert zu. »Von da oben haben wir einen schönen Ausblick übers Meer.«

Sie durchquerten die Blumenwiese, auf der ein wildes Summen und Brummen der umherfliegenden Insekten herrschte. Die bunten Blüten, mit denen die Wiese übersät war, verströmten einen süßen blumigen Duft. An den Grashalmen hingen die Tropfen des Morgentaus, die in der Sonne zauberhaft glitzerten.

Die Kinder liefen hoch bis zum Waldrand, blieben stehen und schauten hinunter zum Meer. Nicht gar so weit von ihnen entfernt ragte die kleine flache Insel aus dem Meer, die dicht mit Bäumen bewachsen war. An deren Ufer brachen sich die Wellen und

bildeten schneeweißen Schaum, was aussah, als hätte die Insel einen Strand aus Zuckerwatte.

Im Unterholz des angrenzenden Waldes hatte sich kniehocher Bodennebel gebildet, der im Licht der Sonnenstrahlen, die durchs Blätterdach strahlten, hell leuchtete. Vogelgezwitscher hallte durch den Forst und mischte sich mit dem Rauschen des Meeres.

»Wir blicken genau auf die Waldinsel. Das ist ein toller Platz zum Picknicken«, bestimmte Henry und breitete die Decke neben dem Felsen aus. »Ich schätze, die Waldinsel und die Blumeninsel gehören zum selben Gebirge.«

William hob erstaunt die Augenbrauen. »Wie meinst du das?«

»Das, was hier als Inseln aus dem Wasser ragt, sind nur die Spitzen zweier Hügel. Es ist gut möglich, dass diese Spitzen zu einem einzigen Berg gehören«, erklärte Henry.

»Meinst du, der Berg unter Wasser sieht ungefähr wie die beiden Höcker eines Kamels aus?«, hakte Grace nach.

»Ja, genauso«, bestätigte Henry. »Das Kamel wäre in diesem Fall der Berg, aus dem die beiden Hügel ragen. Das würde zudem bedeuten, dass das Wasser zwischen den Inseln nicht so tief wäre.«

Sie setzten sich auf die Picknickdecke und packten ihre Brote und Getränke aus.

»Tante Freya hat es echt gut mit uns gemeint«, lachte William, als er

die Leckereien sah.

»Ja, sie hat uns jede Menge leckere Sachen eingepackt«, stimmte Henry zu.

»Was haben wir denn da?« Ruby durchforstete den Weidenkorb.
»Weintrauben, Schinkenbrote, Pfirsiche, Radieschen, Kirschtomaten und für jeden eine Flasche Zitronenlimonade.«

Grace war mit der Auswahl sehr zufrieden. »Besser hätte ich den Proviant auch nicht vorbereiten können.«

Dann ließen sie sich das Essen schmecken, während sie ihre Blicke durch die beeindruckende Landschaft schweifen ließen. Nachdem sie aufgegessen hatten, saßen sie einfach nur da und schauten sich um.

»Was war das?«, rief Ruby plötzlich.

»Was hast du gesehen?«, erschrak William.

Ruby zeigte zur Insel. »Da drüben auf der Waldinsel hat eben etwas aufgeblitzt.«

»Das kann eine Kamera mit Blitzlicht oder ein Fernglas gewesen sein«, glaubte Henry zu wissen. »Anscheinend werden wir beobachtet ...« Henry schüttelte auf einmal den Kopf und schlug die Hände vorm Gesicht zusammen. »Oh nein, das darf nicht wahr sein!«, schrie er. »Das kann nur bedeuten, dass wir wieder mit einem solchen Abenteuerspiel reingelegt werden sollen.«

William sprang von der Picknickdecke auf. »Gehen wir!«

»Wohin willst du so eilig?«, wunderte sich Ruby.

»Na wohin sollte ich denn wollen? Nach Hause natürlich. Wir werden Tante Freya und Onkel Oliver zur Rede stellen. Wir werden ihnen sagen, dass wir Bescheid wissen und die Nase von ihren Spielchen gestrichen voll haben. Ich habe keine Lust, mich erneut heimlich in ein dummes Spiel ziehen zu lassen.«

»Nein, warte doch mal«, beschwichtigte Grace. »Wir haben diesmal den Vorteil, darüber Bescheid zu wissen. Vielleicht sollten wir dieses Wissen nutzen und uns was überlegen, wie wir es ihnen doppelt und dreifach heimzahlen können.«

»Hey, die Idee finde ich gar nicht so schlecht«, lobte Henry. »Wir werden ihnen diesmal einen gehörigen Strich durch die Rechnung machen, in dem wir Gegenmaßnahmen einleiten werden.«

Ruby rieb sich abenteuerlustig die Hände. »Prima. Und wie sehen diese Maßnahmen aus?«

»Jawohl, wir werden zum Gegenschlag ausholen«, triumphierte William, dem dieser Vorschlag sehr gut gefiel. »Zuerst könnten wir uns das Schlauchboot aus dem Keller holen und zur Insel hinüberfahren.«

»Ist das aber nicht genau das, was die von uns erwarten werden?«, bezweifelte Grace Williams Plan.

»Das kann sein. Trotzdem sollten wir in Erfahrung bringen, welche Aktivitäten da drüben vonstattengehen«, erklärte Henry. »Wir dürfen uns nur nicht anmerken lassen, dass wir das Spiel längst durchschaut haben. So können wir unsere Rache so gut wie möglich planen und so lange wie möglich auskosten.«

Die Kinder freuten sich richtig darauf, die Schauspieler und das Team in eine Falle zu locken oder ihnen zumindest die Arbeit zu erschweren.

»Im Keller war ein nagelneues Schlauchboot, das noch verpackt war«, erinnerte sich William. »Wir sollten es uns borgen und hinüber zur Waldinsel fahren.«

»Die Insel ist ungefähr eine Meile weit entfernt«, schätzte Ruby mit kritischer Miene. »Sie werden uns lange sehen, bevor wir dort ankommen werden.«

»Nicht, wenn es dunkel ist.« Henry blickte geheimnisvoll drein. »Wir fahren in der Nacht im Schutze der Dunkelheit hinüber. Falls sie uns nicht sehen werden, könnten wir sie überraschen.«

Graces Miene wirkte bedrückt. »Ist es nicht zu gefährlich, in der Nacht mit dem Schlauchboot im Meer herumzufahren?«

Henry lachte auf. »Keineswegs, Grace. Du kennst doch dieses blöde Abenteuerspiel. Uns werden unbemerkt Rettungstaucher folgen, die jederzeit eingreifen würden, falls es gefährlich werden sollte.«

»Ja, du hast recht«, sah es Grace ein. »Uns kann gar nichts passieren.«

Sie fläzten sich auf der Picknickdecke herum und genossen die wärmenden Sonnenstrahlen. Zwischendurch tranken sie Limonade und aßen saftig süße Weintrauben.

William packte ein Reisespiel-Set und Spielkarten aus seinem Rucksack. »Hat jemand Lust, gegen mich anzutreten?«

Sofort war der Ehrgeiz seiner Geschwister geweckt. Sie spielten Autoquartett, Mensch ärgere dich nicht, Halma und Mau-Mau. Der Verlierer musste eine Aufgabe bewältigen, die beispielsweise aus einem Affentanz, einem Schweinegrunzen oder dem Rumpelstilzchen-Tanz bestand. Es war sehr lustig und die Zeit verging rasend schnell.

Bald holten sie die Thermoskanne mit dem Tee und den Kuchen aus dem Picknickkorb. Bei Zitronenkuchen und gesüßtem Schwarztee beobachteten sie die Möwen, die über den Strand flogen und am Strand nach Essbarem suchten. Erheitert sprachen sie über ihre Tänze und Tiergeräusche, welche die Verlierer machen mussten und amüsierten sich darüber.

Als die Sonne zum Horizont niedersank und den Himmel orangerot färbte, packten sie zusammen und machten sich auf den Nachhauseweg.

»Das war ein wundervoller Tag, Leute«, sagte William voller Freude.

»Ich hatte keine Ahnung, dass es mit euch so schön sein kann«, gestand Ruby. »Früher hatte ich stets versucht, euch zu meiden und heute möchte ich euch nicht mehr missen.«

»Oh, das ist sehr lieb von dir, Ruby«, fand Grace. »Ich bin froh, solche Geschwister wie euch zu haben.«

»Ich bin auch froh darüber«, gab Henry zu. »Wir verstehen uns prächtig und sind alle samt überaus intelligent. Unter diesen Umständen können wir unser Abenteuerspiel mit Bravour meistern und diesen Schauspielern samt unseren Eltern so richtig eine reinwischen.«

Die Kinder kicherten schadenfroh. Gerade rechtzeitig zum Abendessen kamen sie zu Hause an. Es gab ein reichhaltiges Essen bestehend aus einem Hackfleisch-Kartoffelbrei-Auflauf mit Karotten.

»Wie war euer Tag?«, interessierte sich die Tante.

»Es war wunderbar, Tante Freya«, erwiderte Ruby lachend. »Wir picknickten, genossen die Sonne und haben verschiedene Spiele gespielt. Der Verlierer musste jedes Mal etwas Witziges machen. Es war zum Totlachen.«

Der Onkel hob die Augenbrauen. »Ihr habt den ganzen Tag gepicknickt? Wolltet ihr nicht die Insel erkunden?«

»Lass doch, Oliver«, sagte die Tante. »Die Kinder haben doch noch

genügend Zeit, um die Insel zu erkunden.«

»Genau«, pflichtete Henry bei. »Morgen könnten wir zum Beispiel einen Badeausflug zu einem der Seen machen und danach suchen wir eine Höhle, die wir erkunden können.«

»Wunderbar!« William war überaus erfreut. In diesem Moment war er echt froh, doch nicht ins Fußballcamp gefahren zu sein. In der Nacht wollten sie hinüber zur Waldinsel rudern, am nächsten Tag im See baden und danach eine Höhle erkunden. Besser hätte er sich seine Ferien nicht vorstellen können.

Henry war ebenfalls sehr glücklich, die Ferien auf der Blumeninsel verbringen zu dürfen. Auch er freute sich auf die zahlreichen Abenteuer, die sie geplant hatten. Und Ruby sah es exakt genauso. Nur Grace wusste noch nicht so recht, was sie davon halten sollte. Sie sah diese Abenteuer wie die nächtlich geplante Bootsfahrt etwas kritisch, aber mittlerweile fand sie mehr und mehr Gefallen an solchen Aktionen, die sie sich vor diesen Ferien niemals hätte vorstellen können.

Nach dem Abendessen zogen sie sich mit einer Tasse Früchtetee in das Zimmer der Mädchen zurück, setzten sich auf die Couch und warteten auf den richtigen Moment.

18. Die Bootstour

Zu später Stunde, draußen war es bereits dunkel, schlichen sich die Kids in den Keller, um das Schlauchboot zu holen. Um nicht erwischt zu werden, nutzten sie ihre Taschenlampen anstatt des Kellerlichtes.

Henry sah sich suchend um. »Hier stehen so viele Sachen herum. Man hat überhaupt keinen Überblick. Wo war das Boot?«

»Ich glaube, es war hier in dieser Ecke«, meinte Ruby und lief zur Ecke. »Nein. Hier ist es nicht. Da stehen nur alte Dosen und Flaschen herum.«

»Da vielleicht«, kam Williams Stimme aus der anderen Ecke des Kellers. »Nein, hier ist es auch nicht.«

»Ich hab's«, informierte Henry. »Nein. Fehllalarm. Das ist nur eine Wachstumische.«

Grace durchwühlte die Sachen auf der anderen Seite des Raumes. »Hier ist es. Ja, ich habe es gefunden.« Sie klemmte sich das Päckchen unter den Arm und kam zur Kellertreppe.

Ruby, William und Henry leuchteten es kontrollierend ab. »Ja, das ist das Boot. Jetzt lasst uns gehen«, drängte William, der es kaum noch erwarten konnte, aufs Meer rauszufahren.

Sie gingen die Kellertreppe empor. Grace wollte die Tür öffnen und erschrak. »Oh Mist. Die Tür hat innen einen Rundknauf, den man nicht drehen kann. Sie lässt sich von innen nicht öffnen.«

»Das hatte ich mir gedacht und deshalb hatte ich sie ja offengelassen«, meinte Henry. »Welcher Schlaumeier hat die Tür geschlossen? Das waren bestimmt diese Schauspieler, um uns das Spiel zu erschweren.«

Grace grinste verlegen und hob den Zeigefinger. »Nein, das war ich. Ich dachte, so wären wir sicherer und würden nicht erwischt werden.«

»Oh wie schade«, bedauerte Ruby. »Der Abend hat so schön angefangen und wird jetzt wohl damit enden, dass wir Tante Freya und Onkel Oliver aufwecken müssen und danach zu Bett müssen. Würden sie es uns erlauben, nachts aufs Meer rauszurudern, wäre das viel zu auffällig und wir könnten das Spiel durchschauen, falls wir das nicht bereits getan hätten. Deshalb würden sie das niemals zulassen.«

Henry leuchtete in den Keller hinab. »Nicht unbedingt. Seht ihr das Fenster dort?«

»Fantastisch«, triumphierte William. »Wir klettern zum Fenster hinaus und können nun doch zur Waldinsel hinüber fahren.«

Die Kids gingen in den Keller hinab und suchten sich einige Dinge aus, die ihnen als Treppe dienen sollten. Dazu nahmen sie eine alte Kommode und einen alten Nachttisch. So konnten sie problemlos empor zum Kellerfenster steigen und dort hinaus kriechen.

Draußen angekommen, liefen sie hinunter zum Strand. Tausende Sterne funkelten am Nachthimmel. Ein silbrig schimmernder Vollmond stand über dem Horizont und warf ein zauberhaftes Glitzern über die Wellen, die sanft über den Strand rauschten und plätschernd in die Felsen schlugen. Vom Wald her ertönte der hallende Ruf eines Waldkauzes. Aus der Blumenwiese, die am Strand angrenzte, hörte man das Zirpen der Grillen.

»Falls das Schlauchboot für uns alle zu klein sein sollte, müssen wir ausknobeln, wer zur Waldinsel fahren darf«, gab Henry zu bedenken.

»Ich will aber auch mit«, protestierte Ruby.

»Eigentlich wollte ich ebenfalls mit zur Waldinsel«, fügte Grace hinzu.

»Wer will das nicht?«, sagte William, wobei ihm auffiel, wie abenteuerlustig mittlerweile alle geworden waren. »Wir alle wollen zur Waldinsel fahren. Deshalb müssen wir es ja ausknobeln, falls der Platz im Boot nicht reichen sollte.«

Sie packten das Schlauchboot aus, legten es an den Strand und falteten es auseinander.

»Hurra«, riefen sie wie im Chor, als sie die Größe des Bootes erblickten.

»Das wäre sogar groß genug für sechs Personen«, stellte Grace

entzückt fest. »Hoffentlich fällt das knallige Rot nicht so auf.«

William schloss die Luftpumpe an und begann, Luft in das Boot zu pumpen. »Ich werde es schnell aufpumpen.«

Die Größe des Bootes hatte den Nachteil, dass es sehr viel Luft benötigte, was ihnen sehr viel Anstrengung abverlangte. So wechselten sie sich beim Aufpumpen alle paar Minuten ab.

Nach einer Weile schoben sie das dick und prall aufgepumpte Boot ins Wasser und setzten sich rein. William übernahm das Rudern und paddelte los. Die Insel war zwar vielleicht nur eine Meile weit entfernt, doch diese hatte es in sich, da die entgegenkommenden Wellen das Vorankommen erschwerten und das Boot ständig nach hinten schoben. Doch William gab nicht auf. Tapfer ruderte er durch die im Mondschein glitzernden Wellen und die Waldinsel kam näher.

Dort angekommen, zogen sie das Schlauchboot aus dem Wasser und liefen mit ihren Taschenlampen bewaffnet durch den finsternen Wald, der so dicht war, dass kein einziger Lichtstrahl des Mondes hindurchdringen konnte.

»Denkt daran! Wir werden eventuell gefilmt und abgehört«, flüsterte William.

»Es ist hier stockdunkel«, wies Ruby hin. »Wie sollte man uns da filmen können? Außer dem Licht unserer Taschenlampen sieht man

doch gar nichts.«

»Dafür gibt es Nachtsichtkameras und Wärmebildkameras«, erklärte Henry. »Damit kann man problemlos im Dunkeln filmen.«

Sie liefen durch mannshohe Büsche und sahen ein Licht. »Da drüben steht ein Sandsteinhaus, in dem Licht brennt«, wies Grace hin.

Sie näherten sich dem Gebäude. Vorsichtig lugten sie durchs Fenster und entdeckten zwei Männer, die an einem Tisch saßen.

Der kleinere der Männer nippte an einer Kaffeetasse. »Wir werden diese geheimen Pläne von Mister Hill bekommen, auch wenn wir Gewalt anwenden müssen.«

»Wir sollten erst mal das Haus überwachen, um sicherzustellen, dass die Pläne aus Sicherheitsgründen nicht außerhalb des Hauses versteckt werden, Jack«, meinte der größere Mann. »Danach können wir abwarten, bis sie wegfahren und dann das Haus durchsuchen. Falls wir dann nicht fündig werden sollten, müssen wir die Hills in unsere Gewalt bringen, damit sie uns erzählen, wo sie die Pläne versteckt halten.«

Der kleine Mann nickte. »Das klingt nach einem guten Plan, John.«

»Hey. Der kleine Mann sieht doch aus, wie der Polizist, der mit diesen angeblichen Gaunern auf der Abenteuerinsel im Wohnzimmer war«, erkannte Grace das Gesicht.

»Das ist er auch«, gab Henry ihr Recht. »Klar ist er das. Es sind

dieselben Schauspieler wie auf der Abenteuerinsel.«

»So eine Unverschämtheit«, brummte William. »Führen die uns tatsächlich erneut an der Nase herum.«

»Oh, ich fürchte mich so sehr.« Ruby grinste und schaute sich nach versteckten Kameras um. »Da sind zwei ganz schlimme Verbrecher, die unserem Onkel seine geheimen Pläne stehlen wollen und ihn vielleicht sogar in ihre Gewalt bringen wollen.«

Grace grinste und hielt sich die Hand vors Gesicht. »Mach das nicht so auffällig, Ruby. Wir müssen glaubwürdig erscheinen.«

»Oje«, sagte Henry theatralisch. »Was sollen wir bloß tun? Diese Männer in diesem Haus sind Gauner?!«

»Da draußen waren Stimmen, John«, warnte der kleine Jack.

»Lass uns nachsehen«, forderte John.

Die Männer kamen aus dem Haus und entdeckten sie prompt. »Das sind diese Kinder, die wir heute Mittag auf der Wiese beobachtet hatten«, rief der große Mann. »Sie haben uns ausspioniert.«

Sofort rannte das Duo auf sie zu. Grace, Henry, Ruby und William rannten weg. Der kleine Mann bekam Ruby zu fassen und umklammerte sie. »Ich habe eure Freundin. Bleibt stehen, Kinder!«

Grace, Henry und William blieben stehen und leuchteten sie mit den Taschenlampen an.

»Gut gemacht, Jack«, lobte der größere Mann und setzte ein gehässiges Grinsen auf.

»Lassen Sie mich los, sonst werden Sie es bereuen«, beklagte sich Ruby gelassen.

Irritiert sah der Herr das Mädchen an. »Was soll denn passieren, falls ich dich nicht loslassen werde?«

»Das hier«, knurrte Ruby und trat dem Mann mit dem Absatz mit voller Wucht auf den Fuß. Mit einem gellenden Schrei ließ er von ihr ab. Schnell lief Ruby zu ihren Geschwistern.

Sofort rannten die Männer auf sie zu, doch Grace hielt ihre Taschenlampe hoch. »Kommen Sie keinen Schritt näher, sonst bekommen Sie diese Lampe ins Gesicht.«

Erschrocken blieben die Herren stehen und schauten sich ratlos an. Die Kids rannten zu ihrem Schlauchboot, schoben es ins Wasser und setzten sich hinein. Gerade als sie losrudern wollten, kam der kleine Mann angerannt, sprang ins Wasser und krallte sich mit beiden Händen am Schlauchboot fest. »Hiergeblieben!«

Der große Herr stand am Ufer. »Gut gemacht, Jack. Schnapp sie dir!«

William schlug dem Mann mit dem Paddel erst sachte, dann fester auf die Finger. »Lassen Sie das Boot los, bevor ich Ihnen das Paddel um die Ohren schlagen werde.«

Entsetzt ließ der Mann los und schwamm zum Ufer zurück, während die Kinder kichernd in Richtung Blumeninsel fuhren. »Das hat echt Spaß gemacht«, amüsierte sich Henry. »Wir sollten das richtig lange auskosten. Schließlich zahlen Mom und Dad viel Geld für diese filmreifen Darstellungen.«

»Das werden wir auskosten«, versicherte Ruby lachend.

»Nicht so laut, Leute«, zischte Grace. »Denkt daran. Es könnten überall Mikrofone und Kameras versteckt sein.«

Als sie die Hälfte der Strecke hinter sich hatten, bemerkten sie, dass das Schlauchboot Luft verlor. »Wir verlieren Luft«, jammerte Henry und versuchte dabei, panisch zu klingen. »Das ist kein Wunder, so wie sich der kleine Mann am Schlauchboot festgekrallt hatte.«

»Hilfe, wir werden ertrinken«, wimmerte William und unterdrückte ein Lachen. »Wir müssen zur anderen Seite schwimmen.«

»Das müssen wir sofort tun. Solange das Boot noch Luft hat, können wir es nutzen, um unsere Rucksäcke trocken auf die andere Seite zu bringen«, schlug Henry vor.

Sie zogen ihre Rucksäcke ab und legten sie ins Boot. Kopfüber sprangen sie ins Wasser und schwammen los. Henry zog das Schlauchboot hinter sich her. »Das kann Onkel Oliver reparieren. So können wir jederzeit erneut zur Insel hinüberfahren und diese Gauner auf Trapp halten.«

»Als ich ins Wasser sprang, war es da unten stockfinster. Aber in etwa zwei Meter Tiefe konnte ich den Meeresgrund fühlen«, berichtete William.

Henry lächelte zufrieden. »Das spricht für meine Theorie, dass beide Inseln zum selben Gebirge gehören.«

Auf der Blumeninsel angekommen, machten sich die Kids auf den Nachhauseweg.

»Falls Tante Freya oder Onkel Oliver uns etwas fragen, tun wir so, als wäre nichts passiert«, schlug Grace vor. »Bestimmt wissen sie längst Bescheid, was uns widerfahren war und warten, bis wir aufgeregt nach Hause kommen und ihnen alles erzählen werden.«

»Da können sie lange warten«, sagte William voller Genugtuung.

Henry kicherte. »Wir dürfen ihnen auf keinen Fall irgendetwas erzählen. Die werden sich wundern.«

Ruby strahlte übers ganze Gesicht. »Das sind die schönsten Ferien, die ich je erlebt habe.«

William legte sich den Finger auf die Lippen. »Pst. Nicht so laut«, warnte er. »Denkt an die Kameras und Mikrofone.«

Das Schlauchboot legten sie vor der Haustür ab. Sie schlichen sich ins Haus und gingen in ihre Zimmer. Dort zogen sie erst mal trockene Sachen an und trockneten ihre Haare, bevor sie sich im Zimmer der Mädchen trafen. Sie saßen noch ein wenig beisammen,

bevor sie sich schlafen legten.

19. Ausflug zum See und Badespaß.

Am nächsten Morgen kamen die Kinder die Treppen herunter. Onkel Oliver stand wartend im Hausflur. »Guten Morgen, Kinder. Wieso liegt das Schlauchboot vor der Haustür? Wart ihr das?«

»Äh ... ja«, gab Henry zu. »Wir ... wir hatten es gestern Nacht aus dem Keller geholt und wollten es im Meer ausprobieren, weil wir es heute mit zum See nehmen wollten. Leider verliert es Luft.«

»Das ist ärgerlich«, sagte der Onkel. »Es ist ein ganz neues Boot und wir haben es nie benutzt. Ich werde es euch reparieren. Leider habe ich erst heute Mittag Zeit dafür. Könnt ihr so lange warten?«

William winkte ab. »Es eilt überhaupt nicht, Onkelchen. Wir gehen ohne das Boot zum See.«

»Ja, wir brauchen es nicht unbedingt«, fügte Ruby hinzu. »Wir dachten nur, wenn es schon im Keller ist, könnten wir es benutzen. Uns fiel es erst in der Nacht ein und wir wollten es unbedingt gleich testen, um es heute Morgen mitnehmen zu können. Deshalb haben wir euch nicht gefragt, sonst hätten wir euch aufwecken müssen.«

»Prima«, schien der Onkel erleichtert. »Dann werde ich es am

Wochenende reparieren, da habe ich nämlich einen Großteil meiner Arbeit erledigt und mehr Zeit. Wäre das in Ordnung für euch?»

»Das wäre fantastisch«, sagte Grace. Sie war sich sicher, wenn es sich nicht um ein Abenteuerspiel handeln würde, wäre der Onkel böse gewesen, weil sie ungefragt das Boot genommen und es kaputt gemacht hatten.

Als sie in die Küche kamen, lief ihnen das Wasser im Munde zusammen. Die Tante hatte ein leckeres Frühstück vorbereitet. Es gab knusprige Brötchen, geräucherten Lachs, gekochte Eier, Zwiebelringe und einen Salat aus grünen Bohnen mit gewürfelten Zwiebeln sowie einen Obstsalat.

»Guten Morgen, Kinder«, grüßte die Tante liebevoll. »Ich habe euch Brötchen aufgebacken.«

»Guten Morgen, Tante Freya«, grüßten die Kinder wie aus einem Mund.

»Das ist echt lieb von dir, Tantchen. Das Frühstück sieht sehr appetitlich und verlockend aus«, lobte Grace, worauf ihre Geschwister zustimmten.

»Vielen Dank, Kinder«, freute sich die Tante. »Lasst es euch schmecken.«

Die Kids setzten sich an den Tisch und begannen zu frühstücken.

William schaute aus dem Fenster nach draußen, wo strahlender

Sonnenschein herrschte. »Mit dem Wetter haben wir echt Glück, es ist perfekt zum Baden.«

»Ihr habt wirklich Glück«, meinte die Tante. »Falls die Wettervorhersage zutrifft, soll das Wetter nämlich die nächsten sieben Tage so bleiben.«

Nach dem Frühstück bekamen sie den Weidenkorb mit Proviant, den die Tante ihnen für ihren Badeausflug vorbereitet hatte, und verließen das Haus.

Als sie über die Blumenwiese in Richtung Strand liefen, sah William zu den Bäumen auf. »Da sind die Kameras versteckt.«

»Wow, du bist echt gut, Will. Die hätte ich niemals gesehen«, lobte Henry.

William war stolz auf seinen Fund. »Diese angeblichen Gauner gestern Nacht auf der Waldinsel sagten doch, sie wollten das Haus beobachten. Deshalb habe ich gezielt nach Überwachungssystemen Ausschau gehalten und diese Kameras entdeckt.«

»Es könnten ebenso die Kameras sein, die uns beobachten sollen, um dieses Abenteuerspiel zu überwachen«, meinte Grace.

»Denen werden wir es zeigen«, sagte Henry. »Mach mir bitte die Räuberleiter, Will. Ich werde die Kameras einsammeln.«

William machte für Henry die Räuberleiter und Henry pflückte die Kamera vom Baum und steckte sie in seinen Rucksack.

»Da drüben ist noch eine Kamera«, wies Ruby hin.

Grace zeigte zum Haus. »Dort drüben ist noch eine.«

Die Mädchen suchten die Kameras und die Jungen holten sie von den Bäumen herunter und verstauten sie in ihren Rucksäcken. Am Ende hatten sie insgesamt fünf Kameras eingesammelt und machten sich fröhlich auf den Weg zum See. Dazu folgten sie dem Strand. Das Meer rauschte, Möwen kreisten schreiend über das tiefblaue Meer. Am Horizont leuchteten die bunten Segel der Boote, die dort umherfuhren. Die Blumenwiesen neben dem Strand verbreiteten ihre süßlichen Düfte über die gesamte Insel.

Bald kamen sie zu einer Blumenwiese, in deren Mitte ein grün schillernder See lag. »Da oben ist ein See«, rief William, worauf sie augenblicklich in die Graslandschaft einkehrten.

Sie durchquerten die Wiese und trieben Grashüpfer vor sich her. Als sie sich dem Gewässer näherten, entdeckten sie einen weiteren See im Wald.

»Gehen wir lieber im Waldsee baden«, schlug Grace vor. »Hier inmitten der Wiese kann uns das Abenteuerteam sehr gut beobachten, was mir irgendwie unangenehm ist. Im Wald sind wir wenigstens etwas geschützt.«

»Gehen wir zum Waldsee«, war Henry einverstanden.

William rannte voraus und kam als Erster dort an. »Kommt her. Das

ist ein toller See. Das Wasser ist kristallklar.«

Ruby, Grace und Henry kamen zu William an den See. Sie breiteten die Picknickdecke aus und legten ihre Sachen am Ufer ab. Die Wasseroberfläche sah aus wie ein Spiegel und reflektierte die leuchtend grünen Baumkronen, in denen Vöglein zwitschernd umherflogen.

Ruby atmete tief ein, legte ihren Schmuck ab und steckte diesen in ihren Rucksack. »Ach, herrlich. Hier duftet es wieder so schön nach Baumharz und Moos. Von diesem Duft könnte ich Tag und Nacht umgeben sein und würde nie genug davon gekommen.«

»Es duftet nach Baumharz, nach Moos und nach Pilzen«, fügte Grace lachend hinzu.

»Ja, hier duftet es nach Pfifferlingen, Champignons und Steinpilzen, um genau zu sein«, scherzte Henry, worauf alle lachten.

Vorsichtig stiegen sie in den See, worauf das kühle Wasser ihre Körper umspülte. Dann schwammen sie um die Wette und tauchten in die Tiefe. Der See war ungefähr halb so groß wie ein Fußballplatz, circa drei Meter tief und am sandigen Grund mit Wasserpflanzen bewachsen. Nach mehr als einer Stunde Badespaß tauchten sie am Grunde des Sees zwischen den Pflanzen hindurch, die sich durch die Wasserbewegungen sanft hin und her bewegten. Ruby tauchte zu einem Felsen. Im Spaß setzte sie sich darauf und schlug elegant die Beine übereinander, worauf die anderen lachen mussten, was sie

zum Auftauchen zwang. Als sie zur Wasseroberfläche kamen, liefen gerade zwei Männer vorbei.

»Hey, das sind die beiden Typen von der Waldinsel«, flüsterte Henry. »Verhalten wir uns ruhig, damit sie uns nicht entdecken.«

»Bis jetzt ist keine Polizei erschienen. Sonst sieht auch alles ruhig und normal aus. Die Kinder scheinen den Hills nichts erzählt zu haben«, wunderte sich der kleine Jack. »Wie kommt das?«

»Sehe ich aus wie ein Hellseher?«, fragte der große John vorwurfsvoll.

»Nein, John«, antwortete Jack.

Die Männer verschwanden im Wald. Die Kinder grinsten sich gegenseitig an.

»Sie wundern sich, warum wir nicht auf ihre Darstellung der gestrigen Nacht reagiert haben«, amüsierte sich William.

»Die werden sich noch viel mehr wundern, bis wir erst mal mit ihnen fertig sind«, lachte Grace.

»Wohin mögen sie wohl gegangen sein?«, fragte sich Henry.

»Ich habe genug vom Baden«, sagte Ruby. »Eigentlich könnten wir doch mal den Wald erkunden, oder? Vielleicht finden wir ihren Unterschlupf, wo die ganzen Überwachungssysteme sind, welche das Krimiabenteuer überwachen sollen.«

Wie auf Kommando kamen sie aus dem Wasser, trockneten sich ab, zogen sich an, schulterten ihre Rucksäcke, nahmen den Picknickkorb und brachen auf.

20. Die Hütte an der Hochmoorebene

Abenteuerlustig marschierten die vier Geschwister einen der schmalen Pfade entlang. Der Weg führte durch dichtes Unterholz ständig bergauf. Teilweise ging es durch Felsenlandschaften und zwischen engen Felsspalten hindurch. Bald mündete der Pfad in einen breiten Waldweg ein.

»Da vorne ist eine Hütte.« Henry war total aufgeregt. »Tante Freya erzählte uns doch, es würde hier viele leer stehende Hütten geben. Ich bin gespannt, wie sie innen aussieht.«

»Ich bin auf die Küche gespannt«, sagte Grace voller Vorfreude.

»Wir sollten vorsichtig sein, Leute«, mahnte William. »Bei der Hütte könnte es sich nämlich um das Schaltzentrum der Abenteuerorganisation handeln. Würden wir einfach so da reinplatzen, wäre das Spiel vorbei.«

»Die beiden Männer könnten in der Hütte hocken«, gab Ruby zu bedenken.

Vorsichtig näherten sie sich der Holzhütte. Henry legte die Hand auf die Türklinke und drückte sie langsam nach unten. Die Kinder hielten den Atem an. Behutsam öffnete Henry die Tür einen Spalt weit und sah hinein. »Die Luft ist rein, Leute. Hier ist niemand.«

»Puh«, atmete Grace auf. »Obwohl es nur Schauspieler sind, möchte ich ihnen nicht unbedingt begegnen. Sie spielen ihre Rollen so überzeugend, dass man fast Angst vor ihnen bekommen könnte.«

William legte sich den Finger auf die Lippen. »Pst! Wir wissen nicht, ob wir abgehört werden, und sollten auf unsere Worte achten«, flüsterte er.

Henry trat in die Hütte, die aus einer Wohnküche mit drei Schlafpritschen bestand. Sogleich suchte er jeden Winkel und jede Ecke des Raumes nach Kameras und Abhörwanzen ab. »Der Raum ist sauber«, sagte er dann. »Hier gibt es weder Mikrofone noch Kameras.«

»Das ist gut«, meinte William. »Garantiert ist die Insel voll davon. Wenigstens haben wir hier einen Raum gefunden, wo wir uns ungestört unterhalten können.«

»Da fühlt man sich gleich viel wohler«, jubelte Grace.

»Wir sollten dieses Häuschen zu unserem Hauptquartier machen«, schlug Ruby vor.

Grace runzelte die Stirn. »Du meinst, wir sollen hier schlafen?«

Ruby schüttelte den Kopf, dass die Tannenzapfen an ihren Ohren wild herum baumelten. »Nein. Wir könnten hier herkommen, um unsere Pläne zu besprechen.«

»Du meinst, wir sollen diese Hütte sozusagen als Detektivbüro nutzen?«, folgerte William.

»Genau«, erwiderte Ruby.

»Dieser grandiose Vorschlag wurde hiermit angenommen«, sagte Henry feierlich. »Hier werden wir in Ruhe unsere Vorgehensweisen besprechen.«

Sie durchwühlten den Küchenschrank, in dem sich Blechgeschirr befand. Dann setzten sie sich an den Tisch, packten ihren Proviant aus und ließen es sich schmecken.

»Wir sollten dringend diese Moorlandschaft aufsuchen und uns einen sicheren Weg durchs Moor suchen, so wie wir es auf der anderen Insel getan hatten«, empfahl Henry.

Grace wunderte sich. »Wozu denn das?«

»Sollten wir mal verfolgt werden, locken wir diese Typen dorthin und flüchten über unseren markierten Weg. So könnten wir sie problemlos abschütteln«, meinte Henry.

»Ja, es kann nie schaden, sichere Wege zu kennen«, fand William.

»Ich werde diesen Weg wieder mit Geschenkband markieren«,

brachte sich Ruby ein.

»Aber was soll aus unseren Verfolgern werden, wenn sie im Moor versinken?«, sorgte sich Grace.

»Keine Sorge«, beruhigte William. »Die werden vom Rettungsteam herausgefischt, falls sie sich nicht selbst retten können.«

Nachdem sie aufgegessen hatten, verließen sie ihre Hütte und sahen sich um. Nicht weit entfernt entdeckten sie eine Lichtung.

»Da vorne schimmert etwas Helles zwischen den Bäumen hindurch«, wies Grace hin und ahnte bereits, was das sein könnte.

Sie liefen darauf zu und kamen auf einer Lichtung an, über der dichter Nebel stand. »Da ist es richtig neblig, das könnte auf Moor hindeuten«, hoffte William und trat vorsichtig in die Ebene. »Hui. Der Boden fühlt sich voll wabbelig an.«

»Ausgezeichnet«, triumphierte Henry. »Direkt in der Nähe unserer Hütte befindet sich ein Moor. Es sollte ein Leichtes sein, die angeblichen Gauner herzulocken.«

»Erst sollten wir selbst einen Weg durch das Moor finden«, erinnerte Grace. »Es könnte ja sein, dass es da kein Durchkommen gibt.«

Henry nickte und machte ein nachdenkliches Gesicht. »Das könnte durchaus sein. Hoffen wir das Beste. Meist findet sich immer irgendwo ein Weg.«

In der darauf folgenden Stunde liefen sie mehrmals um die Moorebene herum und suchten einen sicheren Weg hinein. Endlich wurden sie fündig und der Boden fühlte sich an dieser Stelle stabil an. Schritt für Schritt arbeiteten sie sich voran. Ruby hinterließ winzige Geschenkband-Stücke an den Ginsterbüschen, um den Weg zu markieren. Diese waren sehr unauffällig. Wer es nicht wusste, dass sie da sind, würde sie niemals sehen. Sie kamen nur ganz langsam voran. Der Weg führte in vielen Kurven und manchmal sogar zickzack durch die Moorebene hindurch.

William sah sich um. »Der Nebel ist so dicht, ich habe völlig die Orientierung verloren.«

»Keine Sorge«, beschwichtigte Ruby. »Sollten wir uns verlaufen, finden wir jederzeit durch die Markierungen zurück zum Ausgangspunkt.«

Als sie weiter gingen, lichtetete sich auf einmal der Nebel. »Wow«, staunte Grace. »Hier ist eine kreisrunde Stelle, die frei von Nebel ist. Wieso ist das so? Was ist das da vorne?«

»Das sieht wie ein Brunnen aus«, glaubte Henry. »Bestimmt befindet sich hier ein unterirdischer Felsen. Das würde erklären, warum hier kein Nebel ist.«

Sie liefen auf den Brunnen zu und bemerkten, wie fest der Untergrund war. Ruby stampfte mit dem Fuß mehrmals fest auf. »Ja, wir scheinen tatsächlich auf felsigem Boden zu stehen.«

21. Die Höhlenerkundung

Mit den Taschenlampen leuchteten sie in den Brunnen hinab.

»Hier an der Seite sind Steigeisen eingeschlagen«, stellte William fest. »Sieht das nicht wie eine Einladung aus, um hinunterzusteigen?«

»Was erhoffst du dir, da unten vorzufinden?«, fragte Ruby.

William zuckte mit den Schultern. »Ich habe keine Ahnung, was da unten sein könnte. Deshalb möchte ich ja nachsehen.«

Grace trat prüfend an den steinernen Brunnen. »Meint ihr, das ist stabil? Nicht, dass es einstürzt.«

»Es scheint nicht baufällig zu sein«, glaubte Henry. »Falls der Brunnenschacht in einen Felsen gehauen wurde, sollte er sowieso stabil sein.«

»Tschüss, Leute«, lachte William und stieg in den Brunnen hinein.

»Während **ihr** diskutiert, werde **ich** auf Entdeckungsreise gehen.«

»Geh schon«, drängte Ruby und kletterte auf den Brunnenrand, um ihm zu folgen. Nacheinander krochen die Kids in den Brunnenschacht und kletterten an den Steigeisen hinab in die Tiefe. Bald hatten sie Grund unter den Füßen. »Ja, es ist ein Steinboden«, stellte William fest. »Uns kann gar nichts passieren. Wir sind in einer

Felsenhöhle und das Moor kann uns hier nichts anhaben.«

Sie folgten einen engen Höhlengang, der zunehmend breiter wurde. Tiefer und tiefer liefen sie in die Höhle hinein.

Henry strich mit der Hand über die Wand. »Das ist ganz glatt. Es sieht aus, als wäre die Höhle von Menschen gebaut worden.«

»Von wem denn sonst?«, fragte Ruby lachend. »Dachtest du, Tiere hätten sie gebaut?«

»Nein, aber das Wasser«, antwortete Henry. »Durch unterirdische Flüsse entstehen viele Höhlen.«

»Wer sie auch gebaut hat, Leute. Er scheint keine Lust mehr gehabt zu haben, weiterzumachen«, sagte William enttäuscht, als der Höhlengang vor einer Wand endete.

»Ach, das ist sehr schade«, bedauerte Grace. »Ich erhoffte mir, irgendwo rauszukommen.«

Ruby stieß sich den Ellenbogen an einem Eisen, das aus der Wand ragte. »Aua ... Hier sind noch mehr Steigeisen an der Wand.«

»Wohin führen diese?« Henry folgte mit der Taschenlampe dem Verlauf der Steigeisen. »Da oben ist eine Holzplatte in der Decke.«

»Hey, klasse.« William stieg sofort die Eisen empor. Unter der Holzplatte angekommen, versuchte er, diese nach oben zu drücken.

»Es geht nicht.«

»Versuche mal, sie beiseitezuschieben«, empfahl Grace, doch auch das funktionierte nicht.

William stemmte sich mit aller Kraft gegen die Platte. »Sie gibt ein wenig nach. Ich hab's gleich.«

Plötzlich rumpelte und schepperte es über ihnen. William zog den Kopf ein. »Wow, was war denn das?« Erneut drückte er gegen die Platte. »So ein Mist. Sie bewegt sich keinen Millimeter mehr.«

»Hör lieber auf, bevor die ganze Decke runterkommt«, riet Ruby. »Vergessen wir die blöde Höhle und wenden uns interessanteren Dingen zu. Es gibt schließlich noch viel zu entdecken.«

»Ja, gehen wir in unser Hauptquartier und schmieden einen Plan, wie wir dem Abenteuer team das Handwerk legen und sie so richtig drankriegen können«, schlug Henry vor.

Sie liefen den ganzen Weg durch den engen Höhlengang zurück, kletterten aus dem Brunnen heraus und folgten ihren Markierungen, die sie sicher und schnell aus dem Moor heraus führten. Sie betraten ihre Hütte und blieben wie angewurzelt stehen.

»Oh Schreck! Die haben alles verwüstet, diese Gauner«, ärgerte sich Grace, als sie das Blechgeschirr auf dem Fußboden und den umgeworfenen Küchenschrank entdeckte.

»Weshalb taten die das?«, fragte Ruby entsetzt.

»Wahrscheinlich wollten sie uns damit zeigen, dass sie unser Lager gefunden haben«, vermutete Henry und durchsuchte sofort den Raum erneut nach Kameras und Mikrofonen. »Die Luft ist rein. Es wurden keine Überwachungssysteme installiert. Sie haben nur randaliert.«

»Seht mal.« Ruby zeigte an die Wand, wo der Küchenschrank gestanden hatte. »Da ist ein kleines Fenster, durch das man hinüber zur Moorebene sehen kann.«

»Wieso war der Küchenschrank vor dem Fenster gestanden?«, wunderte sich William. »An der Wand da hinten wäre doch genug Platz für den Schrank gewesen?!«

»Es kann sein, dass es reingezogen hat oder die früheren Bewohner das Fenster nicht gebraucht haben«, mutmaßte Grace. »Lasst uns den Schrank an die freie Wand dort stellen, bevor wir das Geschirr einräumen, damit das Fenster frei bleibt. Denn so haben wir eine schöne Rundumsicht und können jederzeit sehen, wer sich unserer Hütte nähert.«

Mit vereinten Kräften richteten sie das Küchenmöbel auf und schoben es an die andere Wand. Gemeinsam räumten sie das Geschirr ein. Grace fing an, den Teppich aufzurollen. »Ich möchte draußen ein wenig den Staub aus dem Teppich schütteln. Da stand der Küchenschrank drauf, was heißt, dass er garantiert seit Jahre nicht mehr aufgeschüttelt wurde.«

Doch als sie ihn ein Stück weit zusammengerollt hatte, kam auf dem Holzboden eine Falltür zum Vorschein. »Leute? Was ist das?«

William zuckte mit den Schultern. »Da sind vielleicht Abflussrohre verstaub.«

»Es könnte genauso gut eine Sickergrube sein, wo früher das Abwasser eingeleitet wurde«, vermutete Henry.

Grace öffnete vorsichtig den Deckel und schaute in einen dunklen Schacht. Da liegt etwas Glänzendes. William holte die Taschenlampe aus seinem Rucksack und leuchtete hinab. »Eine Sickergrube ist das nicht. Ja, da unten liegt etwas Glitzerndes. Ich werde runtergehen und nachsehen, was das ist.« Sofort begab er sich in den Schacht und stieg an den Steigeisen hinab.

»Pass auf, falls es sich doch um eine Sickergrube handeln sollte, damit du nicht im Morast landest«, warnte Ruby.

Kurz danach kam William nach oben und hielt einen Tannenzapfen in der Hand, der an einer goldenen Schnur baumelte. Ruby fasste sich gleich ans Ohr. »Oh, den muss ich verloren haben.« Sie nahm ihn entgegen und hängte ihn sich ans Ohr.

»Warte mal«, sagte Grace verdutzt. »Der lag bereits da unten, als ich die Falltür aufgeklappt hatte.«

»Hey ja. Das stimmt«, erinnerte sich Henry.

Sie schauten sich eine Weile lang nachdenklich an, bis Henry mit den

Fingern schnippte. »Ich weiß, wie der Tannenzapfen da runtergekommen ist.«

»Wie denn?«, fragte Ruby verblüfft. »Da bin ich jetzt echt gespannt.«

Henry lächelte. »Es ist ganz einfach. Das ist die Höhle, die wir über diesen Brunnen erreicht hatten.«

»Genau.« Grace war angenehm überrascht. »Es waren gar nicht die Gauner, die den Schrank umgeworfen haben. Das war Will, als er von unten die Falltür öffnen wollte. Das war dieses fürchterlich scheppernde Geräusch, das wir gehört hatten.«

»Das ist echt der Hammer, Leute«, war William begeistert. »In unserer Hütte befindet sich ein Geheimgang, der im Brunnen mitten im Moor endet.«

»Also besser kann es wohl nicht kommen. Das nenne ich mal ein riesiges Abenteuer, Leute«, schwärmte Henry voller Begeisterung.

»Wir könnten jederzeit von der Hütte durch unseren Geheimgang zum Moor gelangen.«

»Beruhigend finde ich, dass die Gauner unsere Hütte anscheinend doch nicht entdeckt hatten«, fügte Ruby hinzu.

»Ja, das ist großartig«, stimmte Grace zu und rollte weiter den Teppich zusammen. »Ach, das ist wahrscheinlich diese Sickergrube, die du vermutet hast, Henry«, sagte sie, als sie eine weitere Falltür

entdeckte.

»Da ist noch eine Falltür?« William war total verzückt. »Diese Hütte gefällt mir immer besser.«

Sie öffneten die Falltür und leuchteten mit den Taschenlampen hinab. »Da sind ebenfalls Steigeisen an der Wand«, sagte William, als er die Eisen sah. »Ich muss runtergehen und nachsehen, ob es sich um einen Schacht oder um eine Höhle handelt.«

»Pass aber auf, falls es sich um die Sickergrube handelt«, warnte Henry und reichte William die Hand, um ihn in den Schacht zu helfen.

William stieg in die Tiefe hinab. Seine Geschwister leuchteten von oben mit den Taschenlampen und beobachteten ihn dabei. Nach einer Weile wurden sie unruhig, weil er kaum noch zu sehen war. Das Licht von Williams Taschenlampe war nur noch als kleiner Punkt zu sehen.

»Komm rauf, Will«, befahl Henry voller Sorge. »Du bist bereits ganz schön tief unten. Das wird langsam unheimlich. Dir könnte da unten der Sauerstoff ausgehen.«

»Nein warte«, widersprach William. »Ich spüre einen Luftzug und kann bereits den Boden sehen. Über die Hälfte habe ich schon geschafft.«

William stieg weiter in die Tiefe hinab. Er war mittlerweile so tief

unten, dass der Lichtschein seiner Taschenlampe nur noch als winziger Punkt zu erkennen war. »Ich hab's geschafft, Leute«, rief er. »Ich bin am Boden angekommen. Hier ist eine schöne frische Luft. In der Wand ist ein Loch, durch das ich hinüber zur anderen Höhle schauen kann, die zum Brunnen führt. Vor mir liegt ein Höhlengang, der so groß ist, dass locker ein Auto hindurchfahren könnte. Das müsst ihr euch unbedingt selbst ansehen.«

Das klang viel zu interessant, um nicht hinunterzusteigen. So ließen sich die anderen nicht zweimal bitten und stiegen nacheinander in den Schacht hinab. Es ging wirklich sehr tief hinunter und schien kein Ende zu nehmen. Die Höhle war so tief, hätte am Höhlenboden ein riesiger Tannenbaum gestanden, hätte nicht mal seine Spitze oben herausgeschaut. Bald kamen sie unten an.

Henry leuchtete durch das Loch in der Wand. »Das scheint tatsächlich die Höhle zu sein, die zum Brunnen führt. Ich nehme an, die Erbauer wollten einen durchgehenden Höhlentunnel bauen und sind hier nicht mehr weitergekommen. Deshalb haben sie nach oben gebohrt und danach wieder nach unten, um diese undurchdringbare Stelle zu umgehen.«

»Falls das so war, sollte diese Höhle ja irgendwo rauskommen«, glaubte Grace.

Von der Neugier getrieben, folgten sie schnellen Schrittes dem großen Höhlentunnel. Dieser machte einige Kurven, manchmal ging

es bergauf und manchmal abwärts.

»Wieso ist die Höhle so kurvenreich?«, wunderte sich Ruby.

»Die Erbauer mussten sich nach der Beschaffenheit des Gesteins richten«, erklärte Henry wissend. »Sobald die Gesteinsschicht zu hart wurde und sie nicht weiterkamen, mussten sie sich einen neuen Weg suchen, wo sie besser durchkommen konnten. Das war früher so. Man hatte nur Hammer und Meißel und keine riesigen Tunnelbohrmaschinen, wie man sie heute hat.«

Sie liefen und liefen und die Höhle schien kein Ende zu nehmen.

Nach ungefähr einer Stunde blieb Grace stehen. »Was machen wir, wenn die Höhle kein Ende hat? Sollten wir vielleicht doch lieber umkehren?«

»Ja, wir sind so weit gelaufen, dass wir eigentlich gar nicht mehr auf der Insel sein dürften«, hatte Ruby das Gefühl.

»Ach, das täuscht«, hoffte William. »Das kann ja gar nicht sein.«

»Laufen wir noch 10 Minuten weiter und drehen dann um«, kündete Henry an.

»Wieso 10 Minuten?«, stutzte William. »Hat das einen bestimmten Grund?«

Henry schüttelte den Kopf. »Nein, aber irgendeine Zeit muss man ja festlegen. Wir können nicht ewig weiterlaufen.«

So liefen sie weiter und immer weiter durch die mysteriöse Höhle, die sich tief im Erdreich durch den Boden schlängelte und anscheinend endlos war.

Nach 10 Minuten blieb Henry stehen und horchte auf. »Hört ihr das?«

Seine Geschwister lauschten. »Da rauscht etwas«, kommentierte Ruby.

Grace legte ihre Hand hinters Ohr, um besser hören zu können. »Das hört sich an wie Meeresrauschen.«

William war erfreut. »Wunderbar. Da sollte ja bald der Ausgang kommen.«

Sie liefen weiter und das Rauschen wurde zunehmend lauter. Bald sahen sie ein Licht und Grace war erleichtert. »Da vorne ist der Ausgang.«

Sie eilten nach vorne. Durch Steigeisen gelangten sie zur Oberfläche und kamen aus einem Brunnen heraus, der inmitten von Hecken stand. Nachdem sie sich durch die Büsche gewühlt hatten, erblickten sie das Meer, das nur wenige Schritte entfernt war. Aber was sie auf dem Meer sahen, verschlug ihnen im ersten Moment die Sprache.

»Woher kommt plötzlich diese große Insel?«, fragte William verduzt. »Wir hatten doch nur zwei Inseln gesehen, als wir

angekommen waren.«

»Das ist jedenfalls nicht die Waldinsel«, meinte Henry total verblüfft. »Das ist sehr merkwürdig.«

»Das ist wirklich sehr eigenartig«, grübelte Ruby. »Eine Insel kann doch nicht einfach aus dem Nichts auftauchen?!«

»Das ist sie auch nicht«, lachte Grace, die bereits erkannt hatte, was vorgefallen war. Ihre Geschwister schauten sie fragend an. »Das ist die Blumeninsel, Leute«, teilte sie mit. »Wir befinden uns auf der Waldinsel.«

»Meine Güte«, staunte William. »Wir sind tatsächlich von der Blumeninsel durch einen Höhlengang unter dem Meer zur Waldinsel hinüber gelaufen. Das ist unglaublich.«

»Es ist wirklich unfassbar.« Henry strahlte übers ganze Gesicht. »Aber es bestätigt meine Theorie, dass beide Inseln die Hügel desselben Berges sein könnten, was hiermit wohl bewiesen ist.«

Ruby nickte respektvoll. »Wow, die Leute waren früher ganz schön auf Zack. Um sich Bootsfahrten zu ersparen, haben sie kurzerhand einen Tunnel gegraben, um sicher zwischen der Waldinsel und der Blumeninsel hin und her marschieren zu können.«

Henry blickte zum steinigen Ufer und entdeckte zwischen den Büschen ein Ruderboot. »Seht ihr das, was ich sehe, Freunde?«

»Ja.« Grace grinste breit. »Das könnte das Boot der Gauner sein. Sie

haben es in den Büschen versteckt.«

»Wäre es nicht ärgerlich, wenn sie es nicht mehr finden würden?«, fragte Ruby scheinheilig.

William lachte auf. »Wir verstecken es an einer anderen Stelle. Da können sie ein bisschen suchen, um sich die Zeit zu vertreiben.«

Sie schnappten sich das Boot und schoben es meterweit durch die Büsche. »Halt! Stopp«, rief Henry. »Hier ist ein Felsen, da können wir es nicht durchschieben, sonst geht es kaputt. Wir wollen ja keine Sachbeschädigung verursachen.«

»Schade«, bedauerte Ruby. »Sehr weit ist es vom ursprünglichen Versteck nicht weg. Es dauert höchstens eine halbe Stunde, bis sie es gefunden haben.«

»Es wäre schöner gewesen, es besser zu verstecken«, bedauerte auch William.

»Wir decken es mit Zweigen zu, damit sie es nicht so schnell finden können«, fiel Grace ein.

Henry war begeistert. »Oh ja. Das ist ein brillanter Vorschlag.«

So machten sich die Kids an die Arbeit, Zweige aufzusammeln und das Boot damit zu bedecken. »Das reicht«, meinte Ruby. »Sie sollen es ja schließlich wiederfinden können. Ansonsten hätten wir es ja gleich aufs Meer hinaustreiben lassen können.«

Freudig erregt von ihrer Tat verschwanden sie in ihre Höhle und marschierten zurück zur Blumeninsel. In ihrer Hütte kletterten sie aus dem Schacht und machten sich schließlich auf den Heimweg.

Bald saßen sie am Tisch zum Abendessen. Es gab Reis mit Hühnchen und Salat.

»Wir hatten in einem Waldsee gebadet und danach eine Höhle erkundet«, erzählte Grace.

»Wunderbar«, sagte der Onkel. »Habt ihr etwas Interessantes entdeckt?«

Henry schüttelte heftig den Kopf. »Alles ist interessant hier.«

»Das ist wahr«, stimmte Ruby zu. »Es gab nichts Ungewöhnliches, aber es gab viele interessante Dinge, die wir entdeckt hatten wie zum Beispiel die Höhle oder den Waldsee.«

Gerade als sie aufgeessen hatten, klingelte das Telefon und Henry horchte auf. »Das Telefon funktioniert?«, fragte er überrascht. Eigentlich dachte er, es wäre wie beim ersten Abenteuerspiel ausgeschaltet, damit sie nicht die Polizei rufen können.

»Natürlich funktioniert das Telefon. Wieso sollte es nicht funktionieren?«, wunderte sich der Onkel und eilte aus der Küche zum Telefon. »Eure Mutter ist dran, Kinder.«

Die Kids gingen zum Flur und Henry nahm den Telefonhörer. »Hallo, Kinder. Ist bei euch alles in Ordnung? Seid ihr zufrieden ...?«

»Was sollte denn hier nicht in Ordnung sein, Mom?«, unterbrach Henry misstrauisch. Grace, Ruby und William standen daneben und blickten ebenso misstrauisch drein.

»Ich wollte wissen, ob ihr uns verzeihen habt und ob es euch dort gefällt«, erwiderte die Mutter.

»Wir sind euch wegen dieses Abenteuerspiels nicht mehr böse. Hier ist alles in bester Ordnung und uns gefällt es prima«, versicherte Henry, worauf seine Geschwister grinsten.

Nach dem Telefonat legte Henry den Hörer auf und schüttelte fassungslos den Kopf. »Ganz schön auffällig. Findet ihr nicht?«

»Und wie«, stimmte Ruby zu.

»Auffälliger geht es kaum«, ärgerte sich Grace.

»Wahrscheinlich haben sich Tante Freya und Onkel Oliver nicht erklären können, warum wir ihnen nichts von den Vorfällen mit den beiden angeblichen Gaunern erzählen«, vermutete William. »Deshalb haben sie Mom angerufen, dass sie uns ausfragen soll. Das hätten sie wohl gerne, damit sie uns wieder auslachen können. Von uns erfahren die kein Wort.«

Henry hob den Daumen. »Richtig so. Ein zweites Mal lassen wir uns nicht anschmieren. Diesmal sind die die Angeschmierten.«

Die Kinder lachten voller Genugtuung und fühlten sich in ihrer Rolle als geheimnisvolle Abenteurer, welche den angeblichen Gaunern das Leben schwer machen, pudelwohl.

22. Gauner im Moor

Am Morgen darauf nach dem Frühstück marschierten die vier Kinder zu ihrer Waldhütte. Der Himmel war strahlend blau, Möwen schrien und flogen über den Strand. Das Meer rauschte laut und die Luft war von einem süßlichen Duft erfüllt, der von den Blumenwiesen herüberwehte.

In der Waldhütte angekommen, setzten sie sich an den Tisch. Henry holte seinen Notizblock heraus und legte ihn bereit. »Hat jemand Vorschläge, wie wir in der Sache weiterverfahren werden?«

»Ja, wie werden wir jetzt vorgehen?«, fragte Grace. »Wir sollten in Erfahrung bringen, was die Gauner geplant haben.«

»Wir werden hinüber zur Waldinsel laufen und die Männer belauschen. So sind wir ihnen einen Schritt voraus, falls wir nicht gesehen werden«, schlug William vor.

Ruby erhob sich gleich von ihrem Stuhl und schulterte ihren Rucksack. »Gehen wir!«

Sie öffneten die Falltür und kletterten in den Schacht. Dann

marschierten sie durch die Höhle hinüber zur Waldinsel. Da ihnen der Weg durch die Höhle inzwischen bekannt war, kam ihnen die Strecke viel kürzer vor.

Auf der Waldinsel angekommen, suchten sie das Sandsteinhaus auf. Sie entdeckten die beiden Männer durchs Fenster. Diese saßen in der Küche und unterhielten sich. Die Kids schlichen sich direkt unter das Fenster und belauschten sie.

»Wo könnten unsere Überwachungskameras geblieben sein, Jack?«, fragte der große Mann genervt.

»Ich weiß nicht, John. Die haben garantiert diese Kinder abmontiert«, war der kleinere Mann überzeugt. »Was sollen wir jetzt ohne die Kameras tun?«

»Wir behalten das Haus persönlich im Auge«, schlug John vor. »Dafür quartieren wir uns einfach in eine dieser leer stehenden Hütten ein. So können wir uns als zum Haus der Hills schleichen und es beobachten.«

»Das klingt nicht übel«, lobte Jack. »Genau das, werden wir machen.«

Henry gab seinen Geschwistern Handzeichen, ihm zu folgen. Diese kamen der Aufforderung nach. Einige Meter vom Haus entfernt blieb er stehen. »Okay, sie werden sich in eine Hütte auf der Blumeninsel einquartieren«, fasste er das Gehörte zusammen.

»Unsere Aufgabe besteht darin, herauszufinden, in welcher Hütte sie sich niederlassen werden. Gehen wir hinüber zur Blumeninsel und beobachten ihre Ankunft, um sie verfolgen zu können.«

Die vier Geschwister verschwanden in ihre Höhle und liefen hinüber zur Blumeninsel, wo sie aus der Falltür in ihrer Hütte herauskamen. Sie eilten hinaus und suchten sich eine Stelle, von der sie freie Sicht zur Waldinsel hatten.

Sie sahen, wie die zwei Männer planlos am Ufer umherliefen.

William lachte. »Sie suchen ihr Boot.«

Grace kicherte. »Das ist ja amüsant.«

»Ja, sie sind in der Nähe. Geht weiter nach links, nein. Geht höher zu den Felsen ...«, tat Ruby so als würde sie die Männer dirigieren.

Die Kids lachten Tränen, während sie die Männer beobachteten, die verzweifelt am Ufer herumliefen und ihr Boot suchten. Nach einer halben Stunde setzten sie sich nieder.

»Ups. Das wird langsam langweilig«, klagte William. »Hoffentlich finden sie das Boot bald.«

Es dauerte mehr als eine Stunde, bis die beiden Herren fündig wurden und endlich zur Blumeninsel ruderten. Am Strand angekommen, liefen sie über die Blumenwiesen den Berg hoch und kamen wenig später in den Wald. Die Kids hockten hinter einem Busch und beobachteten jeden Schritt der beiden Männer. Als diese

am Busch vorbei waren, nahmen die vier Geschwister die Verfolgung auf.

Jack und John liefen zu einer Hütte, die sich nicht weit entfernt von der Hütte der Kinder befand, und verschwanden darin.

»Was machen wir jetzt?«, fragte William.

Henry grinste gehässig. »Wir werden sie zum Moor führen. Wir wollen ihnen doch etwas bieten, oder?«

»Oh ja.« Grace freute sich sehr. »Falls sie uns folgen können, werden wir in unseren Brunnen klettern und durch die Höhle in unsere Hütte gehen.«

Die Kinder trommelten an das Fenster, was das Zeug hielt.

»Was ist da draußen los?«, schrie John und erschien hinter der Glasscheibe. »Hey, da draußen sind diese Kinder.«

»Die schnappen wir uns und nehmen sie als Geiseln. So können wir von Mister Hill die geheimen Pläne als Lösegeld fordern«, rief Jack und preschte mit seinem Kumpel aus der Tür.

Gefolgt von den Männern, rannten die Kids davon. Kurz danach kamen sie an der Moorebene an, verschwanden im Nebel und blieben nach einigen Metern stehen.

Jack und John rannten in den Nebel, dann wurde es still, bis ein Schrei ertönte. »Hilfe, ich stecke fest«, wimmerte John.

»Sehen wir nach«, forderte William mit einem Grinsen im Gesicht.

Langsam folgten die vier Geschwister den Stimmen und sahen die beiden Gauner schemenhaft durch den Nebel. Der große Mann steckte bis zu den Knien im Moor fest. Der kleine Mann zerrte an ihm. »Ich hole dich raus, John.«

Es dauerte ungefähr 20 Minuten, bis Jack es geschafft hatte, seinen Kumpel zu befreien. Verunsichert verließen die Männer die Moorebene und kehrten in ihre Hütte zurück.

»Das hat ganz schön lange gedauert. Warum ist das Rettungsteam nicht gekommen?«, wunderte sich Grace.

»Wahrscheinlich wussten sie, dass wir sie beobachten. Wäre das Rettungsteam gekommen, wäre ihre Tarnung aufgefliegen«, war Henry überzeugt.

Wohlvergnügt über ihren Streich suchten die Kinder den Brunnen auf und gelangten über die Höhle zu ihrer Hütte zurück, wo sie aus der Falltür herauskamen. Sie setzten sich an den Tisch und genehmigten sich eine Brotzeit.

23. Eine wunderbare Falle

Die Kinder aßen Käsestullen sowie Wurstbrote und tranken dazu Zitronenlimonade.

Grace erschrak, als sie zum Fenster sah. »Was war das?«

»Was hast du gesehen?«, fragte Henry.

»Ich glaube, da war jemand am Fenster und hat uns beobachtet«, sagte Grace.

Die Kids liefen zum Fenster und schauten hinaus.

»Da scheint niemand zu sein«, gab William Entwarnung.

So aßen sie weiter, bis es plötzlich laut klopfte, worauf sie erschranken.

»Was ist das?«, rief Ruby. »Das kommt von der Tür, aber auch vom Fenster.«

William versuchte, die Tür zu öffnen. »Die Tür geht nicht auf.« Plötzlich wurde es still. Dann klopfte es an den anderen beiden Fenstern.

Henry schlich sich zu einem der Fenster und riskierte einen flüchtigen Blick. »Oh nein. Das soll wohl ein Scherz sein.«

»Was ist da draußen los?«, hakte Ruby nach.

»Es sind diese Gauner. Sie nageln die Fenster und Türen zu«, erklärte Henry.

William konnte es nicht glauben. Er eilte von einem Fenster zum anderen und versuchte, es zu öffnen. »Tatsächlich. Sie haben alles zugenagelt.«

»Was soll das?«, rief Ruby.

»Ihr seid unsere Gefangenen«, antwortete Jack, der hinter dem Fenster auftauchte und die Kids frech angrinste. »Sobald Mister Hill die Pläne rausrückt, sagen wir Bescheid, wo ihr seid. Bis dahin aber seid ihr unsere Geiseln.«

»Wenn er die geheimen Pläne zur alternativen Energieversorgung nicht herausgibt, habt ihr Pech gehabt«, sagte John mit finsterner Miene.

»Anscheinend wissen die nichts von unseren Geheimgängen«, flüsterte William lächelnd seinen Geschwistern zu. »Tante Freya hatte sich wohl verplappert, als sie uns sagte, Onkel Oliver würde an keiner alternativen Energieversorgung arbeiten. Sie hatte wohl die Wirklichkeit mit der Spielanweisung verwechselt.«

»Na? Wie findet ihr das?«, fragte Jack grimmig.

»Langweilig«, antworteten die Kinder wie aus einem Mund.

John wunderte sich. »Wieso das? Also diese Kinder sind mir echt unheimlich.«

Die Männer klappten die Läden zu und vernagelten auch diese. Hurtig stiegen die Kids in den Schacht hinab. Sie liefen durch die Höhle, kamen kurz danach aus dem Brunnen heraus und suchten sich ihren Weg durchs Moor. Aus sicherer Entfernung beobachteten sie die beiden Männer, die an ihrer Hütte standen und noch ein paar

Drohungen aussprachen. Als die Männer zu ihrer Hütte liefen, sahen sich die Kinder ihre Hütte an.

»Das ist echt schade um die schöne Hütte«, bedauerte Henry. »Jetzt ist alles zugenagelt. Hey, sie haben Hammer und Nägel liegen lassen.«

»Das werden wir ihnen heimzahlen«, meinte Grace verärgert. »Schnappt euch die Hämmer und die Nägel, Jungs.«

»Grandios«, lachte William. »Wir nehmen sie als Geiseln.«

Die Kids eilten zur Hütte der Männer. Ruby lugte vorsichtig durchs Fenster und lauschte kurz. »Okay, sie sitzen drin und besprechen sich gerade, wie sie Onkel Oliver mitteilen wollen, dass sie uns gefangen haben. Anscheinend wussten sie von den geheimen Gängen und wissen, dass wir sie gerade belauschen.«

Henry nickte. »Klar. Warum sollten sie sich sonst darüber unterhalten? Mal sehen, ob sie auch damit rechnen, dass sie eingesperrt werden.«

Henry und Ruby nahmen einen Hammer, Grace und William nahmen einen Stein. Jeder nahm sich ausreichend Nägel. William stand an der Tür, Grace, Henry und Ruby stellten sich jeweils an einem Fenster bereit. Als William den ersten Nagel ansetzte und draufschlug, fingen auch die anderen an, die Fenster zu vernageln. In nur wenigen Sekunden waren die Tür und alle Fenster gleichzeitig

gesichert. Sicherheitshalber schlugen sie die Klappläden zu und schlugen ein paar Nägel hinein.

»Hört auf!«, schrie Jack weinerlich.

»Wie seid ihr aus eurer Hütte entkommen?«, wollte John wissen.

»Wir können zaubern«, machte sich Grace lustig.

»Lasst uns sofort raus, sonst wird es euch leidtun«, drohte Jack.

Lachend liefen die Kids davon und lobten sich gegenseitig, wie gut sie die angeblichen Gauner überwältigen konnten.

»Wie sollen wir weitermachen?«, fragte William nach Rat.

»Wir könnten uns ins Haus schleichen und heimlich die Polizei anrufen«, schlug Henry vor. »Wir tun so, als wüssten wir nichts von diesem Abenteuerspiel und würden diese Schauspieler für echte Gauner halten. Sie werden gewiss eine Strafe bekommen, weil sie uns bedroht, eingesperrt und Angst gemacht haben, und weil sie einen Polizeieinsatz ausgelöst haben, den sie wahrscheinlich dann auch bezahlen müssen.«

William rieb sich die Hände. »Wow, das ist echt klasse, es ihnen so heimzuzahlen. Das wird dieser dummen Abenteuerfirma eine Lehre sein.«

Die Kids gingen nach Hause. Tante Freya hatte sie durchs Küchenfenster gesehen und kam ihnen im Flur entgegen. »Nanu?

Wieso seid ihr schon da?«

»Oh, hallo, Tantchen«, sagte Ruby verlegen.

Wie um Himmels willen sollten sie jetzt heimlich die Polizei rufen und diese am Strand empfangen, um sie zur Hütte zu führen? Sie hatten nicht viel Zeit, weil sie auch nicht wussten, ob nicht das Filmteam ihre Schauspieler inzwischen befreien wird.

»Ruby, Will und Grace wollten dir von einer tollen Höhle berichten, die vom Moor in eine Hütte und von dort aus zur Waldinsel führt. Habe ich recht?«, fragte Henry und zwinkerte seinen Geschwistern zu.

»Ja«, bestätigte William. »Gehen wir in die Küche, Tante Freya. Wir werden dir alles über diese geheimnisvolle Höhle erzählen.«

Während Grace, Ruby und William mit der Tante in die Küche gingen, wo sie ihr über die Höhle erzählten, nahm Henry das Telefon und rief die Polizei an. Danach öffnete er die Küchentür. Ruby, Grace und William erzählten der Tante noch immer über diese Höhlen.

»Kommt, Leute«, forderte er auf. »Wir müssen noch mal weg.«

»Wir erzählen dir später mehr über die Höhlen, Tante Freya«, versprach Ruby. »Vorher haben wir noch etwas zu erledigen.«

Die Kids stürmten aus dem Haus und liefen hinunter zum Strand, wo sie auf das Eintreffen der Polizei warteten. Es dauerte nur 10 Minuten, bis mehrere Polizeiboote ankamen. Flugs führten sie die

Beamten in den Wald zur Hütte. Auf dem Weg dorthin erzählten sie, wie sie bedroht, gejagt und eingesperrt wurden. Sie erzählten, dass die Gauner Onkel Olivers geheime Pläne stehen wollten. An der Hütte angekommen, klopfen die Beamten an der Tür.

»Lasst uns sofort raus«, schrie John.

»Alles klar. Sie sind noch da«, jubelte Henry.

»Das ist zu gefährlich, Kinder«, sagte einer der Polizisten. »Kommt mit! Wir werden da vorne warten.«

Sie begleiteten den Mann zur Blumenwiese, wo sie sich niedersetzten. Onkel Oliver und Tante Freya kamen den Berg hochgerannt. »Was ist hier los?«, japste der Onkel. »Warum ist die Polizei hier? Geht es euch gut, Kinder?«

»Uns geht es blendend«, lachte William. »Aber diesen bösen Gaunern, die wir erwischt haben, wird es nicht so gut gehen.«

Sie saßen auf der Wiese und genossen die Aussicht aufs Meer, während sich die Polizisten, Onkel Oliver und Tante Freya an der Hütte unterhielten und andere Polizisten den Gaunern Handschellen anlegten.

»Ich bin mal auf die Entschuldigung gespannt«, sagte Henry. »Wie wollen sie das erklären, dass sie uns erneut reingelegt hatten. Hoffentlich wird dieser Polizeieinsatz richtig teuer, damit sie etwas daraus lernen.«

Die Tante kam auf sie zu und umarmte sie nacheinander herzlich.
»Was ... was ist los?«, fragte William irritiert.

»Die Polizei hat uns alles erzählt. Ich bin so froh, dass euch nichts geschehen ist«, sagte Tante Freya mit Tränen in den Augen.

Die Kinder lachten über die filmreife Darbietung der Tante herzlich.

»Wir sind zusammen unschlagbar und haben vor nichts und niemanden Angst«, rühmte sich William, worauf Ruby, Grace und Henry zustimmten.

Dann kam einer der Polizisten. »Einer der Männer war bei eurem Abenteuerspiel als Mitspieler anwesend, bei dem ihr kürzlich teilgenommen habt. Er hatte das Drehbuch wohl zu ernst genommen. Denn er dachte, diese geheimen Pläne für eine alternative Energieversorgung würden wirklich existieren. Deshalb hat er euren echten Onkel ausfindig gemacht und John Brown beauftragt, ihm zu helfen, an diese Pläne zu gelangen. John Brown ist ein Krimineller, den wir seit vielen Jahren suchen. Auf ihn ist eine Belohnung von 20.000 Euro ausgesetzt. Ich bin wirklich verblüfft, wie selbstbewusst ihr mit der Situation umgegangen seid. Die Männer erzählten uns, sie hätten zeitweise sogar Angst vor euch bekommen.«

Entsetzt schauten sich die Kinder an, als ihnen schlagartig bewusst wurde, dass alles was sie erlebt hatten, keineswegs inszeniert gewesen war. Alles war echt. Die Gauner waren gefährlich, sie

wurden nicht auf Schritt und Tritt beobachtet und es befand sich zu keiner Zeit ein Rettungsteam in ihrer Nähe. Das verschmitzte Grinsen schwand augenblicklich aus ihren Gesichtern und wich einer seltsamen Bleiche. Sie spürten, wie ihre Knie anfangen, heftig zu zittern. Langsam ließen sie sich ins Gras fallen, weil sie ihre Beine nicht mehr tragen konnten.

»Ist alles in Ordnung?«, sorgte sich der Polizist. »Was ist mit ihnen?«

»Oje«, sagte die Tante. »Die armen Kinder müssen sich vor diesen Gaunern zu Tode gefürchtet haben. Ich werde ihnen in den nächsten Tagen ein paar deftige Mahlzeiten kochen, damit sie wieder auf die Beine kommen.«

»Oh, lecker. Ich freue mich«, hauchte Grace mit dünner Stimme.

Bereits wenige Tage später hatten sie sich erholt und konnten darüber lachen. Die Höhlen, die vom Brunnen durch die Holzhütte bis hinüber zur Waldinsel führten, boten den Schlüssen zum Geheimnis, wonach der Onkel gesucht hatte.

Vor über 200 Jahren war die Waldinsel eine beliebte Anlaufstelle für Piratenschiffe. Doch die Beute wurde nirgends gefunden. Dann hoffte man, auf der Blumeninsel vielleicht Hinweise zum Verbleib der Beute finden zu können, die vermutlich zu anderen Inseln oder in andere Länder verschifft wurde.

Durch das Höhlensystem hatte man herausgefunden, dass die Beute

durch die Höhle zur Blumeninsel herüber geschafft und dort im Moor versenkt wurde. Aushebungen der Moorlandschaft bestätigten diese Vermutung, denn es konnten zahlreiche Schätze geborgen werden.

»ENDE«

Impressum

Heike Noll, An der Hard 1, 76887 Blankenborn, Mail:
heikenoll@hotmail.com